Streiflichter auf die Weltpolitik

Albrecht Wirth

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Streiflichter auf die Weltpolitik / von Albrecht Wirth

Heft 1:

Marokko

Frankfurt a. Main und Berlin 1908
Verlag von Moritz Diesterweg

Digitized by Google

Die hier gesammelten Aufsätze sind fast alle im „Tag" erschienen. Es ist nichts weggelassen und so gut wie nichts geändert worden.

Digitized by Google

140703
APR 7 1910
JU
.W74
1-2

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Eine Überraschung	5
2. Eine Räubergeschichte	8
3. Semper aliquid novi ex Marokko	10
4. Ein Buch über Marokko	13
5. Aus dem Scherifenreich	15
6. Marokko verloren	18
7. Offene Tür in Marokko	21
8. Unsere Interessen	23
9. Schützt das Deutsche Reich seine Angehörigen?	30
10. Marokko und kein Ende	33
11. Friedliche Durchdringung	36
12. Ségonzac	38
13. Das bißchen Marokko	41
14. An der ostmarokkanischen Grenze	43
15. Die Franzosen in Südmarokko	47
16. Innere Umbildungen im Berberland	51
17. Östlich vom Rif	54
18. Die Gesamtlage	57
19. Delcassés Schnurren	73
20. Bunte Schüssel	75
21. Marokko in der Weltgeschichte	76
22. Die Marokkanische Anleihe	81
23. Der Rogi	83
24. Algeciras und die Peripherie	85
25. Zur Konferenz	87

Digitized by Google

Seite

26. Pénétration pacifique? 91
27. Wirren in Marokko 92
28. Ein Handbuch über Marokko 94
29. Aus Westmarokko 96
30. Zerbröckelung 99
31. Zerfall 100
32. Beginnende Auflösung 103
33. Am Dschibel Zerhun 105
34. Raisuli 107
35. Einmarsch in Marokko 109
36. Raisuli gerettet 111
37. Die Eroberung Marokkos 112
38. Die militärischen Aussichten in Marokko . . . 115
39. Abermals Pénétration pacifique 118
40. Der neue Kurs in Marokko 121
41. Feuer und Schwert in Marokko 123
42. Zwei Sultane 126
43. Raisuli und Mulay Hafid 128
44. Eine amerikanische Nachricht 131
45. Was nun in Marokko? 134
46. Die Verbündeten Mulay Hafids 135
47. Gefechte in Marokko 137
48. Dritter Akt in Marokko 139

Digitized by Google

1. Eine Überraschung.

21. Mai 1904.

Mit Marokko war alles so schön geordnet. Die Mächte wollten das Beste, überschütteten den Scherif mit Geld, und jedermann schien zufrieden. Allein die Rechnung hatte ein Loch. Der Überschüttete ruft: „Herr, halt ein mit deinem Segen!“ Es ist empörend. Ein Orientale wird mit Millionen beschenkt und will das Geschenk nicht annehmen. Unerhört! Dem Mann sollte der Standpunkt klar gemacht werden. Lieber sparen als pumpen? Lächerlich! Tut kein vernünftiger Mensch. Allein das Unerhörte ist wirklich geschehen: der kranke Scherif sträubt sich gegen die ihm freundlichst angebotene Medizin und lehnt die ihm zugedachte Anleihe ab. Zugleich hat sich seine militärische Stellung bedeutend verbessert. Es hieß, der Rogi wollte im Frühjahr von Taza aus gen Fez ziehen. Da sind ihm nun die Mokhasni (Regierungsleute) zuvorgekommen und haben nicht nur seine Absichten vereitelt, son-

Digitized by Google

dern ihn sogar aus Taza hinausgeworfen und bis Udschda zurückgedrängt. Diese wichtige Stadt liegt schon hart an der algerischen Grenze, in der Richtung auf Tlemzen zu. Es scheint also, daß der französische Schutz dem Rogi blutwenig genutzt habe. Es ist denkbar, daß die Rolle des Rogi nunmehr ausgespielt sei. Mit diesem kümmerlichen Schwächling, diesem hohlen Ignoranten können selbst die Franzosen, die mit ihren Mitteln in Marokko nicht heikel sind, wenig Staat machen.

Falls die Nachrichten vom Sultans-Siege sich völlig bewahrheiten, so dürfte die Marokkofrage in ein neues Stadium treten. Äußerlich ist ja die Frage erledigt, insofern die auswärtigen Beziehungen und, was von nicht geringer Bedeutung ist, durch eine schlaue Klausel die Verkehrslinien des Landes in die Hand Frankreichs gelegt wurden. Es war dies jedoch ein rein einseitiger Vertrag. Das Fell verteilt, ehe der Bär erlegt. Es wird noch mit dem zähen Widerstande der Marokkaner zu rechnen sein. Wie tief erregt alle Maghrebiner von der Preisgabe ihrer Heimat an Frankreich sind, konnte ich selber vor einigen Wochen in Marrakesch beobachten. Die wildesten

Digitized by Google

Gerüchte durchschwirrten die Luft. Schon sollte französische Kavallerie in Casablanca und Mazagan gelandet sein; Tafilelt, an der Schwelle der Sahara, die Heimat der besten Datteln, die Afrika erzeugt, und Kap Juby, zwischen dem reichen Sus und der kleinen spanischen Besitzung in Ifni, sollte von französischen Truppen besetzt sein. Allgemein wurde die Erwartung und die Absicht ausgesprochen, daß eine gewaltige Erhebung gegen die Franzosen stattfinde. Und sie sind nicht zu unterschätzen, diese Marokkaner! Der Rif allein stellt 70000 Reiter. Die Bewohner aber des Rif und ihre Volksgenossen bei Tafilelt und Figig nennt der Marquis de Segonzac, der bestimmt in der Reihe der Afrikaforscher des zwanzigsten Jahrhunderts einen der allerersten Plätze einnehmen wird, „die unbändigste Rasse der Welt". Auch warnt Segonzac die französische Regierung davor, bei der Übernahme Marokkos gleich überall den Herrn spielen zu wollen. Man solle die pénétration pacifique auch dort anwenden. Selbst so werde es reichlich ein Menschenalter währen, bis jeder Gedanke an Widerstand verschwunden. Es ist ein kühnes Beginnen, bei dem kaleidoskopischen

Wechsel der Weltpolitik, wie er seit Schimonoseki herrscht, dergestalt auf dreißig Jahre hinaus die Geschicke eines Landes festlegen zu wollen. „Zwischen Lipp' und Kelchesrand" — Noch braucht Deutschland nicht zu verzweifeln.

2. Eine Räubergeschichte.

26. Mai 1904.

The more, the merrier. Jetzt kommen die Amerikaner auch noch nach Marokko, auf daß das Haus voll werde. Denn Unheil ist einem Griechen widerfahren, der unter die Räuber fiel. Jon Perdicaris, der das amerikanische Bürgerrecht besitzt, ist von Raisuli entführt worden. Bei Larasch gebürtig, hatte Raisuli schon vor einem Jahrzehnt unliebsam die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er wurde gefangen und eingekerkert. Zwei Jahre fraß er seinen Schmerz in den Mauern von Marrakesch. Als aber der junge Sultan, ängstlich bemüht, während des Bürgerkrieges mit Bu Hamara einen guten Eindruck bei seinen Untertanen zu machen, vielen Gefangenen die Freiheit gab, da ward auch Raisuli seiner Fesseln entledigt, kehrte in die traute Heimat

Digitized by Google

zurück und nahm sofort das ihm liebgewordene Handwerk wieder auf.

Dreihundert Spießgesellen versammelte er um sich und trieb es bald so arg, daß der Verkehr zwischen Tanger und der Hauptstadt ernstlich gestört wurde. Als Ende Februar eine Gesellschaft von drei Deutschen nach Fez wollte, verweigerte der deutsche Gesandte, Herr v. Menzingen, die Genehmigung: sie gingen zwar doch, aber auf eigene Verantwortung. Und erst vor ein paar Wochen, Ende April, als der britische Vertreter eine ziemlich bedeutende Anzahl von Gästen, worunter mehrere Damen, zu einer mehrtägigen Jagdpartie einlud, da wollte der Räuber allerkühnster die ganze Partie aufheben. Chasse aux chasseurs! spotteten die französischen Rivalen in Tanger. Die Sache ward jedoch im letzten Augenblick noch verraten, und die ganze Partie abgesagt, bevor begonnen. Das Niedliche nun an dem letzten Vorfall besteht darin, daß Perdicaris gerade ein Hauptrufer im Streit unter denen war, die eine Aufteilung Marokkos forderten. Der Mann, der die Räuberei im größten Stile empfahl, ist nun selber ausgeräubert worden. (Served him right.)

Digitized by Google

Und zwar in der unverfrorensten Weise. Aus seinem Jagdhause geholt, dicht vor den Mauern von Tanger.

Obwohl amerikanischer Untertan, wollte der Grieche Perdicaris „die Rechte" Englands verteidigen und warf dessen Vertretern immer vor, daß sie zu „optimistisch", d. h. zu ängstlich, seien. Schon 1900 verkündete er in einem Aufsatz, der im „Imperial Asiatic Quarterly" erschien, den Collapse of Marocco as an independent power. Ob jetzt das unerwartete Auftauchen eines amerikanischen Kriegsschiffes diesen Kollaps beschleunigen oder aber auch vielleicht — Eifersucht! — aufhalten wird, muß sich noch zeigen. Interessen haben die Yankees bereits in Liberia, und nach einem westafrikanischen Hafen hungern sie schon lange. Das wäre ein Raub nach ihrem Sinn.

3. Semper aliquid novi ex Marokko.

31. Mai 1904.

Brieflich erhalte ich die Nachricht, daß der mächtige Kaid Hadsch Dscheluli Anfang Mai eines Freitags, also am mosleminischen Feiertag, in der Moschee von Demnat durch Mör-

Digitized by Google

dershand gefallen ist. Danach wurde das Mellah (Ghetto) geplündert. Wie ein tüchtiges Frühstück nach einer Jagd, so wird nach jeder Gewalttat in Marokko das Judenviertel ausgeraubt. Der Dscheluli ist einer der großen Feudalfürsten des Scherifenreiches, die zum Teil auf mehrere hundert Jahre einer ununterbrochenen lokalen Dynastie zurückblicken. Die bedeutendsten Fürsten von Südmarokko sind der Gondafi, der seit anderthalb Jahren den Schutz Frankreichs genießt, ferner der Mtugi, dessen Sippe seit zweihundert Jahren im westlichen Hochatlas und in einem Teile des fruchtbaren Sus herrscht, endlich der Dscheluli, dessen Familiennamen einige Gelehrte, vermutlich mit Unrecht, mit dem alten Stamm der Gätuler zusammenbringen. Es läge nun nahe, aus jener sensationellen Ermordung, die den heiligsten Gefühlen der ganzen mohammedanischen Welt direkt ins Gesicht schlägt, den Schluß zu ziehen, daß in Marokko wieder alles drunter und drüber gehe. Ich halte aber auch die entgegengesetzte Erklärung für möglich. Der Sultan ist durch die Maxims, die er von der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik bezogen, und andere Errungenschaften, die er

Digitized by Google

den Europäern abgelauscht, in den Stand gesetzt worden, die Rebellion von Taza niederzuschlagen. Er geht daran, seine Herrschaft mehr zu zentralisieren. Da kann es ihm nur angenehm sein, wenn die großen Dynasten, die ja wohl an seinen Hof kommen und ihn gelegentlich auf seinen Kriegszügen begleiten, deren Huldigung aber doch sehr äußerlich, sehr prekär ist, wenn die geschwächt werden oder am Ende ganz verschwinden. So wurden auch vor vier Jahren die Gewalthaber von Amgaz, ganz in der Nähe von Demnat, auf Veranlassung des Sultans ermordet, und sechzehn Köpfe zierten die Mauern von Marakesch.

Nur im Nordwesten des Scherifenreiches will die Zentralisierung und Stabilisierung keine rechten Fortschritte machen. Das zeigt die Aufhebung von Perdikaris. Der unbedeutende Vorfall zieht jetzt weitere Kreise. Der Scherif von Wasan, der Papst von Nordwestafrika, soll auf dem Wege sein, um Perdikaris zu befreien. Ich denke mir, daß die Franzosen, von denen gedachter Scherif ein Jahrgeld bezieht, ihn zu dem auffallenden Schritt bewogen haben. Die Kriegsschiffe, die die Yankees dem amerikanischen Mohalatten (Schutzbefohlenen) zu Hilfe

Digitized by Google

ſchicken wollen, kommen der franzöſiſchen Politik ſehr in die Quere. Deshalb wünſchen ſie wohl, den Streitfall möglichſt raſch aus der Welt zu ſchaffen, um den Yankees den Vorwand zum Einſchreiten zu benehmen. Zugleich iſt das eine herrliche Gelegenheit, aller Welt zu demonſtrieren, wie weit der Arm Frankreichs reiche.

4. Ein Buch über Marokko.

Eugène Aubin, Le Maroc d'aujourd'hui. Armand Collin, Paris 1904.

6. Juli 1904.

Das Buch iſt ein Viertel Reiſebeſchreibung und drei Viertel Darſtellung der gegenwärtigen Zuſtände, namentlich der Verwaltung und Politik des Scherifenſtaates. Der Weg des Verfaſſers geht von Mogador der Küſte entlang nach Safi, von da nach Marakeſch und in das Herz des Hochatlas nach Gundafi und Glawi; zurück über Mazagan. Sodann die überaus oft beſchriebene Route von Tanger nach Fez. Der Stil iſt hier ſachlich, faſt trocken, nur ſo viel Tropfen überlegenen Humors, als für die Seltſamkeiten orientaliſchen Lebens durchaus erforderlich ſcheint. Es iſt Aubin

Digitized by Google

nicht um Unterhaltung, sondern ganz in Rankescher Art lediglich um einen wahrheitsgetreuen Bericht zu tun. Worin der Franzose hervorragt, das ist scharfe Beobachtung und klares unbestechliches Urteil. Das ist am Ende für die Weltpolitik wichtiger als die unterhaltsamsten Abenteuer. Eine so vorzügliche, historisch erschöpfende und juristisch scharfe Abhandlung wie den Abschnitt über das Makhzen, die Regierung des Landes, erinnere ich mich nicht irgendwo sonst gelesen zu haben. Gegen die Gruppe des berühmten Kaid Mac Lean, der der mächtige amuseur des Sultans war und dafür einerseits ein Patent bekam, nach Willkür bonnes affaires in Marokko zu machen, andererseits von der englischen Regierung zum Baronet erhoben wurde, ist Aubin natürlich nicht besonders gut zu sprechen; wie es die Engländer treiben, hat er in ihren eigenen Kolonien genugsam gesehen, und solches Treiben in seinem von genialer Intuition zeugenden Werke „Les Anglais en Egypte et aux Indes“ meisterhaft beschrieben. Auffallend ist nur, daß er den Deutschen in Marokko kein Wort widmet; schmerzlich, daß wir so sehr als quantité négli-

Digitized by Google

geable behandelt werden, aber hoffentlich doch nicht der Wahrheit entsprechend. Den Sultan charakterisiert unser Franzose als bon mais autoritaire, faible mais violent und scheut sich auch nicht, von seinem Haremsbetrieb zu sprechen, den die Engländer so schnöde ausbeuten. Auf Prophezeiungen läßt sich der Verfasser nicht ein, aber es ist leicht zu sehen, daß er Marokko keine bedeutende Zukunft in Aussicht stellt.

5. Aus dem Scherifenreich.

8. September 1904.

Kürzlich hatte die „Frankfurter Zeitung" einen Brief über den Schiffbruch der „Brake" von der deutschen, in Oldenburg beheimateten Linie veröffentlicht. Der Brief, der aus Mogador kam, brachte von dem Schiffbruch, der in Mazagan geschehen, fünf Tagereisen weiter nördlich, schauerliche Einzelheiten. Standrecht in brutalster Form. Dutzende von Barken, voll marokkanischer Piraten, zum Plündern und Morden. Sogar die toten Frauen seien noch geschändet worden. Man konnte sich bereits darüber wundern, daß das mächtige Deutsche Reich nicht einschritt, eine Freveltat

Digitized by Google

zu rächen, die uns bisher nur als düstere Legende zusammen mit dem Vampyr und Robert dem Teufel aus dem schwarzen Mittelalter und aus Felix Liebrechts völkerkundlicher Sammlung bekannt war. Ich erkundigte mich und empfing zur Antwort, daß allerdings die Töchter des deutschen Konsuls in Mazagan bei dem Schiffbruch das Leben verloren hätten, daß aber sonst nur eine Dame beraubt wurde, und zwar von Arabern der Kabyle Mediuna, dieselbe aber vor weiteren Angriffen von einem indischen Kaufmann beschützt wurde.

Mit den Franzosen, fügt mein Gewährsmann in Casablanca zu, geht es herzlich schlecht. La grande nation zu kleinen Schmugglern herabgewürdigt! „Am schlimmsten sieht es vorläufig in der Region von Tanger aus. Die Franzosen machten neulich des Nachts einen Versuch zu landen und bekamen dabei, trotzdem die maurische Regierung dazu die Erlaubnis gegeben hatte, Feuer auf den Frack. Nun, scheint es, wollen sie die Soldaten in Zivil landen, mit jedem Dampfer kommen 20—30 Zivilleute an und bleiben dort. Munition und Flinten sind bereits an Land in einem Hause an der Place (Marina) untergebracht. Was

Digitized by Google

nun den Sultan anbetrifft, so kann derselbe heute, da er keine Soldaten hat, die ihn an die Küste nach Rabat begleiten, aus Fes nicht heraus. Das Projekt, mit Hilfe des Sultans die Franzosen in Rabat zu landen, fällt also auch ins Wasser, unterdessen sind die Pläne des Herrschers mit den Franzosen ins Volk gedrungen. Dieses aber will nichts von den Christen wissen und bewaffnet sich in aller Stille; selbst hier wird jeder gezwungen, sich eine Hinterladerbüchse zu kaufen. Die Franzosen also finden eine harte Nuß zu knacken, und was das schlimmste dabei ist: eines schönen Tages geht der Aufstand los und uns Europäern zuerst an den Kragen!"

Am erstaunlichsten ist aber, was mein Gewährsmann über den Rogi (den Prätendenten) schreibt, den man längst für abgetan und auf algerisches Gebiet weggedrängt erachtete. „Buhamara der Rogi steht zwei Stunden von Fez entfernt." Und Buhämmama, der alte Franzosenfresser (gewöhnlich Bu Amama geschrieben, übrigens wegen dieser Fresserei als deutscher Agent verdächtigt!), habe bei Udschda mit algerischer Truppen ein Gefecht geliefert.

Digitized by Google

Also alles geht drunter und drüber im Scherifenreiche. Da muß es um so mehr wundernehmen, daß der neue Stadthalter von Casablanca und Umgebung nicht weniger als 100000 Hassani = 300000 M. für seinen Posten bezahlt hat. Das zeigt klärlich, ein wie reiches Land Marokko ist und daher des Schweißes der Edlen wert.

6. Marokko verloren.

12. Oktober 1904.

Wieder ist eine weltgeschichtliche Entscheidung gefallen, ohne daß das Deutsche Reich den geringsten Anteil daran genommen. Frankreich hat sich mit Spanien geeinigt. Der neue Vertrag ist abgeschlossen, und für uns ist Marokko verloren. Ein Land, das mehr wert ist als alle unsere Kolonien zusammengenommen, das für Millionen deutscher Siedler Platz gehabt hätte, das allein, da einmal die britischen Inseln uns den Zugang zum offenen Ozean versperren, uns die notwendige feste Stellung am Atlantischen Meer noch geben konnte. Frankreich, das sich auch besonnen hätte, zugleich gegen die Berber und

Digitized by Google

uns „vom Leder zu ziehn", ist am erstautesten über unsere Untätigkeit. Es hat Einspruch erwartet und war bereit, uns mit einem Hafen abzufinden. Wenigstens vor einem halben Jahre. Und wir? Haben nicht einmal den Versuch dazu gemacht, etwas zu erlangen, haben den Degen ins Leder gesteckt, ihn weggeworfen, ehe überhaupt die Möglichkeit einer Forderung auftauchte. Wahrlich, weder Brite noch Amerikaner noch Russe braucht sich über alldeutsche Eroberungspläne aufzuregen. Als Anmaßung und Tücke werden uns die Pläne vorgehalten. Die anderen, sie dürfen ruhig sich ausbreiten auf dem Angesicht der Männererde, sie dürfen erobern, für sie ist es ein Recht. Wir dürfen es nicht, für uns wäre es Großmannssucht, Chauvinismus, „der nie auf deutschem Boden gedeiht", wäre es Rechtsbruch und freche Friedensstörung. Da wir dies immer und immer wieder hören, haben wir es zuletzt zu glauben angefangen und sind bescheiden geworden und mahnen uns selbst zu besonnener Vorsicht.

„Sacht stets und bedacht stets
Ist Lebens Hochgenuß."

Digitized by Google

Dabei spricht man uns in den Schulen in hochtönenden Worten von der Weltherrschaft der Hohenstaufen und lehrt uns faustischen Überdrang bewundern. Nun aber sollen wir für Torheit halten, was unsere Väter noch für groß und hehr erachteten. Jedoch, die „National Review" und der „Swjet" und der „Herald", alle unsere Feinde und Neider, sie können ruhig sein: wenn Eroberungspläne vorhanden sind, so ist sicher, daß sie nicht ausgeführt werden, sicher, daß die Pläne niemals zu Taten erstarken.

Aber eins wenigstens hätte man von der Regierung erwarten können; daß sie Sühnung verlangte für den Mord, geschehen an Deutschen. Von Dr. Genthe ist es ganz still geworden. Warum? Weil keine Familie vorhanden, die Entschädigung forderte? Handelt es sich hier um schnöden Mammon oder um die Ehre des deutschen Namens? Oder weil er etwa selbst an seinem Geschicke schuld? Rockstroh trug selbst schuld, und doch bezahlte die scherifische Regierung 100000 M. Aber es ist noch gar nicht gesagt, daß Genthe sich vergangen. Ich kenne wohl den Küstenklatsch, der den hochgemuten, hochbegabten Reisenden in

Digitized by Google

eine abenteuerliche Verbindung bringt mit einer Liebes- und Racheaffäre, deren Verzweigungen bis in das Haus des Sultans reichen, indes der Orient und insbesondere Marokko ist der fruchtbarste Nährboden für haltlose Gerüchte. Die Genthe am besten kennen, die glauben nicht an seine Verschuldung. Also nochmals: Wann wird der Tod Genthes gesühnt?[1])

7. Offene Tür in Marokko.

21. Oktober 1904.

Es handelte sich um die Emanzipation der Frauen. Da sagte einer, der Erfahrung hatte: Wenn die Frauen uns gleich werden, dann sind sie uns sofort auch über. In der Politik ist es umgekehrt. Sobald ein Staat nur Gleichberechtigung hat, ist er drunter durch. Sobald er das Recht der offenen Tür erlangt hat, kann er sich als vor die Tür gesetzt betrachten. So geht es Deutschland jetzt in Marokko. Die Ratten verlassen schon das Schiff, will sagen, deutsche

[1]) Es wurden später 40000 M. an einen Bruder Genthes ausbezahlt. Der Bruder machte kurz darauf das Erdbeben von S. Franzisko mit und kam zeitweilig um den Verstand.

Digitized by Google

Untertanen erklären offen, sie werden entweder ihr Krämchen in Marokko aufstecken oder aber ins Lager des Erbfeindes übergehen und Franzosen werden. Das ist die richtige Zeit, wo mit herausfordendem Siegertone verlangt wird: „Deutschland muß notgedrungen Gleichberechtigung haben, und zwar volle Gleichberechtigung.“ So der Brustton der Überzeugung, die mehr um den guten Klang als den guten Sinn besorgt ist.

Über die Gleichberechtigung in Algerien und Madagaskar herrscht jetzt nur noch eine Stimme. Die fremden Kaufleute sind nach und nach, gleichviel wie, mit wenigen Ausnahmen hinausgeekelt worden. Als Rußland die offene Tür in der Mandschurei versprach, da wußte gleich jedermann, wie er dran war. Auch die amerikanischen Versprechungen hinsichtlich der offenen Tür auf den Philippinen wurden kaum mit günstigen Augen betrachtet. Auf Formosa haben die Japaner den Fremden ihre Rechte gewährleistet, was aber erlebten wir? Ein europäischer Kaufmann nach dem anderen hat, halb oder ganz bankrott, das Eiland verlassen, wo er sich früher des höchsten Ansehens erfreute. Ja, selbst England ist not above those methods

Digitized by Google

und greift sogar zu den kleinlichsten Mitteln. Ein Kaufmann erzählte mir, daß man, um ihn zu schädigen, Postsachen, die an ihn gerichtet waren, in Karraschi einfach ins Meer warf, dann herauszog und in unbrauchbarem Zustande ihm überreichte. Ein Franzose betreibt eine große Weinkelterei in Kaschmir: um ihn, und überhaupt das blühende Geschäft in Kaschmirweinen lahmzulegen, da solches dem Import von Scotch Whisky hinderlich ist, haben es die Engländer tatsächlich fertiggebracht, Kaschmir durch eine Zollgrenze von den übrigen Ländern abzuschließen.

Sollte es in Marokko besser gehn? Völker Deutschlands, wahret eure heiligsten Güter!

8. Unsere Interessen.

22. Oktober 1904.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — das bleibt noch immer das wahrste Wort und der sicherste Wegweiser auch in dem Labyrinthe neuzeitlicher Politik. Man spricht uns immer von den dunklen, schwierigen und vielverschlungenen Pfaden, die der Diplomat zur Erreichung seiner Zwecke zu begehen hat. Aber schließlich

Digitized by Google

muß doch einmal ein Theseus kommen, der den Minotaur erschlägt, oder doch ein Ariadnefaden ausgemacht werden, der durch das Labyrinth hindurch und aus ihm hinausführt. Bülow, der deutsche Theseus, hat sich aber in das Labyrinth gar nicht hineingewagt, hat den Kampf gar nicht aufgenommen. Er hat gar keine Forderungen in der marokkanischen Sache gestellt. Wenn das die Früchte deutscher Staatskunst sind, so „danken wir für Obst" von dem zitatenfrohen aber tatenarmen Reichskanzler.

Früher hieß es da immer bei ähnlichen Gelegenheiten: „Wir haben keine Interessen in Persien" (so hieß es wörtlich vor vier Jahren im Reichstag; also ist unsere Gesandtschaft und unser Konsultat in Buschir ganz überflüssig); „wir haben keine Interessen in der Mandschurei" (obwohl auch dort ein beträchtlicher deutscher Handel ist). Bei Marokko kann es so nicht heißen, denn alle Welt weiß nachgerade, wie bedeutend unsere dortigen Interessen sind, wie namentlich an der Westküste der deutsche Kaufmann die Hauptrolle spielt. Gewiß, unser Umsatz beträgt nicht mehr als zwölf Millionen im Jahre, aber erstlich ist da der Verkehr deutscher

Digitized by Google

Waren über London und Antwerpen nicht mitgerechnet, zweitens ist auch Marokko ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Wenn einmal das Scherifenreich mit seinen unerschöpflichen Hilfsquellen richtig erschlossen ist, so wird sich sein Handel verhundertfachen.

Um nur das eine zu erwähnen, Marokko ist bis jetzt vorzugsweise Agrarstaat. Nach dem Urteil von Kennern, wie von Professor Fischer in Marburg, der dreimal das Land bereist hat, könnten allein in dem Becken des Tensift und der Umerebia Millionen neuer Siedler Platz finden. Nun sind aber in dem ganzen Reiche noch nirgends Ackerbaumaschinen im Gebrauch. Wenn man also selbst von der Besiedlung durch Deutsche absähe, wie es Fischer, Graf Pfeil und andere Patrioten hofften, so böte sich doch immer noch für die deutsche Industrie und unseren Export ein gewaltiges, höchst dankbares Arbeitsfeld. Zum zweiten: Der Verkehr im Scherifenreiche ist hoch entwickelt. Auf der Strecke von Casablanca nach Rabat allein, die etwa 90 Kilometer beträgt, erhebt sich der jährliche Warenverkehr auf fast eine Million Mark; ungleich größer aber ist der Verkehr (bei ruhigen Zeiten) zwischen Tanger und Fez, sowie zwischen

Digitized by Google

Marrakesch, der zweiten Hauptstadt, und der Küste. Man kann daraus entnehmen, welche Zukunft noch dort Eisenbahnen und Frachtautomobilen blüht. Zum dritten: Es gibt in Marokko große und höchst abbauwürdige Minerallager, Kupfer im Sus, Gold in den Bezirken der Sahara, Eisen bei Mogador und im Djebilet. Ein Bekannter von mir schätzte die Eisenlager des Djebilet auf hundert Millionen Mark. Das mag stark übertrieben sein. Aber jedenfalls haben sich bereits deutsche Großindustrielle um deren Erwerbung bemüht. Leider ist aus den Bemühungen nichts geworden. Die Schuld liegt dabei zum Teil an unserer Regierung, die jede Garantie ablehnt.

Frankreich hat sich jetzt mit Spanien verständigt. Der Vertrag ist für das isolierte Spanien keineswegs besonders günstig. Es ward anscheinend von Deutschland im Stiche gelassen. Die um Etienne und Delcassé haben den Spaniern allerlei Schönes versprochen, das ihnen in fünfzehn Jahren zuteil werden sollte. Mit anderen Worten: Die Spanier sollten warten, bis ihre Nachbarn sich ordentlich im Hause festgesetzt haben, um dann hinauskomplimentiert zu werden. So bleibt den edlen Hi-

Digitized by Google

dalgos wenigstens noch eine Hoffnung. Uns aber bleibt nichts. Doch ja: Die offne Tür. Nämlich eine Tür, um hinauszuspazieren. Die Engländer haben bereits unter Lord Rosebery eine Gesellschaft gegründet, um die offene Tür, um die Gleichberechtigung in Marokko aufrechtzuerhalten. Hoffen wir in ihrem Interesse, daß es ihnen besser gelingt wie ihnen im Kongostaat oder wie uns in Transvaal.

Gerade jetzt kann man das Exempel auf unsere ganze Kolonialpolitik machen. In Berlin war am 18. Oktober 1904 eine Versammlung, um die verkrachte Pangani-Gesellschaft zu besprechen. Eine Zuckergesellschaft mit großem Besitz an Gelände, mit bedeutenden Maschinen, mit einem Ertrag von 19 000 Fässern Rum, eine Firma mit ungefähr 2 Millionen Mark Kapital, der die deutsche Kolonialgesellschaft 150 000 Mark auf erste Hypothek gegeben hatte. Sie liquidiert, und ein Steigerer erwirbt für sage und schreibe vierzehnhundert Mark den ganzen Kram, nebst oder besser mit Ausfall der wertlos gewordenen Hypothek. Sodann: Südwestafrika. Das ward für unsere beste Kolonie stets betrachtet. Und jetzt? Es herrscht dort Mord und Totschlag. Und die Kosten der Befrie-

Digitized by Google

dung? Sie werden schon auf nicht weniger als 200 Millionen Mark geschätzt. Bis man das als Reingewinn herausgewirtschaftet, darüber werden Jahrzehnte vergehen. Man verstehe: Ich sage nichts gegen Deutsch-Südwest, dem einzigen unserer Pflanzstaaten, wo eine Bauernansiedlung in großem Maßstabe möglich, aber im Hinblick auf unsere Regierung, deren Fehler den kostspieligen Krieg heraufführten — verkehrte Konzessionspolitik, langsame Besiedlung, Gegnerschaft gegen die Buren! — wiederhole ich: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Der Mangel an Entschiedenheit, die Abneigung, im ersten Augenblick zuzufassen, ist genau so im Südwesten Afrikas wie im Nordwesten, wie in Marokko. Hier handelte es sich um eine wahrhaft wertvolle Kolonie, um ein Objekt, das zwanzigmal bedeutsamer als das Herero- und Hottentottenland, um ein Gebiet, das zugleich die Befürworter von Siedlung und die Verfechter der Handelsinteressen in jeder Weise befriedigt hätte. Bülow fragte: Sollen wir denn vom Leder ziehen? Ein Freund in Marokko schreibt uns dagegen: Wozu haben wir denn eigentlich unsere Flotte? Bei den Deutschen Marokkos — lauter Kaufleuten — herrscht die

Digitized by Google

größte Erbitterung darüber, daß sie dergestalt vom Reich im Stich gelassen werden. Sie sprechen offen davon, französische Untertanen zu werden. Darauf also läuft die Mehrung des Reiches, die Angliederung des überseeischen größeren Deutschlands an die Heimat, wie sie uns einst versprochen wurde, in letzter Linie hinaus. Lieblich klinget der Worte Schall, anders dröhnet der Taten Hall. Man kann es im Grunde unsern Landsleuten nicht verdenken, wenn sie ihres so schlecht verteidigten Deutschtums sich entäußern. Haben denn nicht auch schon Konsule des Reiches ihren Schutzbefohlenen in Kapstadt geraten, möglichst rasch Engländer zu werden, und in Amerika, möglichst bald das amerikanische Bürgerrecht zu erwerben? Dabei ist noch weder der Überfall des deutschen Dampfers „Brake" durch Strandpiraten, noch die Ermordung Genthes durch die Reichsregierung gesühnt. Als aber Jon Perdiccaris, ein Grieche, der so ganz zufällig Yankee geworden (er war meines Wissens nie in den Vereinigten Staaten) gefangen genommen, erschienen gleich fünf Kriegsschiffe der beleidigten Union. Glaubt man in der Wilhelmstraße, daß dieser Vorgang nicht zu ungünstiger

Kontrastierung von den Kaufleuten in Marokko benützt würde? An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Man täusche sich nun wiederum nicht noch darüber, daß Frankreich die berühmte offne Tür, die Gleichberechtigung, respektieren werde. Wenn ein Kleinstaat wie Belgien es sich erlauben kann, im Kongostaat und Freunde „hinauszuekeln" und zwar in des Wortes verwegenster Bedeutung, durch Kriegsgerichte und Hinrichtungen, so wird sich doch auch Frankreich keinen Augenblick besinnen, seine eigenen „Interessen zu wahren" und Fremde zu schikanieren. Beispiele davon hat es in Madagaskar und Algerien schon überreichlich gegeben. Berlin wird dann vermutlich einen schimmernden Protest erlassen, das Vaterland wird wieder einmal gerettet — und der deutsche Handel in Marokko verloren sein.

9. Schützt das Deutsche Reich seine Angehörigen?

26. Oktober 1904.

Einst gingen Deutsche zu Hunderttausenden über das Meer und wurden Bürger der Union, wurden Brasilianer und Chilenen. Andere gin-

Digitized by Google

gen nach Rußland und wurden Untertanen des Zaren. Dann brach die Morgenröte einer neuen Zeit an. Wenn die Söhne der Mutter Germania die Heimat verließen, wahrten sie ihr die Treue. Sie hielten sich zu gut und zu stolz, um unter anderer Flagge zu leben, um ihr Geburtsrecht aufzugeben. Dafür durften sie erwarten, daß auch die Mutter ihnen die Treue wahre und sie schütze in Nöten und Gefahren. Das Vertrauen zu dem Reichsschutz ist aber in den letzten Jahren bedenklich gesunken. Für die großen Verluste im Burenkriege ist nur unzureichende Entschädigung erwirkt worden. Erst neulich wurde ein Deutscher grundlos und unter großer Schädigung seiner Habe aus Sibirien ausgewiesen. Genthe ist noch nicht gerächt. Ebensowenig hat man davon gehört, daß für den Piratenüberfall der „Brake" bei Mazagan Genugtuung von seiten des Reiches verlangt worden wäre.

Leider bin ich schon wieder in der Lage, von der Vergewaltigung eines Deutschen zu melden. In Casablanca hat Georg Krake, der seit bald einem Menschenalter im Scherifenreiche wohnt (und durch mehrere Reisebeschreibungen, wie des Grafen Adelmann und Pro-

Digitized by Google

fessor Theobald Fischers, einem größeren Publikum bekannt geworden ist), ein bedeutendes Gut, das er selbst mit Hilfe von Eingeborenen bewirtschaftet. Krake hatte bereits durch die Kriegsläufte der letzten Jahre sehr erhebliche Verluste. Nun aber ist sein Gut überfallen und ausgeraubt und der Mann an den Bettelstab gebracht worden. Nicht weniger als drei- bis vierhundert bewaffnete Räuber kamen am 7. Oktober nach Ain Sebuh, dem erwähnten Gute, trieben sämtliches Vieh weg und nahmen alles, worauf sie die Hände legen konnten. Herr Krake schreibt mir nun „in Verzweiflung", wie ihm mitgespielt wurde. Er fügt zu, daß die räuberischen Kabylen, die ihn ruinierten, das Besitztum seines Nachbars ungestört ließen. Warum? „Der Mann ist englischer Untertan!"

Es hat ja bereits in Kapstadt einen deutschen Konsul gegeben, der seinen Schutzbefohlenen anraten konnte, englische Bürger zu werden. Dann seien sie aller Scherereien enthoben. Wenn nun auch der Überfall von Ain Sebuh ungesühnt bleiben sollte, so könnte man es in Zukunft keinem Deutschen in Marokko übelnehmen, wenn er seiner Rabenmutter Germania den Rücken kehrte und sich von einer andern Schutzpatronin

Digitized by Google

adoptieren ließe. Einst jedoch ward uns versprochen, daß das größere Deutschland an das heimische angegliedert würde, auf daß jeder Deutsche im Ausland frohen Auges und mit Stolz sich zur Heimat bekenne. Hier, in Marokko, ist die Gelegenheit, das Versprechen zu betätigen.

Dabei ist der Fall Krake erst ein Anfang. Das Unglück des braven Braunschweigers wird nicht vereinzelt bleiben. Kein Deutscher in Marokko ist hinfort seines Lebens und seiner Habe sicher. Krake ist dabei ein gewaltiger Nimrod, ein Mann, vor dem bisher die Eingeborenen große Angst hatten. Wenn sie an ihn sogar sich heranmachen, so werden sie andere, minder mit der Büchse Vertraute noch weit weniger respektieren. Schon befürchtet man einen Gesamtangriff auf Casablanca selber. Nun steht dort der deutsche Handel an erster Stelle. Da muß sich doch endlich einmal das Reich rühren.

10. Marokko und kein Ende.

10. November 1904.

Konteradmiral Rosendahl ist offenbar wenig erbaut davon, daß man sich vor seiner fachmännischen Meinung nicht sofort beugt. Er

Digitized by Google

veröffentlicht gegen seine Widersacher, insonderheit den Grafen Joachim Pfeil, in der „Deutschen Kolonial-Zeitung" einen Aufsatz mit dem ungeduldigen Titel „Marokko und kein Ende". Der Admiral scheint zu glauben: „Die Kurie sprach und alles ist erledigt." Ich fürchte, die Weltgeschichte wird über den Herrn Admiral hinweggehen, und Marokko wird noch gar sehr oft von sich reden machen. Der eine Hauptpunkt, um den der Streit sich dreht, ist die Frage, ob es an der atlantischen Küste des Scherifenreiches einen brauchbaren, mit wenig Kosten auszubauenden Hafen gebe. Die gründlichen Marokkoforscher bejahen die Frage. Rosendahl spricht von hundert Millionen, die nötig wären. Das ist eine unbeweisbare, rein willkürliche Angabe. Kenner meinen, zehn Millionen täten es auch, so für Mogador wie für Agadir, wie für das von Theobald Fischer empfohlene Walidija. Der Admiral liebt die Einwendung, daß die gegenteiligen Angaben ohne Begründung seien: hat er vielleicht eine Begründung gegeben? Er beschuldigt ferner die Kolonialschwärmer und die bösen Alldeutschen Luftschlösserbauens: kann etwas luftiger und phantasievoller sein, als sein Hinweis auf die

Digitized by Google

kanarischen Inseln, wo wir uns einen Hafen holen sollten? Wenn die internationale Eifersucht uns keinen Hafen in Marokko verstattet, wie sollte sie das auf den Kanaren erlauben! Zu der Hafenfrage noch eine kleine Anregung! Warum schickt nicht einmal eine Zeitung statt nach Afrika einen rührigen Reporter nach dem weltfernen Oldenburg, wo die Portugiesisch-Oldenburgische Gesellschaft ihren Sitz hat, oder nach dem bequemeren Hamburg, wo die Schiffe gedachter Gesellschaft auslaufen? Die Kapitäne jener Schiffe, die an sechzigmal draußen waren, wissen doch wohl besser Bescheid über Marokko als Konteradmiral Rosendahl, der meines Wissens einmal dort gewesen ist.

Der zweite Punkt, der immer wieder berührt wird, ist die Besorgnis, die auch der pessimistische Admiral teilt, daß jede Besitzergreifung auf nordwestafrikanischem Boden einen langwierigen und kostspieligen Krieg für das Deutsche Reich zur Folge haben würde. Nun, die Franzosen hegen diese Besorgnis nicht, oder aber, sie sind besorgt — aber haben stärkere Nerven. Entspricht es sodann aber einer sorgfältigen Forschung, die überall nach „tatsächlichen Unterlagen" sucht, wenn hartnäckig

Digitized by Google

alle Marokkaner in einen Topf geworfen werden? Wie oft soll man es noch wiederholen, daß nur die östlichen und nördlichen Stämme des Scherifenreiches (sagen wir etwa: nördlich von Azemur) zügellos und räuberisch sind, während der Südwesten, also die Gegend von Mogador und der Sus, wenn auch nicht unwehrhaft, so doch weit friedlicher und europäerfreundlicher ist. Die Lage richtig zu erkennen, ist freilich noch nichts: auf die Erkenntnis muß auch die Tat folgen.

11. Friedliche Durchdringung.

20. Januar 1905.

Lang zaudern die Franzosen, ehe sie ernstlich in Marokko eingreifen. Ob sie die Frucht noch reifer, überreif wünschen, damit sie von selber abfalle, ob die Kabinettskrise ihre Tatkraft lähmt, ob sie bei der Unsicherheit der allgemeinen Lage ihre Kraft aufsparen wollen, ob es ihnen tout bonnement an Entschlossenheit fehlt — vorbei ist es jedenfalls mit dem Ammenmärchen, geplatzt ist die kurzlebige Seifenblase der pénétration pacifique. Jetzt heißt es: Waffenâ! Tambour, rühr die Trommel und mit dem Säbel auf die guten marokka-

Digitized by Google

niſchen Freunde! Die Lage ſcheint verworren. Sie iſt es jedoch nicht allzuſehr. Daß die Hand aller gegen alle, iſt man im Scherifenreiche gewohnt. Gemütlich kämpft eine Kabyle gegen die andere. Das iſt des Marokkaners idea of life. Die Vermehrung des blad es siwa iſt ihm hoher Lebenszweck. Wenn man nicht nur ſeinen Nachbarn ärgern kann, ſondern auch den Sultan, um ſo beſſer. Wenn man zugleich auch Chriſten ausrauben und töten und ihre Töchter beſchlafen darf, ſo erreicht der Jubel ſeinen Atlasgipfel. Keine Spur von einer einheitlichen Bewegung, kein Gedanke an zielbewußte Reform.

Die Momente, die man trotzdem als feſte Punkte in der Erſcheinungen Flucht feſthalten kann, ſind folgende: Die Berber haſſen die Araber. Der Scherif von Waſſan, marokkaniſcher Großlama, iſt gegen den Sultan, ſeinen Konkurrenz-Lama. Buhamara der Rogi, der entlaufene Söldner vom Serhun, wird von den Franzoſen unterſtützt und — ausgebeutet. Um Raiſuli ſammelt ſich eine nationaliſtiſche Liga, die auf fremdenfeindlicher Baſis das Reich reorganiſieren und zu dem Behuf den Sultan zum Teufel jagen möchte.

Digitized by Google

Und die Moral für uns? Rußland ist im Osten, Frankreich im Westen gebunden. Nie konnte Deutschland freudiger aufatmen. Aber wird es den Augenblick benutzen, wird es Münze aus der Freude schlagen? Ich fürchte, nein. Es bleibt ein armer Stöffel. „Regnet's Brei, fehlt ihm der Löffel."

12. Ségonzac.

28. März 1905.

Noch immer ist Afrika das Land der Abenteuer, staatlicher wie privater; vor allem gedeiht das Räuberhandwerk dort vortrefflich und ist geradezu das Sprungbrett zu einer guten Karriere. Raisuli ist Statthalter geworden und vom Sultan bestätigt. In einem anderen Teile Marokkos, im Südosten, wie es scheint, geriet kürzlich der Marquis de Segonzac in die Hand von räuberischen Kabylen. Der französischen Regierung, auf deren Veranlassung (vielleicht auch mit ihren Mitteln) der Forscher ausgesandt war, kommt der Fall natürlich sehr ungelegen. Der Marquis diente beim Beginn seiner Laufbahn als Leutnant bei der Kolonialtruppe von Senegambien. Er nahm an einer Expedition ins Innere teil. Diese kam in eine sehr üble Lage.

Digitized by Google

Der Führer der Expedition benahm sich in einer Weise, daß ihn sein Untergebener, der Leutnant, erschoß. Man erinnert sich wohl an den ähnlichen Fall Klobb. Vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde Segonzac zwar freigesprochen, allein der Vorfall ging ihm so zu Herzen, daß er dennoch sich eine Sühne glaubte auferlegen zu müssen: In ausgezeichneten Taten für sein Vaterland, zu deren Ausführung schier übermenschliche List und Kraft im Ertragen von Leiden notwendig, wollte er jene Sühne finden. Er beschloß, Marokko zu erforschen. Zu dem Zwecke verkleidete er sich als arabischer Kaufmann aus Tripolis und durchzog, von einem getreuen, ins Geheimnis eingeweihten Maultiertreiber begleitet, dreimal die Lande des Scherifen, das Blad el makhzen und nicht minder das gefährliche Blad es siwa. Zwei dieser Reisen, die ihn bis zu den äußersten Grenzen Marokkos führten, bis nach Tafilelt an der Schwelle der Sahara und bis nach Ifni im Süden des Sus, machte er unter den größten Beschwerden und fortwährender Lebensgefahr, bald von Räubern bedroht, bald nur zurückgewiesen, wie in Gondafi, bald als Spion verdächtigt.

Digitized by Google

Eine Reise jedoch führte er als Freund des Scherifen von Wasan aus, jenes mächtigen Hierarchen, der nicht selten mit dem Sultan selbst in Wettbewerb tritt und sich mitunter das Recht anmaßt, neue Herrscher zu bestätigen. In der Gesellschaft des Scherifen feierte Segonzac großartige Feste mit, sah Tänze von wilder Schönheit, die sonst nie ein Fremder schauen darf, wohnte den Gerichtssitzungen bei, bei denen der Scherif Recht sprach und hadernde Stämme versöhnte, erlebte auch gelegentlich einen kleinen Krieg und wurde jedenfalls überall glänzend aufgenommen. Also wie in den berühmten Makamen des Hariri: „Bald mit der Bürde des Fakir, bald mit der Würde des Emir.“ Seine Reisen hat der Marquis in einem großen Werke beschrieben. Eine Allseitigkeit der Beobachtung, wie sie sonst schier unerhört ist, zeichnet das Werk aus. Geologie, Geschichte, Völkerkunde, Kunstgewerbe, Musikinstrumente, Jagd und Krieg und Politik, mohammedanische Sitten, Recht des Korans, Botanik, Medizin, Handel und Industrie und Münzwesen, Landwirtschaft und Viehzucht: alles wird nicht nur berührt, sondern gründlich und mit Kennerschaft behandelt. Dabei eine Sprache von ent-

Digitized by Google

zückender Farbenpracht, von einer — spröden Anmut, etwa wie die Linien des Monte Pelegrino bei Palermo, eine Sprache vornehmen Weltmanntums, das durch Herzenstiefe und weite Erfahrung geschmeidig wird. Der Marquis de Segonzac ist der größte Marokkoforscher der Gegenwart und der gefährlichste Feind Deutschlands.

13. Das bißchen Marokko.

23. April 1905.

Es beschuldigte einer den Sokrates der Langweiligkeit. Er sage immer dieselben Sachen. „Ja, und was noch schlimmer ist," entgegnete Sokrates, „auch mit denselben Worten." Ähnlich ist es in rebus politicis. Man muß eine Wahrheit immer von neuem wiederholen und muß gegen den Irrtum immer wieder zu Felde ziehen. Man hätte zwar erwarten können, daß der Aufenthalt des Kaisers in Tanger uns die Augen öffnen würde. Trotzdem pflanzt sich der Irrtum von den afrikanischen Sandbüchsen wie zähes Unkraut weiter fort, trotzdem spricht man immer noch von dem „bißchen Marokko". Dieses bißchen Marokko ist vielleicht mehr wert als alle deutschen Kolonien zusammengenommen.

Digitized by Google

In dreierlei Hinsicht ist Nordwestafrika für uns wichtig: strategisch, kommerziell und industriell. Das Land liegt am Eingang des Mittelmeeres und auf der Straße nach Südafrika sowohl als auch nach Brasilien. Selbst wenn wir keinen Hafen dort erwerben, so sieht man es ja jetzt an Madagaskar und Indochina, wie nützlich „wohlwollende" Neutralität sein kann. Zweitens kommerziell! Der Handel Marokkos ist noch in den allerersten Anfängen; er wird sich verzehn-, verzwanzigfachen. Erst jetzt beginnt man auf den ungeheuren natürlichen Reichtum des Landes aufmerksam zu werden. Wo nur immer Wasser zu haben ist, da entwickelt sich die erstaunlichste Fruchtbarkeit. Alle Körner, Hülsen- und Obstfrüchte Europas gedeihen im Scherifenreiche. Dazu reifen viele Südfrüchte, die wir nicht haben. Mit der steigenden Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte aber wird sich auch die Kaufkraft der Marokkaner selbst erhöhen, so daß die Erzeugnisse europäischen Gewerbefleißes einen größeren Markt und lohnende Preise finden. Das ausgedehnteste Feld aber eröffnet sich für unsere Großindustriellen durch die Möglichkeit, Bahnen zu bauen und Mineralschätze auszubeuten.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, daß es heutzutage noch keinen Kilometer Eisenbahn und kaum eine gute Straße in Marokko gibt, so wird man ermessen können, was das Verlangen unserer Diplomatie, daß auch der Bau von Verkehrseinrichtungen (travaux publics) Angehörigen des Deutschen Reiches offenstehen sollte, für unsere Kapitalisten bedeute. Das bißchen Marokko, das immerhin fast so groß ist wie Deutschland, mit Schienensträngen zu durchflechten oder auch mit Automobilstraßen, was ich für noch empfehlenswerter halten würde, ist schon des Schweißes der Reichen wert. Was gar von den Mineralschätzen erzählt wird, geht ins Unermeßliche. Wertvollste Kupfergruben im Sus, Gold jenseits Tafilelt, Antimon im Djebilet, Eisenlager, deren Wert auf 60 Millionen Mark geschätzt wird. Alles das in dem bißchen Marokko. Dabei hat die geologische Erforschung Marokkos erst gestern begonnen.

14. An der ostmarokkanischen Grenze.

18. Mai 1905.

Die Franzosen haben in Algerien etwas geleistet. Sie haben herrliche Straßen, Bahnen, Wasserwerke und sogar Schulen gebaut. Sie

Digitized by Google

haben ehrlich versucht, in jeder Weise das Land zu heben und seine Hilfsquellen zu fördern. Freilich, die Kosten waren ungeheuer. An vier Millionen Frank sind seit der Besitzergreifung für Algerien ausgegeben worden. Diesen Kosten entsprechen etwas mehr als 400000 Kolonisten französischer Herkunft. Jeder einzelne Kolonist steht also beim Mutterlande mit 10000 Frank zu Buche.

Trotz dieser Ergebnisse, die nicht gerade enthusiastisch stimmen können, wagten sich die Franzosen an noch größere Aufgaben heran. Sie faßten den Plan einer Saharabahn, die Mittelmeer und Tschad verbinden sollte. Mit ziemlicher Beschleunigung wird diese Bahn von Saida im Süd-Oranais bis Ain Sefra gebaut. Seltsamerweise mit ganz anderer Spurweite als die übrigen algerischen Strecken, so daß alle Personen und Waren, die nach dem äußersten Süden gehen, in Saïda den Wagen wechseln müssen.

Die Saharabahn stellte sich erstaunlich billig, nur 12000 Franken das Kilometer gegen zum Beispiel $^1/_4$ Million Franken der sibirischen. Ursache: der Mangel an jeder technischen Schwierigkeit, Mangel an Tunnels, an Er-

Digitized by Google

hebungen und größeren Flüssen. Trotzdem fand man bald heraus, daß sich die Bahn nicht bezahlt machte. Ganz natürlich! In der Sahara wächst nichts. Mineralien auch bislang nichts besonderes entdeckt, falls man nicht dafür den Salpeter ansprechen will, den die Eingeborenen zu einem kümmerlichen Pulver verarbeiten. Die ausschließliche oder doch ganz überwiegende Einnahmequelle floß und fließt aus den Garnisonen. Also die selbe Schlange, die sich in den Schwanz beißt, wie leider bei manchen unserer Kolonien. Herr Jonnart, der Generalgouverneur, machte nun zwar verzweifelte Anstrengungen, weitere Kredite zu erhalten, aber in Paris wollte man nicht mehr. Da führte Jonnart „die Komödie von Figig" auf. Laut der Meinung von Algeriern selber — ich zitiere dafür den glänzend geschriebenen Aufsatz in „L'Avenir de l'Oranie" (5. Mai 1905) — rief der Gouverneur mit Absicht jenen Überfall hervor, den er bei der Oase Zenaga von 500 Marokkanern zu erdulden hatte. Der Überfall gab den gesuchten Grund zur Fortführung der Bahn. Im Juli 1903 waren die Schienen bis Figig gelegt.

Jetzt weiter nach Timbuktu! Allein aber-

Digitized by Google

mals verlangsamte sich das Tempo des Baues und bis Frühjahr 1905 war man nur 65 Kilometer weiter, bis Ben Zirek, vorgedrungen. Da schaffte der Besuch in Tanger Wandel. Schon zwei Wochen darnach gingen fünfhundert Mann mit sehr starkem Convoi nach Süden ab, die am 28. April in Beni Unif (Figig) eintrafen. Je tausend Mann sollen allmonatlich folgen. In kürzester Frist ist die Bahn um 15 Kilometer neuerdings verlängert worden. Was aber das Wichtigste ist, ihr Ziel hat sich auch geändert. Timbuktu ist aufgegeben, dafür soll die Strecke nach Tafilelt führen. Statt nach Süden jetzt nach Südwesten. Die fruchtbare Oase von Tafilelt aber, wo die besten Datteln von ganz Afrika reifen, sie gehört zu Marokko. Und von Tafilelt soll die Bahn quer hinüber nach dem Ozean, das ist durch Südmarokko hindurch, gebaut werden.

In Udschda läßt der Rogi wieder von sich hören. Solange es den Franzosen gut ging in Nordwestafrika, war der Prätendent recht ruhig; sobald aber etwas ins Wanken kam, rührte sich sofort der Edle wieder.

Aber die Zwickmühle von Udschda mahlt zu langsam und zu nahe am Meere, zu nahe an

Digitized by Google

Europa. Für geräuſchloſeres Vorgehen empfiehlt ſich beſſer der ferne Süden, wo Fremden nicht bloß der Einblick, ſondern auch der Zutritt verſagt iſt; für friedliche Durchdringung empfiehlt ſich eine Eiſenbahn, die am wirkſamſten einer Beſetzung des Landes vorarbeitet. Man hat dies ja in klaſſiſcher Weiſe in der Mandſchurei geſehen. Auch ſonſt iſt die Mandſchurei ein gutes Beiſpiel. Genau wie dort die Ruſſen, ſo haben die Franzoſen an der marokkaniſchen Grenze in kürzeſter Friſt blühende Orte aus dem Boden geſtampft, haben für die Ziviliſation etwas Erkleckliches getan. So haben ſie ſchon durch dieſe ihre Verdienſte ein gewiſſes Anrecht auf den Oſtſaum des Scherifenreichs erworben. Aber nun reckt ſich die Bahn auch nach dem Weſten hinüber. Und die Weſthälfte iſt bei weitem reicher.

15. Die Franzoſen in Südmarokko.

18. Mai 1905.

Unter anderen Aufgaben verzeichnet die in Paris gegründete Marokkaniſche Geſellſchaft „die Überwachung der fremden Handlungen“. Vom Gegner ſoll man lernen, ſagt Schiller,

Digitized by Google

also sehen wir uns einmal die Aktion der Fremden an, wie solche von den Franzosen betrieben wird. Von der Bahn, die nach dem Tafilelt und von da weiter, wahrscheinlich nach dem Sus, geführt wird, sprach ich neulich. Es ist auffällig, daß Segonzac gerade nach solchen Gegenden geschickt wurde, die eine solche Bahn zu durchqueren hätte. Der wieder befreite Marquis ist der rührigste und gewandteste Pionier französischen Einflusses, und er wird nicht ohne Grund den fernen Süden zum Feld seiner Tätigkeit erkoren haben. Seltsamerweise begann er seine Reise im Winter, zu einer Zeit, als die Pässe des Hochatlas, durch die der Forscher zog, tief verschneit waren. Vielleicht, um der Aufmerksamkeit weniger ausgesetzt zu sein. Die Ergebnisse seiner Reise sollen wieder sehr hervorragend sein. Um so erstaunlicher ist es, daß Segonzac sich gerade bei seinen nordafrikanischen Landsleuten so geringer Sympathien erfreut. Während andere Tollköpfe, die sich vom Abenteurer zum Kolonialpolitiker erhoben, wie Flatters, wie der Herzog von Morès, noch jetzt in liebevollem Andenken fortleben, habe ich über den bretonischen Marquis nirgends ein gutes Wort

Digitized by Google

aus französischem Munde gehört. Außer Segonzac hat sich jüngst noch eine ganze Reihe französischer Forscher südmarokkanischen Gegenden zugewandt. Lemoine beschäftigte sich mit der Geologie und der Stammespolitik der Landschaft Glaui im östlichen Hochatlas; Bongeif studierte Berbersprachen, um deren vergleichende Kunde (die bisher von René Basset am erfolgreichsten betrieben wurde) zu fördern; Doutté, Mitglied der obersten Verwaltung Algeriens, speziell für das Departement der Eingeborenen, besuchte dreimal den Südwesten, besonders die Landschaft Haha, um die dortigen staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu ergründen. Der Algerier Brives untersuchte in längeren Reisen die geologische Beschaffenheit des Sus und des Hochatlas. Er war dabei von seiner Frau begleitet und fand überall die freundlichste Aufnahme — da, wo das Makhzen nichts zu sagen hatte. Die Berberstämme, mit denen das Ehepaar zu tun hatte, erwiesen sich überall durchaus als fremdenfreundlich. Ein neuer Beweis für die von mir des öfteren verfochtene Tatsache, daß der Süden des Scherifenreiches für koloniale Versuche viel geeigneter

Digitized by Google

als der Europa-hassende Norden. Erst als das Makhzen auf dies Paar aufmerksam wurde, stellten die traditionellen Schwierigkeiten der Afrikareisen sich ein. Herr und Frau Brives wurden vom Statthalter von Tarudant angehalten und per Schub über die Grenze des Sus nach Norden zurückbefördert.

Ebenfalls erwähnenswert ist: der Geologe Gentil, der bereits rühmlich durch seine Sahara-Forschungen bekannt ist, und der Geographe Flotte de Rocquevaire, von dem die anerkannt beste Karte Marokkos herrührt. Beide Gelehrte waren in letzter Zeit im Scherifenreiche, und auch sie wandten dem Hochatlas und dem Atlasvorlande ihre Hauptaufmerksamkeit zu.

Den Franzosen scheint die Erkenntnis aufzugehen, daß in den traurigen Odnissen bei El Kreider und Figig wenig zu holen. Sie merken, daß gerade die Striche, die der algerischen Grenze am fernsten liegen, die aussichtsvollsten sind. Daher versuchen sie neuerdings auch im Süden und Westen Marokkos Fuß zu fassen. Lemoine fordert denn auch ohne weiteres dazu auf. Für das geeignetste Mittel erklärt er die Gewinnung von mäch-

Digitized by Google

tigen Klienten. Wie der Scherif von Wassan im Norden, so müßten auch die Kaide des Südens unter der Hand dazu gebracht werden, sich unter den Schutz Frankreichs zu stellen.

16. Innere Umbildungen im Berberland.

29. Juni 1905.

Wer von den Zuständen des europäischen Mittelalters ein anschauliches Bild bekommen will, der täte besser, statt in Bibliotheken, sich in dem heutigen Marokko umzusehen. Handwerkergilden, Straßen, wo nur Sattler, nur Töpfer, nur Tuchhändler wohnen, eine Gemeindeverwaltung, die „Schra", die ähnlich in Nürnberg oder Oxford vor einem halben Jahrtausend bestanden haben könnte; Stammesfehden und Belagerungen fester Städte durch die reisigen Kabylen der Umgegend, genau wie die Händel deutscher Städte mit einem Albrecht Achilles von Brandenburg und einem Götz von Berlichingen, endlich eine Feudalverfassung im ganzen Sultanate, wie sie auch im weiland heiligen römischen Reiche in derselben Art bestanden hat. Jüngst ist nun im Süden Marokkos ein Vorgang in die Er-

Digitized by Google

ſcheinung getreten, wie wir ihn am eigenen Leibe zur Zeit der Salier und der Staufer erfahren haben müſſen. Die großen Kaide des Hochatlas, die als eingeſeſſene, angeſtammte Fürſten durchaus von den ebenfalls Kaid genannten Statthaltern des Makhzen zu unterſcheiden ſind, beginnen ihre Herrſchaft auszudehnen und ſich zu mächtigen Stammesherzögen zu erheben. So der Glaui, der Gondafi und der Mtugi. Dieſe Fürſten beſaßen ſchon immer einen gewaltigen Anhang. Als der Gondafi nach Fez zog, um Abdul Aziz ſeine Aufwartung zu machen, hatte er dreitauſend Gefolgsmannen mit ſich. Es wurden ihm, beiläufig bemerkt, auf ſeiner Reiſe 26 Pferde und 13 Kamele geſtohlen, was zeigt, wie wenig ſelbſt Marokkaner ſich der Raubluſt ihrer Landsleute erwehren können. Seit aber die Unſicherheit im Lande geſtiegen iſt, nämlich ſeit dem franzöſiſch-engliſchen Vertrage, beginnen die Atlasfürſten ihr Gebiet weiter auszudehnen. Zum Teil gehen ſie ganz friedlich dabei vor und erwerben benachbarte Kaidſchaften durch Kauf. Gelegentlich bedienen ſie ſich geradezu der Autorität des Makhzen, gegen das ſie bislang noch Ergebenheit heu-

Digitized by Google

cheln, lassen einen Nachbarhäuptling, der ihrer Herrschaft ein Dorn im Auge ist, absetzen, für vogelfrei erklären, mit Regierungstruppen vertreiben und bemächtigen sich dann des herrenlos gewordenen Besitzes. So war ich selber zufällig Zeuge, wie ein großes Schloß, so schön und so ausgedehnt wie die Hohkönigsburg, östlich von Amsmiz am mittleren Nfis, dessen tapferer Kaid durch 160 Makhazni und ein Maximgeschütz nach hartnäckigem Widerstande vertrieben war, von Leuten des Gondafi feierlich in Besitz genommen wurde. Was aber das wichtigste ist: jene Markgrafen des Südens sitzen auch an der Schwelle des Sus, der schönsten Perle der marokkanischen Krone, sitzen als Hüter vor den Toren der Berberwelt. Der Gegensatz zwischen Arabern und Berbern, der im Lauf der Jahrhunderte niemals erloschen ist, scheint neuerdings wieder stärker aufzuleben. Die Berber sind eine der zähesten Rassen der Erde. Sie haben die Karthager und Griechen überdauert; selbst die Römer wurden von ihnen hinweggefegt; weder von Arabern noch von Byzantinern blieb eine Spur in ihrem Lande; sie werden auch die Araber und die Franzosen überleben.

Digitized by Google

In der Himalajahalbinsel war gerade die nationale Bewegung der Mahratten daran, den Mogul zu stürzen und Indien den Indern zurückzuerobern, als Clive mit gewalttätiger Hand eingriff. Im heutigen Persien könnten die Kurden eine beherrschende Stellung gewinnen, wenn sich nicht Rußland und England einmischten. Unabsehbare Wirkungen kann die halb bewußte, halb unbewußte Nationalbewegung der Berber noch nach sich ziehen, allein wiederum tritt Europa auf den Plan. So wird die Zukunft Marokkos in doppeltes Dunkel gehüllt.

17. Östlich vom Rif.

4. Juli 1905.

Die Flotte des Sultans von Marokko besteht zwar nur aus drei kleinen Schiffen, aber sie hat schon eine tatenreiche Geschichte. Ein Schiff wurde z. B. vor zwei Jahrzehnten nach Agadir geschickt, als dort mehrere Engländer sich niedergelassen; der Kapitän, ein Deutscher, nahm die Engländer gefangen, aber wie es oft wunderlich zugeht: die englischen Eindringlinge erhielten eine Million Mark, und

Digitized by Google

der Kapitän, Herr Sievert, wurde entlassen. Ein Transportschiff der Flotte, der „Turki", der etwa achthundert Tonnen faßt, hat wiederum einen deutschen Kommandanten, Herrn Carow, der wegen seiner freundlichen Behaglichkeit und verläßlichen Ruhe überall sehr beliebt ist. Seit einiger Zeit fährt der „Turki" beständig zwischen Tanger und Borj-Saïda. Seine Hinfracht besteht aus Sultanssoldaten, seine Rückfracht aus kettenbeladenen Rebellen. Borj-Saïda ist ein kleiner Ort nahe der Mündung der breitströmenden Muluya. Das Ufer ist flach, aber die Brandung ist gewaltig, wie denn überhaupt die Rheeden der nordmarokkanischen Plätze zu den unbeliebtesten der Welt gehören. Unmittelbar hinter Borj-Saïda erheben sich schroffe, zum Meer steil abstürzende Felsen, die sich bis Nemours, dem malerischen, in nächster Nachbarschaft gelegenen französischen Hafen, und dann weiter bis halbwegs Oran hinziehen. Von Borj-Saïda gelangt man etwa in sechs Stunden nach Udschda, dem Schauplatz jüngster homerischer Kämpfe. Homerischer in dreifacher Beziehung. Erstlich wurde, bis vor kurzem wenigstens, mit recht primitiven Waffen gekämpft; zweitens dauert

Digitized by Google

die Geſchichte ſchon jahrelang, und drittens währt eine Schlacht dort vielleicht zwei bis drei Stunden, worauf dann wieder Wochen der Ruhe eintreten können. Es iſt nämlich eine ganz falſche Vorſtellung, daß das Gebiet von Udſchda einem kochenden Hexenkeſſel gleiche, der in beſtändiger ſiedender Erregung iſt. Vielmehr, wenn eine der Schießereien zu Ende, da häufig nicht mehr als ſechs oder acht Opfer fallen, dann nimmt Handel und Wandel wieder ungeſtört ſeinen Fortgang, franzöſiſche Kaufleute und ſelbſt Touriſten gehen ungeſtört nach Udſchda, wo auch franzöſiſche Firmen eine Niederlaſſung haben.

Über den Rogi laufen die merkwürdigſten Gerüchte um. Er ſcheint doch ein recht kümmerlicher Charakter zu ſein. Nichts als eine Drahtpuppe. Für ſeine Treuloſigkeit iſt folgende Geſchichte bezeichnend. Als durch eine Schlappe ſein Anſehen erſchüttert, bot ihm ein treuer Anhänger an, durch ein Wunder den Mut der Mannen wieder zu heben. Er ſcharrte ein Loch im Zelte Buhamaras und ſtellte ſich hinein; die Grube wurde verdeckt, in der Art, daß eine ſchmale Luftritze blieb. Die Führer wurden im Zelt verſammelt, und eine ge-

Digitized by Google

heimnisvolle Stimme verkündete die Freuden des Paradieses für die, welche gleich ihm, dem Besitzer der Stimme, für die Sache des Rogi den Schlachtentod gefunden hätten. Die Führer waren erschüttert und gingen, neuen Mutes voll, auseinander. Nun trat Buhamara auf die Ritze, und sein treuer Freund erstickte. Se non è vero... Und einen solchen Gesellen benutzen die Franzosen. Er gehorcht ihnen freilich blindlings. Geht es in Fez gut, so entfernt er sich aus den Kartoffeln; geht es schlecht, schon ist er wieder drin in den Kartoffeln. Seit ein paar Tagen haben sich die Franzosen mit der Sachlage ausgesöhnt, und alsobald verboten sie den Waffenschmuggel. Freilich erst, nachdem sie gute neue Gewehre und sogar Maschinengeschütze dem Rogi geliefert.

18. Die Gesamtlage.[1])

Juli 1905.

Vor allem: das Land ist reich. Noch immer begegnet man der Auffassung, daß Marokko eine Sandbüchse, daß es ein Stück Sahara sei; kein Baum, kein Strauch, kein

[1]) Aus den „Preuß. Jahrb."

Digitized by Google

Gras. Dazu stimmt es schlecht, daß allein für die kleine Kaid-schaft von Casablanca 100 000 Duros, nach heutigem Geldstand etwa 270 000 Mark bezahlt wurden. Als der Großwesier Mulai-Hassans, der Neger Ba Mohammed starb, ergab sich eine Erbschaft in Liegenschaften, Juwelen und barem Gelde, die auf 32 Millionen Mark geschätzt wurde. Solcher Reichtum muß doch irgendwo seine Quelle haben, und da die Söhne des Maghreb weder an amerikanischen Eisenbahnen, noch an Randminen beteiligt sind, so kann diese Quelle nur in Marokko selbst gefunden werden. Die Hauptgrundlage des Wohlstandes bildet dort der Ackerbau. Alle Korn- und Hülsenfrüchte, alle Obstarten, alle Baumarten Mitteleuropas gedeihen in Marokko; dazu noch die Früchte des Südens, von denen namentlich Mandeln in steigender Menge ausgeführt werden, sowie Hanf und Indigo. Es gibt Getreidefelder, an den Westhängen des Dschibel Zerhun, zwischen Marrakesch und Mogador, und im Rarb, die fünf bis sieben Kilometer nach jeder Richtung messen. Mit der Ausfuhr von Eiern und Frühgemüsen nach London, Antwerpen und Hamburg werden bereits viele Millionen ver-

Digitized by Google

dient. Vieh geht in großer Zahl nach Gibraltar. Eine einzige englische Firma von Mogador verschifft jährlich eine halbe Million Ziegenhäute. Neben den landwirtschaftlichen Erzeugnissen kommen die Bodenschätze in Betracht. Es gibt reiche Eisenlager in der Provinz Haha und Kupferminen im Sus, die beide wohl schon den Phöniziern bekannt waren. Von einzelnen Entdeckern, worüber allerdings noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist, sind Erdöl- und Goldvorkommen festgestellt worden. Auch habe ich von Kohlen gehört, kann aber über deren Ort nichts angeben. Leider ist er tief im Innern. Die Funde sind zum Teil äußerst reichhaltig. So ist in Eisenproben, die aus dem Dschebilet (zwischen Marrakesch und Azenna) stammen, 65 Prozent purum ferrum von Chemikern nachgewiesen worden. Auch Antimon, das auf dem Weltmarkt eine nicht unerhebliche Rolle spielt, ist im Dschebilet, und zwar von einem Deutschen[1]) entdeckt worden.

Zum zweiten: Marokko nimmt eine äußerst wichtige strategische Stellung ein. Es überblickt in breiter Front den Eingang zum Mittel-

[1]) Richter in Safi.

meer und noch einen ziemlichen Teil von dessen Westbecken. Die ausgedehnteste Küste des Landes aber, an der zugleich seine fruchtbarsten Landschaften sich erstrecken, wird von den Wellen des Atlantischen Ozeans umspült. Diese einzigartige Lage bedingt einen dreifachen Vorteil. Sie ist für drei Weltverkehrswege von Wichtigkeit. (Denn von Beherrschen will ich nicht sprechen, da mit dem Worte viel Unfug getrieben wird.) Marokko liegt an der Straße, die nach Indien und Ostasien führt; es liegt auf dem Wege nach den französischen, britischen, portugiesischen, deutschen Besitzungen West- und Südafrikas, es bietet endlich eine Reihe von Stützpunkten für die Fahrt nach Brasilien und Argentinien, wie denn auch z. B. Cervera die Kapverdischen Inseln zum Ausgangspunkt seiner Fahrt nach Curaçao und Santiago nahm. Es hat sich nun über die Frage der Stützpunkte ein Streit der Fachleute entsponnen. Vielfach wurde bezweifelt, ob es wirklich auch nur einen einzigen guten Hafen im Scherifenreiche gäbe. Man sprach von 100 Millionen Mark, die nötig wären, um die elende Rheede von Mogador zu einem brauchbaren Hafen umzugestalten. Obwohl der

Digitized by Google

Streit bereits zugunsten der Hafenfreunde entschieden war, habe ich der Sache auf meiner zweiten marokkanischen Reise noch einmal besondere Aufmerksamkeit zugewendet und habe als Meinung von Kennern die gefunden, daß für nur 12 bis 15 Millionen Mark sowohl Mogador als auch Rabat, das mehrfach als der aussichtsvollste Platz bezeichnet wurde, in einen brauchbaren Zustand versetzt werden könne[1]). Im Falle von Mogador handelt es sich um einen gewaltigen Damm, der die Korallenriffe der Küste mit den vorgelagerten Inseln zu verbinden hätte, so vor dem furchtbaren Nordwestwind schützend. Im Falle von Rabat ist es eine höchst unangenehme und gefährliche Barre, die mit Anwendung moderner Sprengmittel beseitigt werden müßte. Des weiteren hat Theobald Fischer, neben Graf Pfeil der beste Kenner des atlantischen Marokkos, auf Mehedia an der Mündung des Sebu

[1]) Die deutsche Gesellschaft, die jetzt die große Mole in Tanger gebaut hat (Holzmann aus Frankfurt), brauchte, glaube ich, 10 Mill. Mark. Ein anderer Hafenbau, der in Larasch im Werke ist, wird auch nicht viel mehr kosten. Allerdings sind das verhältnismäßig primitive Vorrichtungen.

Digitized by Google

aufmerksam gemacht; von einem anderen Deutschen wurde ich außerdem noch auf einen namenlosen Hafen, der allerdings einen stark lagunenmäßigen Eindruck macht, im Norden von Mehedia verwiesen.

Zum dritten: das Land birgt nicht nur große natürliche Schätze, die allerdings zu einem nicht geringen Teile noch der Erschließung harren, es ist auch eine Staats- und Militärmacht, die, obgleich gegenwärtig geschwächt, doch nicht unterschätzt werden darf. Es ist wahr, man hört fortwährend von Räubereien, von Fehden der einzelnen Stämme untereinander, von Kämpfen des Sultans gegen die verschiedensten Rebellen, von Überfällen und Ermordungen Fremder. Jedoch das ist immer so in Marokko gewesen und ist in der Türkei und Persien auch nicht besser. Die französische Presse findet aber ein Interesse daran, die Zustände, die gerade durch das bedrohliche Eingreifen der Franzosen sich etwas verschlimmert haben, als noch schlechter hinzustellen, als sie wirklich sind, ja von einer Anarchie zu sprechen. In Wahrheit ist die Autorität des Sultans noch immer bedeutend, und auch seine von Schotten, Italienern und

Digitized by Google

Franzoſen gedrillten Truppen ſind, wie dies auch jüngſt Graf Tattenbach wieder bezeugte, gar nicht ſo übel. Jedenfalls iſt in allen den Organen und in allen den Punkten, wo das Scherifenreich mit der Außenwelt in Berührung gerät, das Makhzen (wovon beiläufig bemerkt Magazin kommt) noch durchaus maßgebend. Die Franzoſen haben viel Aufhebens von ihrer Kontrolle der Zölle gemacht, aber tatſächlich haben die wenigen franzöſiſchen Zollbeamten, meiſt junge Leute ohne ſonderliche Erfahrung, ſo gut wie gar nichts zu ſagen. Nicht minder iſt in der auswärtigen Politik der Sultan der Herr ſeiner Taten. Gewiß, er hat Favoriten wie Omar Taſhi, die oft mehr gelten als die amtlich beſtellten Miniſter, allein die Aktion der Stämme, die in den verſchiedenen Teilen des Reiches endemiſch gewordenen Aufſtände und auch die Scherife von Waſſan, von denen kürzlich ſo viel Weſens gemacht wurde, ſie haben keinen oder nur geringen Einfluß auf ſeine Entſchließungen. Andererſeits könnte dem Sultan, falls einmal durch den Anſtoß von außen die hadernden Stämme geeinigt werden, falls einmal der Dſchihad ausbricht, eine gewaltige Machtzu-

Digitized by Google

nahme erwachsen. Segonzac nannte die Berber la race la plus indomptable de la terre. Auch in vielen Arabern Marokkos ist noch Berberblut. Einem christlichen Eroberer würden sicher die Marokkaner als ernste Gegner erscheinen.

Wie Rußland bei der Türkei, so hat Frankreich bei dem Scherifenreiche ein Interesse daran, die Zustände nicht nur schwarz zu malen, sondern sie auch tatsächlich in Düsterkeit und Unglück zu erhalten, ja etwaige Unruhen zu befördern. Schon längst ist die Rebellion bei Udschda als das erkannt worden, was sie ist, als das Bestreben der Franzosen, das Reich von der Peripherie aus zu erschüttern, und niemand ist durch die Nachricht, daß französische Artillerie gegen den Rogi föchten, getäuscht worden. Ich sprach seinerzeit von einer Zwickmühle, die bei Udschda arbeite. Und siehe, das Exempel stimmt, denn in den letzten Tagen hörten wir, daß die den Makhazni, den Regierungstruppen, zu Hilfe gesandten Artillerieinstrukteure zu Buhamara, dem Rogi übergegangen seien. Auch geht das unverbürgte Gerücht, daß die Franzosen 32000 Quadratkilometer marokkanischer Erde annektiert

Digitized by Google

hätten. Es kann dies bei Udschda, es könnte aber auch bei Figig sein, in dessen Westen ich schon im April starke französische Posten vorfand. Gerade von der Gegend bei Figig und südlich davon scheint sich eine Aktion vorzubereiten, die den Vorteil hätte, von Europa weniger bemerkt zu werden. Nach Lalla Marnia, von dessen Höhen aus man leicht Udschda erblicken kann, kommen allwöchentlich fremde Touristen; nach dem Hafen von Udschda bringt ein Deutscher, der in des Sultans Solde steht, der wackere Kapitän Carow, beständig neue Truppen, so daß von den dortigen Vorgängen die Außenwelt beständig unterrichtet bleibt. Nicht so im Süden von Figig, wo Fremden der Einblick verwehrt wird. Es werden dort gegenwärtig größere Truppenmassen vorgeschoben, die die vorhandenen, unaufhörlich von marokkanischen Djich (Räubern) belästigten Posten verstärken und vor allem den Bahnbau weiter betreiben sollen. Statt nämlich, wie ursprünglich geplant, die Bahn nach Timbuktu zu führen, soll sie nunmehr nach dem Ozean gehen und zwar durch Südmarokko. Sie wird zunächst Beni Zirek (65 Kilometer südwestlich von Figig) mit Tafilelt verbinden.

Digitized by Google

Danach wird sie vermutlich, wie ich Grund habe anzunehmen, dem Sus zustreben. Es ist mir eingeworfen worden, daß eine derartige Bahn niemals mit dem Seeverkehr konkurrieren könne. Ganz richtig! Aber wie oft sind Dinge, die alle Welt für grundtöricht verdammte, doch ausgeführt worden! Gerade in der Politik ist der flagrante Widersinn einer Tat Grund genug, um die Tat zu begehen. Ich erinnere an den Krieg der Spanier um Kuba, an die Unrentabilität der Bahnen in der Mandschurei und des Hafens von Dalny. Die Franzosen wären die letzten, die vor unnützen Ausgaben zurückschreckten, sie, die für Algerien seit 1830 an 3,8 Milliarden Franken ausgegeben haben.

Der erste Ansturm der Franzosen auf Marokko ist ja abgeschlagen. Allein, was der stürmenden Hand versagt blieb, kann langsamem Minieren gelingen. Und dazu ist ohne Zweifel die französische Stellung an der ostmarokkanischen Grenze höchst geeignet. Wir Deutsche haben keine fünfzig Männer von Bildung, die das Bulgär-Arabisch gut sprechen, und keine zehn, die mit der marokkanischen Abart jener Bulgärsprache hinreichend vertraut wären. Die

Digitized by Google

Franzosen haben ein ganzes Heer von Beamten, die das Maghrebinisch gut kennen. Sie haben seit 75 Jahren, als Nachbarn der Marokkaner, die Zustände des Scherifenreiches bequem studieren können. Sie haben eine ganze Reihe von Leuten, die als Ärzte, als Kaufleute, als Forscher alle Teile des Reiches durchstreiften. Wir mögen es drehen, wie wir wollen, aber trotz Lenz, Rohlfs, Pfeil und Fischer haben wir ihrem Foucauld und namentlich ihrem Marquis de Segonzac doch schlechterdings niemand entgegenzustellen. Der Vorteil ist in jeder Beziehung auf französischer Seite. Unsere Nachbarn haben jedoch den Vorteil nicht auszunutzen vermocht. Warum? Die Antwort ist verblüffend einfach. Weil es ihnen an Selbstbewußtsein, an Mut fehlt. Allein getrauten sie sich nichts mehr durchzuführen. Trotzdem verlohnt es sich wohl, die Tätigkeit der Franzosen, insbesondere die geheime, die geräuschlose, aufmerksam zu verfolgen. Der jüngst erfolgte Sturz des Geddari, des Paschas von Larasch, der auf gute Sicherheit in seinem Gebiete hielt, ist sehr wesentlich auf französische Umtriebe zurückzuführen. Sodann geht das Trachten der Franzosen darauf, an

Digitized by Google

den Mächtigen des Landes Klienten zu gewinnen. Schon seit lange ist der Scherif von Wassan, dessen Stellung man mit der der deutschen Bischöfe im Mittelalter vergleichen mag, auf ihrer Seite und bezieht vermutlich Subsidien von ihnen. Neuerdings versuchen sie, auch im Hoch-Atlas eine derartige Klientel zu erwerben. Überhaupt sehen die Franzosen allmählich ein, daß sie sich bislang zu sehr auf den Osten beschränkt haben. Sie merken, zum Teil durch Theobald Fischers Schriften belehrt, daß der Westen viel fruchtbarer, viel begehrenswerter sei. Sie werden endlich gewahr, daß die Bevölkerung des Südwestens neuzeitlicher, europäischer Kultur weit zugänglicher als die des Ostens und Nordens. Überhaupt sind die Marokkaner ja fremdenfreundlich, allein lange nicht in dem Grade, wie es überall vorausgesetzt wird. Wenn man in Persien aus einem Gefäß trinkt, das einem Mohammedaner gehört, so wird der Besitzer das Gefäß zerschmettern; in Marokko geht Becher und Pfeife ohne weiteres von Christen- zu Moslimenmund. Wenn in Persien ein Nazrani bei einer Mohammedanerin betroffen wird, ist er ein Kind des Todes; in Marokko

Digitized by Google

ist der Verkehr an der Tagesordnung[1]). Immerhin ist der Gegensatz gegen die Christen auch in Nordwestafrika noch groß, aber, und darauf ist der höchste Nachdruck zu legen, viel weniger groß im Südwesten als in den anderen Teilen des Reiches. Weshalb denn auch die Entwürfe der Franzosen sich neuerdings mehr dem Atlasvorlande und dem Sus zuwenden.

Das Vorgehen unseres Konkurrenten sollte uns zu gleichen Entwürfen anstacheln. Auch wir sollten danach trachten, große Kaide zu Schutzbefohlenen zu gewinnen. So den Mtugi, der im Westsaum des Atlas, an der Schwelle des Sus gebietet. Er ist noch frei, noch unvergeben; seine Sippe ist seit zwei Jahrhunderten schon da eingewurzelt. Es fehlt jedoch nicht nur an Organen (obwohl sie unschwer zu beschaffen wären), um die hier nötige diplomatische Arbeit zu leisten, sondern es fehlt überhaupt an Leuten, die die Verhältnisse überschauen. Die deutschen Berufskonsuln in Marokko, die ausschließlich im Norden sitzen,

[1]) Es ist freilich in Mogador vorgekommen, daß einem Europäer seine Geliebte gevierteilt in einem Sacke zugeschickt wurde.

Digitized by Google

sind an den Fingern einer Hand zu zählen. Wir brauchen Männer, die sich auch dem Süden widmen, Konsularbeamte und andere Emissäre, die sich mit nichts als den staatlichen Verhältnissen beschäftigen. Ich denke hier an den allzufrüh verstorbenen Dr. Reinhart, den trefflichen Kenner Ostafrikas und Maskats, und seine Tätigkeit. Er wurde nach Buschir versetzt und hatte in ganz Südpersien einen ganzen lebendigen Deutschen zu schützen. Trotzdem entfaltete er den höchsten Eifer. Er setzte sich zwei Monate allein nach Schiras und arbeitete Tag und Nacht mit seinen dortigen Gewährsmännern, um ein umfassendes Bild von den Zuständen dortiger Verwaltung und lenkender Persönlichkeiten zu gewinnen. Wozu das nutze? fragte ich. Oh, über Nacht könnten sich alle Weltverhältnisse von Grund aus ändern, mit einem Schlage könnte Persien wichtig werden, und dann würden seine Forschungen sofort eine unentbehrliche Grundlage. Derartige Studien fehlen aber für Südmarokko bei uns gänzlich. Das Auswärtige Amt ist bei weitem nicht so allwissend, wie es sein sollte. Auch aus einem anderen Grunde ist der Süden wichtig. Es entsteht dort eine natio-

Digitized by Google

nale Bewegung der Berber, die politisch ausgenutzt werden kann. Von jeher sind die Berber im schärfsten Gegensatz zu allen Fremden gewesen, so zu Puniern, Römern, Vandalen, die alle schließlich von den Berbern wieder weggefegt wurden. Mit den Arabern werden nun die Berber, die übrigens nach den Forschungen Trombettis und Dirrs mit den Georgiern und Tscherkessen verwandt sind, zwar durch den gemeinsamen Glauben verknüpft, aber der Rassengegensatz ist doch so groß, daß sie im Sus lieber einen christlichen Europäer, als einen mohammedanischen Araber sehen. Wie immer, wenn äußere Anstöße dazu kommen, erwacht auch in Marokko das Rassenbewußtsein und wird, genährt durch die Habgier des Makhzen, von Jahr zu Jahr lebendiger. Es kommt nun darauf an, wie stark jene Anstöße seien: werden sie übermächtig, können sie zur abwehrenden Einheit führen; bleiben sie von mäßiger Kraft, so befördern sie den Zerfall, und der Tag wird nicht fern sein, da ein kompaktes Südmarokko sich vom Norden lostrennt[1]).

[1]) Wie es unter Mulay Hafid geschah.

Digitized by Google

Im übrigen wäre eine Eroberung Marokkos in keinem Fall von so außerordentlicher Schwierigkeit, wie das meist hingestellt wird. Frankreich würde keineswegs daran verbluten. Die Milliarde Franken und die 70000 Mann ständiger Garnisonen, die Segonzac für nötig hält (aber nicht fordert, da er gegen einen Eroberungskrieg ist), würden reichlich genügen. Sowenig wie man die Pathan auch nur einen Augenblick, wie das jüngst Schiemann tat, mit den Japanern in eine Linie stellen darf, so wenig darf man von den zwar tapferen, aber in moderner Kriegsführung ungeübten Marokkanern einen ernstlichen Widerstand gegen europäische Truppen erwarten. Wenn Graf Tattenbach die Sultanstruppen rühmte, so ist das gegenüber extremer Verkleinerung gerechtfertigt, aber es heißt das noch lange nicht, daß diese auch dem Anprall neuzeitlicher Artillerie gewachsen wären. Guerilla, ja! aber ernsthafter Krieg, nein! Namentlich der offene Westen, bis nach Marrakesch und bis zum Dschebel Zerhun, wäre mit leichtester Mühe zu besetzen; ein paar Brigaden genügten dazu[1]).

[1]) Jetzt sind 13000 Mann, also noch nicht 2 kriegsstarke Brigaden (16600) da.

Digitized by Google

Die Absichten der deutschen Regierung laufen aber ohne Zweifel lediglich auf Erlangung von Konzessionen und Handelsvorteilen hinaus. Sie hat ja auch als ihr Ziel die Aufrechterhaltung der berühmten offenen Tür verkündet. Sie verkannte jedoch nicht, daß es bei dem christenfeindlichen Charakter der Einwohner recht schwer halten würde, ohne gewisse Garantien, ohne ein Schutzrecht die Konzessionen auch durchzuführen. Sie könnte durch die Ereignisse selbst, deren Verlauf niemand bestimmen noch voraussehen kann, zu härteren Maßregeln gedrängt werden. Sie hätte dann auf jeden Fall den Vorteil, sagen zu können: wir luden zur internationalen Schlichtung ein, aber ihr habt es nicht gewollt; so sind auch wir jeder Verpflichtung ledig. Indessen vorläufig sieht es so aus, als ob der Diplomatenkongreß doch zustande kommen sollte.

19. Delcassés Schnurren.

Juli 1905.

Durch das Begackern wird ein Ei nicht besser. Was jetzt in dem Gelbbuch so ausführlich von den verschiedensten Gesprächen über Marokko berichtet wird, kann an den jetzigen

Digitized by Google

Verhältniſſen nichts mehr ändern. Es zeigt höchſtens, wie krampfhaft man in Frankreich bemüht iſt, ſich ſelbſt ins ſchönſte Licht zu ſetzen. Eine Mitteilung kann man unmittelbar als falſch feſtnageln. Delcaſſé verſichert am 13. April dem Fürſten Radolin, daß Taillandier ſich niemals als Träger eines europäiſchen Mandats ausgegeben habe. Ich war im Frühling in Fez und glaube einigermaßen zu wiſſen, wie die deutſche Intervention zuſtande kam. Ich will jedoch ganz einfach auf eine Erzählung verweiſen, die in einem franzöſiſchen Organ, nämlich in der Wochenſchrift „Le Maroc français“, gerade im April geſtanden hat. Taillandier ſei zum marokkaniſchen Miniſter des Äußern gekommen und habe ihn erſucht, endlich die Reformen einzuführen, auf die Frankreich als Vertreterin der europäiſchen Mächte und der weſtlichen Ziviliſation beſtehen müſſe. Spornſtreichs eilte der Miniſter zu dem deutſchen Vertreter: Alors vous n'êtes pour rien? Wenn ja Frankreich der Mandatar Europas iſt, was habt ihr dann hier noch zu ſuchen? So das franzöſiſche Blatt[1]).

[1]) Wurde als beweiskräftig einige Wochen ſpäter im deutſchen Weißbuch über die Marokko-Angelegenheit erwähnt.

Digitized by Google

Nun aber ist es ein offenes Geheimnis, daß „Le Maroc français" von der französischen Gesandtschaft in Marokko subventioniert wurde.

20. Bunte Schüssel.

11. Januar 1906.

Gestern besuchte mich ein abenteuerlicher Volksgenosse. Er war Offizier in der Türkei, dann Gemeiner in der Fremdenlegion und längere Zeit „Kalifa" (etwa Feldwebel) in der Leibwache des Sultans von Marokko gewesen. Zu Fuß hat er den weiten schattenlosen Weg von Ain S'fra nach Fez zurückgelegt. Dabei fiel er in die Hände Bu Hamaras und wurde von ihm zwangsweise tätowiert. Aus seiner Erzählung scheint hervorzugehen, daß Oberstleutnant Hübner doch recht hat mit der Behauptung, Bu Hamara sei gegen die Franzosen. Im übrigen schilderte der Fremdenlegionär den Charakter des „Vaters der Eselin" so, wie ich ihn auch immer aufgefaßt, nämlich als eines üblen Tropfs und Bösewichts.

Letzten Frühling wies ich mit Nachdruck auf die Bahn hin, die Frankreich nach dem Tafilelt und Sus zu bauen beabsichtigte. Die deutsche

Digitized by Google

Regierung ist auf die Absicht aufmerksam geworden, und es verlautet jetzt, daß infolge unseres Einspruches die Bahn, von der schon einige 40 oder 50 km fertig sind, aufgegeben sei. Es ist erfreulich, zu sehen, daß unsere Vertreter in Marokko so rührig und gewandt sind.

Von der größten Wichtigkeit ist in der ganzen marokkanischen Frage die Haltung der Vereinigten Staaten. Ihr Vertreter in Tanger taugt zwar gar nichts, aber die Zentralleitung in Washington weiß offenbar, was sie will. Es verschlägt dabei gar nichts, ob die Entsendung der Unionsflotte im Hinblick auf Algeciras oder schon früher beschlossen war. Das Entscheidende liegt darin, daß Onkel Sam zu dem marokkanischen Chachliq (Hammelfleisch am Spieße) seinen Senf gibt. Dieser Senf aber wird den Franzosen und auch den Engländern auf der Zunge brennen.

21. Marokko in der Weltgeschichte.

12. Januar 1906.

Als Kolumbus nach Westen fuhr, besaßen die Westarier etwa ein Zwanzigstel der Erde. Als der Mandschu-Kaiser Kien-lung, dessen Kriege am Tiantschan und in Nepal die letzte

Digitized by Google

große Tat des Orients bedeuten, die Augen schloß, da hatten die Europäer die Hälfte unseres Planeten erobert. Von da ab dringt das Abendland unaufhaltsam gegen die Welt des Morgenlandes vor. Nach dem Tage von Seringapatam wird Indien rasch englisch, Napoleon erscheint in Ägypten, der Russe Golowin in Japan und Baranoff in Alaska. Seitdem die Buren den Oranje überschritten, die Franzosen unter Faidherbe dem mittleren Niger zustrebten, Krapf und Rebmann den Kilimandscharo entdeckten, und Livingstone und Stanley Mittelafrika erforschten, wird die Aufteilung des Dunklen Erdteils in die Wege geleitet. Zugleich damit wird Ostasien für den Weltverkehr erschlossen; es folgt die Aufteilung Süd- und Australasiens, der Pamirländer und der mandschurischen Küstenprovinz, die Niederwerfung des Mahdi im Sudan und die russische Besetzung der drei Provinzen der eigentlichen Mandschurei. Während des Boxerkrieges waren die letzten Wellen der großen westarischen Ausdehnungsflut. China und Persien ohnmächtig, die Türkei und Siam nur durch die Eifersucht der Großmächte unabhängig geblieben, in Afrika außer dem un-

Digitized by Google

bedeutenden Liberia bloß noch Marokko und Abessinien westlicher Oberherrschaft widerstrebend: die Macht des Abendlandes stand in ihrem Zenit.

Da setzte die Ebbe ein. Japan schwang sich zur Weltmacht empor. Das hatte weittragende Folgen. Es riß durch seine Siege zugleich China aus der tödlichen Umarmung der Weststaaten. Es erweckte in Indien, erweckte bei Türken und Arabern höheres Selbstgefühl. Wie aber in Asien, so ward auch in Afrika der Fortschritt der Weißen gehemmt. Unter dem ebenso klugen wie tatkräftigen Negus Negesti Menelik behauptete sich nicht nur Abessinien als selbständige Macht, sondern konnte sogar noch seinen Einfluß vergrößern. In den Berbern Marokkos aber erkannte der Marquis de Segonzac la race la plus indomptable de la terre. Gewiß, auch diese unbändigste Rasse könnte mit unseren Waffen gezähmt werden, aber schon allein dadurch, daß im vorigen Sommer über Marokko sich ein Weltbrand zu entzünden drohte, ist der Versuch, dieses Land zu erschließen, zu einem Markstein in der Entwicklung der westlichen Ausdehnung, zu einem Markstein in der Weltgeschichte geworden.

Digitized by Google

Sowohl bei den klimatiſchen, als auch bei den Bevölkerungsfragen des Scherifenreiches muß man ſcharf unterſcheiden. Marokko iſt das Land vieler Gegenſätze, daher auch entgegengeſetzte Urteile richtig ſein können, ſobald ſie nur aus lokalen Verhältniſſen heraus verſtanden werden. Marokko iſt eine Wüſte. Nämlich im ganzen Oſten und im äußerſten Süden. Marokko iſt äußerſt fruchtbar. Nämlich im ganzen Weſten (mit Ausnahmen) und ſo ziemlich auch im Norden. Ähnlich kann man von der Bevölkerung ſagen, daß ſie im höchſten Maße kriegeriſch und europafeindlich: ſo iſt ſie es in der Tat im Rif, bei den Beni Haſſan, in Taza und Figig und insgeſamt bei allen Berberſtämmen des Südoſtens. Dagegen ſind die meiſt ackerbauenden Bewohner des Atlas-Vorlandes ſanfter und, wenn auch nicht gerade chriſtenfreundlich, ſo doch näherem Verkehr, der für ſie viel Gewinn abwirft, nicht abgeneigt. So ungefähr die Lage in groben Strichen. Im einzelnen würde bei dieſem Bilde noch vieles einzuzeichnen, hier zu verſtärken, dort zu mildern ſein. Innerhalb eines Tagesmarſches kann man mehrere Male von fruchtbarem Ackerbau zu kahler

Digitized by Google

Steppe und rauhem Gebirge, von großer Gastfreundschaft zu Gleichgültigkeit und Feindseligkeit gelangen. Gleich vor den Mauern von Tanger beginnt die Schutzlosigkeit; im unteren Sus findet der Christ verhältnismäßig gute Aufnahme, im oberen wird er gefangengenommen und drangsaliert.

Auch ändert sich der Zustand einer und derselben Landschaft von Jahr zu Jahr, ja oft von Monat zu Monat. Je nachdem, ob die Zentralleitung stark oder schwach, ob eine örtliche Stammesfehde ruht oder jäh wieder auflodert, kann sich im Handumdrehen blad el maghzen (Regierungsgebiet) in blad es siwa (Aufruhrgebiet) verwandeln. Immerhin gibt es so manches Gemeinsame, das alle Bewohner des Scherifenreiches, außer den Juden, verbindet, nämlich Tracht, Lebensführung und Glaube. Alle Marokkaner huldigen dem Islam, alle kleiden sich in jene weitwallenden Gewänder, die der Toga der Römer, und Wettermäntel mit Kapuzen, die der Kutte des Kapuziners gleichen. Alle endlich schlafen, essen, trinken, reiten, prozessieren und heiraten auf ungefähr dieselbe Art und Weise.

Digitized by Google

Am wichtigsten für das Gesamtverständnis des Landes ist einmal die Kunde von den verschiedenen Rassen und ihrem wechselnden Ringen, sodann eine Erkenntnis der seltsamen Eigenart marokkanischer Regierung.

22. Die marokkanische Anleihe.[1])

Früher stürzten die Kreuzritter ins Feld, vom Wirbel bis zur Sohle in Eisen gehüllt, um den Ungläubigen ihr Land zu entreißen. Jetzt sind es wohlfrisierte Bankiers in schön gebügelten Kleidern, die, mit Schecks und Zinstabelle bewaffnet, den Krieg mit dem Orient führen. Früher hieb man den Mohammedanern mit dem Schwert auf den Schädel, jetzt schwächt man sie durch Geld. Und bittet sie noch flehentlich, das Geld doch ja annehmen zu wollen, wie ein Arzt den Kranken bittet, dem er Gift einflößt. Auch hofft man, daß der Geldbedürftige recht viel nehme, damit er ja nicht alles wieder zahlen könne. Gottfried von Bouillons Nachfolger ward König von Jerusalem: heutige Mächte wollen nur

[1]) Datum nicht mehr festzustellen.

Verwalter der Masse sein. Das Königsein ist glänzender, aber die Konkursverwaltung einträglicher. So streiten sich auch jetzt wieder England und Frankreich darum, wer dem Scherifen leihen darf — um später die Masse in Fez zu übernehmen. Augenblicklich scheinen die Franzosen mehr Chancen zu haben, doch noch im letzten Augenblick, da der Erfolg schon sicher däuchte, ist ihnen noch einmal die Beute entronnen. Die Verhandlungen werden jetzt erneut; ein spanischer Jude in Tanger ist der Vermittler. Das Geld ist namentlich für Rüstungen nötig. Der Rogi, der so oft Totgesagte, lebt nämlich immer noch und beherrscht die ganze Gegend von Taza sowie das halbe Reich, wo allerdings seine Anhänger kürzlich vor scherif-freundlichen Berberstämmen unter die Mauern von Melilla flüchten mußten, und es heißt, daß der Rogi wieder einen Zug gegen Fez plane. Auf der anderen Seite muß es zwar der Scherif erleben, daß all sein Heer zerronnen ist wie Schnee vor der Maiensonne, aber er hat Maxims in Deutschland gekauft. Dafür und für Automobile und andere weniger nötige Sachen braucht er die Anleihe. Hat Deutschland keine Lust, sie zu liefern?

Digitized by Google

23. Der Rogi.

3. März 1906.

Im Grunde ist es eine bodenlose Unverfrorenheit von seiten der Franzosen, mitten während der Konferenz ihre Wühlereien in Marokko selbst fortzusetzen. Sie setzen sich in Mar Chica fest, sie schmuggeln große Mengen von Waffen und Munition ins Land ein, sie ermutigen neuerdings den Rogi zu entschiedenerem Vorgehen. Gerade die Unterstützung des Rogi ist allerdings strittig. Professor Theobald Fischer, der ja nicht nur Marokko, sondern auch die algerischen Verhältnisse durch mehrere Reisen aus langjähriger Erfahrung gründlich kennt, hat stets die Meinung vertreten, daß die Unruhen bei Udschda von Frankreich aus genährt würden. Auch ich hatte mich der Meinung Fischers angeschlossen, wurde aber einen Augenblick schwankend, als Oberstleutnant Hübner, der Udschda selbst besucht hat, mit großer Bestimmtheit eine gegenteilige Ansicht vertrat. Hübner wies darauf hin, daß Buen-Hammama, der Helfershelfer des Prätendenten, für seinen wütenden Franzosenhaß notorisch sei, und behauptete, daß auch der Prätendent oder Rogi, Bu Hamara, in

Digitized by Google

franzosenfeindlichem Sinne handle. Ich hatte nun zwar außer zwei Reisen in Südwest- und Nordmarokko auch eine entlang der ganzen Ostgrenze des Scherifenreiches von Lalla Marnia bis herunter nach Figig ausgeführt, war aber nicht selbst in Udschda gewesen und glaubte daher, Hübners Forschungen den Vorrang einräumen zu sollen. Es stellt sich nun heraus, daß Fischer doch recht hat[1]), und ich muß, (wie die Chinesen sagen) meine Worte essen. Der Exminister Villanueva, der für den besten Kenner Marokkos in der Iberischen Halbinsel gilt, und der (in parenthesi sei es gesagt) aus dieser seiner Kenntnis heraus ein Verdammungsurteil für die französischen Pläne schöpft, hat sich vor einigen Tagen mit löblicher Deutlichkeit dahin ausgesprochen, daß der Rogi nur eine Puppe in den Händen der Faiseure von Oran, Algier und Paris sei. Ich will allerdings nicht verschweigen, daß mir neulich ein früherer Fremdenlegionär, der einmal in Bu Hamaras Gewalt gefallen war, die Sache so darstellte, als ob der schlaue Rogi die Fran-

[1]) Hübner hat auch in anderen Sachen geirrt, jedoch die Irrtümer dann bekannt. Aus einem Franzosenfreund ist er nun doch ein Deutschenfreund geworden.

Digitized by Google

zosen lediglich für seine ehrgeizigen Zwecke benutze, nicht umgekehrt. Allein die Autorität jenes Ministers ist doch wohl entscheidend. Daran ändert auch nichts der Europäerhaß des unermüdlichen und tatkräftigen Buen-Hammama, der auch erst kürzlich einen Raubzug bis zu den Tuatoasen — einige 500 km von Udschda — unternommen hat. Die Sache liegt eben so, daß Logik überhaupt nicht die starke Seite der Politik ist.

Im übrigen zeigen die Erfolge des Rogi sowie die zweier neuer Mahdis, die bei den Beraber in Tadla (am oberen Umerebia) und im Norden Sokotos erstanden sind, wie völlig unsinnig es wäre, Marokko für die Polizei in Zonen einzuteilen. In drei Vierteln des Landes hat der Sultan absolut keine Gewalt, und christliche Polizisten würden von den kriegerischen Berabern einfach totgeschlagen.

24. Algeciras und die Peripherie.

7. März 1906.

Wenn jemand an Augenentzündung leidet, so gibt man ihm wohl ein Senfspiritusbad — für seine Füße, um die Krankheit durch einen Angriff auf die Peripherie abzulenken. Bei

Digitized by Google

Frankreich leiden die Augen an morbider Erweiterung. Sie waren größer als der Mund. Da dürfte eine scharfe Medizin, die auf Extremitäten wirkt, ebenfalls heilsam sein. Ganz zur rechten Zeit sind denn auch kriegerische Banden aufgetaucht, die den Norden von Indochina bedrohen. Die Tuareg werden in Sokoto schwierig. In Venezuela benimmt sich der edle Castro mit einer Unverfrorenheit, die zu jeder anderen Zeit den heißen Zorn der Gallier erregt hätte. Der Fall von Neukaledonien hat die Australier erbittert und hat Frankreich mit seinem lieben Nachbar England in eine unbequeme Korrespondenz gebracht. England selbst aber hat soeben einen Nasenstüber von der Türkei eingesteckt. Es ist von einem Zuluaufstand in Natal und einem neuen Aschantikrieg in Westafrika bedroht. Die Gefahr, Kanada zu verlieren, ist unzweifelhaft vorhanden, ob nun Bülow darauf eigens hingewiesen oder nicht. Beide Mächte aber, sowohl Frankreich als auch England, würden im Kriegsfalle mit panislamitischen Erhebungen zu rechnen haben. Es schadet gar nichts, das den Herren zu Gemüte zu führen. Denn wenn bei einer Börsenbaisse fast alle verlieren, aber ein geschickter

Digitized by Google

Spekulant gewinnt, so wäre diesmal durchaus nicht gesagt, daß die Westmächte den Gewinn einheimsen.

25. Zur Konferenz.

31. März 1906.

Im Fall Marokko wird einmal wieder das Fell des Bären verteilt, bevor man ihn erlegt hat. Auch kann man es nicht wohl verlangen, daß einer gute Miene dazu mache, wenn er bei lebendigem Leibe seziert wird. Zudem: was bisher Marokko von den Europäern erfahren hat, war nicht gerade sehr ermutigend. Freundschaft war es selten. Dagegen wurde seit König Sebastian mehrfach der Versuch gemacht, es zu erobern. Und jetzt, wenn irgendein Thronforderer aufsteht, so wird er durch ausgiebigen Waffenschmuggel christlicher Händler unterstützt, und wenn ein dunkler Bösewicht, der Untertan des Sultans war, sich der einheimischen Gerechtigkeit entziehen wollte, so brauchte er bloß einem fremden Kaufmann einen dicken Beutel von Zechinen zu schenken und wurde dessen Semsar[1]), und hatte infolgedessen hinfort nur der Gerichtsbarkeit der fremden Konsuln

[1]) Schutzbefohlener.

Digitized by Google

zu unterstehen. Im Schmuggeln waren besonders Franzosen und Spanier groß, im Erkauftwerden durch Schutzbefohlene die Amerikaner; doch wollen wir nicht besser scheinen, als wir sind, und wollen zugestehen, daß auch hie und da deutsche Kaufleute beteiligt waren und abgefaßt wurden. Die Unruhen, die Februar 1904 in Marrakesch ausbrachen, und die zur Schändung des Fremdenkirchhofes und einer mehrtägigen Belagerung der Europäer sowie zu einer Plünderung des Mellah führten, sie hatten ihren Grund in einer schamlosen Spekulation nichtmosleminischer (meist jüdischer) Kaufleute, wodurch das Agio von 30 zeitweilig bis auf 80 vom Hundert emporgeschnellt wurde. In Tanger blieb im vorigen Frühling auf einmal das Wasser aus, das in der Hauptmoschee sprudelte, und mit dem die Gläubigen ihre Waschungen auszuführen pflegten. Man forschte nach, und siehe da, ein „Resident" von Tanger ließ in der Nacht zwischen zwei und drei eine Leitung bauen, durch die gedachtes Wasser der Moschee entzogen wurde. Soldaten, die Raisuli entsandt hatte, überraschten ihn beim Werk. Und Raisuli ließ auf allen Märkten in feierlichem Gebet den Übeltäter und seinen Vater

Digitized by Google

und seine Kinder in die Hölle hinabfluchen. Kein Wunder, daß die Stimmung der Marokkaner gegen die Europäer gereizt ist, besonders aber gegen die Franzosen, von denen zuverlässig verlautet, daß sie eine Bahn (von der ich im letzten Mai noch keine Spur sah) von Tlemcen bis Lalla Marnia fertiggestellt haben, und daß sie in der Gegend von Hameida und südlich vom Tafilelt in marokkanisches Gebiet sich vorschieben. Und jetzt noch die Polizei, was einem Verzicht auf die Souveränität von seiten des Sultans sehr nahe kommt. Schon vor drei Monaten haben drei Zeitungen von Alexandria, „Al-liwa", „Al-moayd" und „Al-Islam", den Vorschlag gemacht, ägyptische Moslemin, also Männer zweier Welten, die zugleich mit der Zivilisation des Westens vertraut und Glaubensgenossen der Marokkaner wären, zu Polizisten zu bestellen. Das wäre im Grunde das richtigste und entsprechendste gewesen. Im übrigen hat der Sultan höchstens in einem Fünftel seines Landes Autorität, die überdies mehr oder weniger prekär ist, in den anderen Teilen schalten unumschränkt die verschiedenen arabischen Prätendenten und die freien Berber. Kein europäischer Polizist dürfte

Digitized by Google

es wagen, in das obere Sus oder zu den Berabern des mittleren Atlas zu gehen, geschweige denn irgendwelche Befehle dort zur Geltung zu bringen.

Von dem bisher Erlangten ist ohne Zweifel die gesetzliche Möglichkeit für Europäer, Land zu erwerben, die wichtigste Errungenschaft. Dazu sei eine Anregung gestattet, da ja anscheinend doch noch nicht alle Akten geschlossen sind. Der Landerwerb ist nur auf ein Gebiet, zwei Kilometer von der Küste, beschränkt. Das mag insofern berechtigt sein, als es eben schwer sein würde, einzelne christliche Ansiedler weit im Innern wirksam zu beschützen. Man sollte jedoch eine Ausnahme für Minen machen. Der Kupfer- und Gold- und Erdöl- und Eisen- und Antimonreichtum Marokkos ist einmal seine beste Attraktion. Nun sind aber die Vorkommen allermeist 50 bis 150 Kilometer von der Küste entfernt. Es wäre wünschenswert, das Erwerbsverbot wenigstens für Minen zu durchbrechen. Sie sind meist an menschenleeren Orten gelegen. Auch ist hier zu ihrer Ausbeutung eine größere Zahl von Europäern nötig, die sich dann schon selbst zu schützen einigermaßen imstande wären.

Digitized by Google

26. Pénétration pacifique?

6. April 1906.

Wohl bekomm's! Nämlich den Herren Engländern. So sagte Choiseuil, als er die „Eiswüsten" Kanadas preisgab, und so sprach der große Korse, als er 1803 Louisiana den Yankees überantwortete. Wohl bekomm's, sagen auch wir, nämlich zu den Franzosen, die in der Hauptsache die pénétration von Marokko durchgesetzt haben und sich jetzt einer tiefgehenden Gärung im ganzen Scherifenreiche gegenübersehen. So ganz sicher ist freilich nicht, ob unsere Schadenfreude durchaus berechtigt. Choiseuil machte einen großen Bock, als er das zukunftsreiche Getreideland mit seinen gewaltigen Wasserwegen und seinen ungeheuren Mineralschätzen wegwarf; Bonaparte dagegen erwies, wenn je, damals den Blick des Genies, als er die Stellung der Yankees festigte, voraussehend, daß sie die gefährlichsten Feinde Englands werden würden, wie er sie denn auch 1812 zum Kriege mit England trieb. Wandeln wir nun in den Bahnen Choiseuils oder Napoleons? Da ist denn zunächst festzustellen, daß wir im Grunde überhaupt keine besondere Bahn ver-

Digitized by Google

folgten, daß eine etwaige künftige Notlage Frankreichs durchaus nicht in unserer Absicht lag. Allein aus der Not macht man eine Tugend. Und da sich einmal die Herren Franzosen so widerborstig gezeigt haben, so darf es uns immerhin Genugtuung gewähren, daß ihnen mit Marokko allem Anschein nach ein Danaergeschenk — die Danaer wurden von der Mehrzahl der Mächte in Algeciras dargestellt — zuteil geworden ist. Der Marquis de Segonzac schätzte, daß eine Milliarde Frank und mehrere Jahre hindurch 70 000 bis 100 000 Mann nötig sein würden, um Marokko oberflächlich zu unterjochen. Die Schätzung ist zuverlässig viel zu gering. Wenn ein paar tausend Herero und ein paar hundert Hottentotten dem Deutschen Reiche vierhundert Millionen Mark kosten, was soll man da von einer Million marokkanischer Krieger erwarten, die außerdem noch ungezählte Millionen von Glaubensgenossen außerhalb des Scherifenreiches hinter sich haben?

27. Wirren in Marokko.

6. Mai 1906.

Einem Privatbriefe aus West-Marokko entnehme ich, daß das Verhängnis im Lande der

Digitized by Google

Idrissiden schon seinen Lauf nimmt. Schneller, als gedacht, aber nur folgerichtig als Rückwirkung auf Algeciras. Der Sultan hat zwar noch nicht die Akte unterschrieben, gilt aber einmal, weil er überhaupt zur Konferenz sich herbeigelassen und wegen sonstiger Neigungen, als europäerfreundlich. Daraus zieht die Bevölkerung die nötigen Schlüsse. Sie geht ans Werk, einen anderen, besseren Mohammedaner, einen Europäerfeind, zum Herrscher zu küren. Die Rebellen der Umgegend von Marrakesch hätten bereits, so sagt der Brief, den begüterten und religiös angesehenen Muley Hafid zum Sultan ausgerufen. Einstweilen in der Stille, aber sobald die Zeit günstig, soll der Prätendent mit Waffenklang in die Öffentlichkeit treten.

Ich erfahre weiter, daß die Franzosen an der Küste wahre Freudenorgien gefeiert haben. Man war äußerst zufrieden mit der Konferenz. Das hungrige Grollen der Pariser Militärzeitungen war offenbar nur Pose. Oder sollte, wenn man sich auf einen Lotteriegewinn von einer Million gefaßt gemacht hat, das Einstreichen von nur 800000 wirklich so schwer enttäuschen? Bereits gingen die Franzosen damit um, nicht nur überall in Marokko Land

Digitized by Google

zu erwerben, sondern auch andere Europäer aus ihrem Besitz zu vertreiben. Einem Deutschen, der zehn Jahre ein Gut nahe der Küste besessen, macht ein vom französischen Konsul durch dick und dünn beschützter Semsar, ein „früherer Straßenräuber", den Rechtstitel streitig. Schöne Früchte der Konferenz, und herrliche offene Tür!

28. Ein Handbuch über Marokko.

10. Juli 1906.

So komisch und unbeträchtlich war Delcassé denn doch nicht. König Hagen bedankt sich für die Hiebe, die er von Wate empfangen. Das Deutschland von heute hat die ritterliche Sitte verlernt und stellt seine Gegner, auch nachdem sie gefallen, als Leute dar, die gar nicht seiner Klinge wert gewesen. Wer weiß übrigens, ob Delcassé, der bedeutendste Minister des Äußern, den Frankreich nach Ferry gehabt, nicht wiederkommen wird? Wenn ferner Diercks[1]) wähnt, daß Deutschland seine Zwecke auf der Konferenz „in vollem Maße erreicht" habe, so dürften da nur recht wenige ihm beifallen, am wenig-

[1]) „Die Marokko-Frage und die Konferenz von Algeciras." Von Dr. Gustav Diercks. Berlin, Reimer.

Digitized by Google

sten unsere Landsleute in Marokko selber. Wie Diercks ganz im Regierungsfahrwasser segelt, so schließt er denn auch seine Geschichte der Konferenz mit einer Rede Bülows. Man wird diese Geschichte nur mit gemischten Gefühlen lesen. Dagegen mit Vergnügen und großem Nutzen die erste Hälfte des Werkchens, die eine Art Handbuch der Geographie, Ethnographie, Historie und Kultur des Idrissidenreiches gibt. Eine außerordentlich dankenswerte Zusammenstellung, wie sie bisher in der Art noch nicht da war. Bei der Geschichte hätte mit Vorteil die hübsche Abhandlung von Wiese und namentlich der Franzose Huber benutzt werden können. Bu Hamara hält auch Diercks für einen Freund der Franzosen. Es wäre wünschenswert, daß Oberstleutnant Hübner sich noch einmal über diesen Punkt äußerte. Schief jedoch ist die Kennzeichnung der Buachri (so der arabische Plural) oder Bochari; das Richtige ist bei Aubin, „Le Maroc“ zu lesen. Wie fast immer, wird auch von Diercks der Christenhaß der Marokkaner übertrieben. Ich habe gefunden, daß er z. B. in Persien viel größer ist. Man kann in Persien durch eine ganze Reihe von Dörfern hindurchreiten, ohne daß man für Mensch und Tier

Digitized by Google

Nahrung erhält; die Marokkaner verzögern wohl häufig die Lieferung, aber verweigern sie niemals. Wenn man in Persien aus dem Glase eines Mohammedaners getrunken hat, so zerschlägt dieser es fast immer auf der Stelle; im Scherifenreiche kreisen Becher und Pfeife ohne weiteres von Mund zu Munde, ganz einerlei, ob Christen dabei sind. Natürlich dies alles mit Unterschied. Als recht nützlich müssen zum Schluß der Abdruck der neuesten Verträge und die Zeittafel und die allerdings keineswegs vollständige Bibliographie anerkannt werden.

29. Aus Westmarokko.

14. September 1906.

Seit fünf Jahren werden in den Landschaften um Casablanca und ebenso in dem ganzen Strich von Marrakesch bis zur Küste keine Steuern mehr bezahlt. Der Sultan gilt, mit Recht oder Unrecht, als ein Schattenherrscher. Namentlich die Araber des platten Landes schalten und walten, wie es ihnen beliebt. Sie haben sämtliche Gefängnisse zertrümmert und üben sich beständig in dem edlen Sport, ihre Kaide zu verjagen. Auch in den Statthalterposten ist nichts beständig als der Wechsel. In

Digitized by Google

Casablanca sind innerhalb vier Jahren nicht weniger als sechs Kaide nacheinander Gouverneure gewesen. Es kommt das einfach davon, daß in Ermanglung von Steuern Simonie (wenn ich mich so christlich ausdrücken darf) getrieben wird, und die Gouverneurstellen wie trockene Feigen verhökert werden und gleicherweise abgehen.

Ebenso wird in den einzelnen Kabylen gewirtschaftet. Der vorletzte Statthalter von Casablanca, der vordem Kaid der Kabyle Mdakon gewesen war, starb. Sein Sohn ging unverzüglich nach Fes, antichambrierte und lud einen tüchtigen Posten Bargeld ab. Schon war auch sein Vetter und Nebenbuhler da, der Sohn des Kaides von Uled Herris, und vergoldete die Stützen von Thron und Altar. Da sein Sack schwerer wog, wurde er zum Kaid der strittigen Kabyle und zum Troste sein Vetter wenigstens zum Kalifen (Stellvertreter) ernannt. Kaum waren die zwei Helden nach Hause gekommen, hub Mord und Totschlag an. Der Kalife streute Geld und Waffen um sich, vertrieb den Kaid und legte seine Kasba in Trümmer. Zuletzt wurden aber beide Kampfhähne vertrieben und

Digitized by Google

flohen nach Casablanca. Die nun gründlich aufgerüttelten Kabylen verlangen vom Gouverneur ihre Auslieferung, widrigenfalls Casablanca belagert würde. Das ganze Land aber empört sich gegen den zum Himmel riechenden Ämterschacher. Überall geht die Rede, alle Kaide, die durch Bestechung ihr Amt erlangt, müßten hinausgeworfen und ihre Burgen zerstört werden. Also eine demokratische Bewegung. Diese richtet sich aber zugleich auch gegen die Fremden. Nur die Franzosen werden einigermaßen geschont. Die Angst vor ihren Kriegsschiffen ist groß. Noch ist in Erinnerung, wie vor zwei Menschenaltern Sulé und Mogador bombardiert wurden. Vierzig Leute des Siaistammes, die einem Franzosen ebensoviele Rinder stahlen, sitzen jetzt noch im Gefängnis von Larasch, obwohl auf die kräftige Reklamation hin das Vieh längst zurückgegeben wurde. Gefängnis aber ist in Marokko besonders bitter, wird man doch dort nicht verköstigt. Die Gefangenen sind auf die Hilfe ihrer Verwandten angewiesen, was den Erfolg hat, daß die Zahl der Unzufriedenen bei einer Gefangennahme sofort verdreifacht wird.

Digitized by Google

30. Zerbröckelung.

16. September 1906.

Neulich kam ein Scherif von Wassan nach Rabat. Er feierte seine Hochzeit. Allerdings nicht die erste, sondern die soundso vielste. Während nun in der Regel eine derartige Feier selbst bei Großen mit drei Tagen abgemacht wird, dauerte diesmal der Spaß einen Monat. Täglich wurden große Gelage gegeben, und sämtliche Europäer wurden dazu eingeladen. Die Triumphzüge und Herrschermienen des Wassaners schienen zu bedeuten, daß er sich als Erster in der Landschaft fühle. Die Nutzanwendung? In Stadt und Kreis Marrakesch waltet der Thronprätendent Muley Hafid. In der Landschaft Tanger bis in den äußeren Markt, zum großen Soko der Stadt, herrscht frei der Räuber Raisuli. Im Rif spukt noch immer der Rebell Bu Hamara, der sich neuerdings, vielleicht um sich über seine häufigen Niederlagen zu trösten, Muley M'hammed nennt, so an den großen Propheten anknüpfend. Das merkwürdige ist nun, daß alle diese Leute — nur von Raisuli kann man es nicht nachweisen — Freunde der Franzosen sind. Hierzu

Digitized by Google

kommt allem Anſchein nach jetzt noch ein Waſſaner, deſſen der Sippe Muley Edris' entſtammende Familie ſeit Jahren geradezu unter der Protektion Frankreichs ſteht. Was aber das ſchlimmſte iſt, der Miniſter des Auswärtigen ſelbſt, Taher ben Sliman, iſt ganz und gar im Solde der Franzoſen. Sein Judaslohn ſei ihm ſchon bei Gelegenheit ſeiner Geſandtſchaftsreiſe nach Paris im Jahre 1900 verſprochen worden. Und kein Maure läßt ſein — irgendwie verdientes — Geld im Stich.

31. Zerfall.

28. September 1906.

Die Türkei war krank, aber iſt in ihrer Heilung ſchon ſo weit gediehen, daß kein Menſch mehr von ihrer Krankheit ſpricht. Nun iſt Marokko der kranke Mann, und es iſt ſehr die Frage, ob ihm je wieder Geneſung zuteil werden wird. Der offenſichtliche Zerfall des Landes hat bereits begonnen. Die Haupturſache davon iſt der eingefleiſchte Partikularismus der einzelnen Landſchaften. Während ferner der Türkenſultan der oberſte Glaubensherr in ſeinem Reiche iſt, ſtehen gegen den Scherifen und Nach-

Digitized by Google

fahren Mohammeds des Propheten, Abd el Aziz, eine ganze Anzahl Konkurrenz-Scherifen, die teilweise, wegen größerer Heiligkeit, sich eines bedeutenderen Rufes erfreuen als Abd el Aziz, der durch sein Automobil, seine christlichen und jüdischen Freunde, seine europäischen Reformen längst in den Geruch der Unheiligkeit gekommen ist. Von seinen Konkurrenten sind in erster Linie die Scherifen von Wassan zu nennen, die seit Jahrhunderten sich als Kirchenfürsten zwischen Fez und Tanger behaupten. Letzthin habe ein Mitglied der Wassaner sich auch in Rabat an der Westküste festzusetzen versucht. Da sind ferner die Schörfa (so lautet der arabische Plural von Scherif) von Tafilelt, die einst dem Sultan nach Fez seine Gesandten mit abgeschnittenen Nasen und ausgestochenen Augen zurückschickten: „Du magst in Fez herrschen, aber wir sind die Herrscher von Tafilelt.“ Sodann hat sich eine ganze Reihe weltlicher Gewalthaber gegen die Zentralregierung erhoben. Von Tanger bis vor die Mauern von Fez schaltet Raisuli. Im Nordosten, von Udschda bis Melilla, haust seit einem Jahrfünft der Prätendent Bu Hamara. Er zahlt, wie jüngst berichtet wurde, mit *französischem* Gold, ist also nicht, wie Oberst-

Digitized by Google

leutnant Hübner behauptet, ein Feind der Franzosen. Wie es bei derartigen Kondottieri geht, schwankt sein Glück wie Ebbe und Flut. Ein anderer Prätendent ist vor einigen Monaten in der Landschaft von Taza, südöstlich von Fez, erstanden. Den größten Einfluß aber hat ein dritter Thronforderer, der Halbbruder des Sultans, Muley Hafid, der in Marrakesch residiert, und dessen Anhang von Tag zu Tag wächst. Endlich ist der ganze Hochatlas in verschiedene Herrschaften der Berber gespalten, deren Herrscher sich unabhängig von Fez gerieren. Diese Herrscher, die auf eine Tradition von mehreren Geschlechtern schon zurückblicken, sind der Aglaui, der Gondafi, der Mtugi. Zwischen Marrakesch und der Küste wird schon seit Jahren kein Tribut mehr bezahlt. Auch in Sus, geschweige denn weiter im Süden, an der Draa, bekümmert man sich kaum noch um die Zentralregierung. Kürzlich äußerte sich Jon Perdicaris über die Lage, jener als Yankee naturalisierte Grieche, für den Raisuli ein so ungeheures Lösegeld bekam. Perdicaris meinte, des Sultans Gebot gehe nicht weiter als die Mauern seines Palastes. Das wird übertrieben sein, immerhin spricht aller Anschein dafür, zumal die Finanzen des Landes

Digitized by Google

hoffnungslos sind, daß die jetzige Krankheit Marokkos tödlich verlaufen werde. Die Leichenfeier wird dann Frankreich veranstalten.

32. Beginnende Auflösung.

6. November 1906.

Wir stehen im Jahre 1630. Das heilige römische Reich ist bereits in eine nicht ganz kleine Zahl von fast unabhängigen Territorialstaaten zerfallen. Da tritt wieder Wallenstein auf. Zu gleicher Zeit beginnt die Politik Richelieus, das Ausland zu erregen, beginnt, schwedische, französische und spanische Truppen nach Deutschland zu werfen. Das zerfallende Reich von heute ist Marokko. Drohend nähern sich fremde Mächte: amerikanische und spanische Schiffe, französische Soldaten. Und die Rolle Wallensteins spielt (ut parva magnis) Raisuli.

In der Tat sieht es mit dem Reich der Idrissiden übel aus. Was sagt unsere vorsichtige Diplomatie dazu, die frohlockend wähnte, die Integrität des Scherifenstaates gesichert zu haben? Statt der Anfang einer neuen Aufschwungsepoche zu sein, war Algeciras vielmehr der Anfang vom Ende. Gerade die Konferenz hat, wie ich vor einem halben Jahre mit Be-

Digitized by Google

ſtimmtheit prophezeite, Marokko von Grund aus aufgewühlt und hat die fremdenfeindlichen Elemente zu gewaltiger Tätigkeit angeſpornt. Die Tätigkeit richtet ſich gegen den Sultan, dem man Nachgiebigkeit gegen die Chriſten vorhält und überhaupt alles Unheil in die Schuhe ſchiebt. Zweifellos werden jetzt die Franzoſen einſchreiten und werden ſich in Bälde an die Eroberung des Landes machen. Wie bei Rußland, haben wir wieder inſofern Glück, als neuerdings einer unſerer Gegner für eine Zeitlang lahmgelegt wird. Aber das Glück iſt völlig unverdient und wird auch kaum, nach bisherigen Erfahrungen, von uns genutzt werden.

Schlimm ſtünde es um die Franzoſen, wenn ganz Marokko ſich wie ein Mann gegen ſie erhöbe. Die beginnende Auflöſung des Reiches iſt ihr Gewinn. Im Süden walten unumſchränkt die Berberfürſten: Der Mtugi (der kürzlich in den Telegrammen als Botongi auftauchte und ſonſtige Lesarten über ſich ergehen laſſen muß), der Gondafi, der Aglaui, der ſeinem vor Jahresfriſt in der Moſchee erdolchten Oheim nachfolgte, die Kaide des Sus, der Scherif von Tikirt und der von Tafilelt. Bei Marrakeſch ein Verwandter des Sultans, Muley Hafid; ein Prätendent in

Digitized by Google

Tadla, der andere, Bu Hamara, im Nordoſten. Selbſt im Gebiet Raiſulis, das ſich doch ſchon von Meer zu Meer erſtreckt, behaupten ſich noch die geiſtlichen Herren von Waſſan, der eine in Waſſan ſelbſt, der andere ſeit einem halben Jahre in Larasch. Dazu noch eine Menge kleiner Häuptlinge und Kaide, die ſich nur wenig noch um den Sultan bekümmern, dafür um ſo mehr um ihre Nachbarn, mit denen ſie in faſt beſtändiger Fehde leben. Mithin die inneren Verhältniſſe für eine Invaſion durchaus günſtig. Erſt in dem Falle würde die Sache für die Franzoſen unangenehm, dann aber auch gleich ſehr peinlich werden, wenn eine allgemeinere Mohammedanererhebung erfolgte.

33. Am Dſchibel Zerhun.

23. November 1906.

Die Auflöſung in Marokko nimmt weiter ihren Fortgang. Der Rogi, der wie eine Katze nicht ſterben kann, iſt in ſein ſiebentes oder achtes Leben eingetreten und bedräut der Abwechſlung halber einmal Melilla. Nun iſt gar am „Orte Dſchibel Zerhun“ (wie die neueſte Drahtung lautet) noch ein Prätendent erſtanden. Der „Ort“ iſt ein Gebirge, ſo groß wie die

Digitized by Google

ganze Rhön. Es ist heiliges Land für den Marokkaner, denn Muley' Dris (eigentlich Idriß) liegt dort begraben. Wenn der Württemberger sagt:

„Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard",

so ist ähnlich für die Marokkaner, hoch wie gering, Idriß der Inbegriff alles dessen, was hoch, hehr, alt und ehrwürdig ist, ist wichtiger als Mohammed und Allah selber. Er ist der Gründer des Reiches. Die Stämme, die in der Nachbarschaft seines Grabes wohnen, halten sich denn natürlich auch für etwas ganz besonders Gutes. Sie benehmen sich recht unabhängig. Als ich im vorigen Jahre an den fruchtbaren, weilergeschmückten Hängen des Gebirges vorbeizog, die einigermaßen den blühenden Terrassen des Rheingaues gleichen, Goethes

„Hochgesegneten Gebreiten,
Weingeschmückten Landesweiten"

— nur sind sie schroffer und leider ohne Wein — da wollten sich meine Leute, ebenso wie die anderen Karawanen, keinen Augenblick in einem Dorfe aufhalten, die Feindseligkeit der Bewohner fürchtend. Die dortigen Stämme sind teils

Digitized by Google

Araber, teils Berber. Das Auftreten eines Prätendenten dort ist deshalb so bedeutsam, weil es vom Dschibel Zerhun bis nach Fez nur anderthalb Tagereisen sind. Für die Franzosen kann ein derartiger Vertreter der exklusivsten europafeindlichsten Stämme auch nicht gerade erfreulich sein.

34. Raisuli.

6. Januar 1907.

Die Ruhe, die neulich Oberstleutnant Hübner[1]) für Tanger gewährleisten zu können glaubte, ist doch eine recht unruhige Ruhe geworden. Mord und Totschlag, Überfall und Flucht, die Kriegsschiffe gleich zweier Nationen auf der Reede von Tanger, und der Bürgerkrieg im Lande selbst zwischen dem Maghsen und seinem erfolgreichsten Widersacher, dem „Häuptling Uli". Na, wenn man das ruhig nennt, wie dramatisch muß da erst eine richtige Unruhe sein! Und man bedenke, daß nicht allein das Fäs (genau so gesprochen, wie

[1]) Der im „Tag" schrieb und sich auf seine Kenntnisse von Nordwestafrika viel zu gute tat. Er schnitt Raisuli wie einen Regenwurm in zwei Stücke, obwohl doch das etymon Rezzan, ein Frauenname, vorhanden ist.

Digitized by Google

ein waschechter Braunschweiger einen Hasenbraten aussprechen würde) ein Herd von Wirrnis ist, sondern daß es auch in allen anderen Provinzen gärt und das Fäs verhältnismäßig am meisten noch zu dem Sultan hält. Oberstleutnant Hübner hat denn auch selbst wenig Zutrauen zu einer völligen Vernichtung Ulis des Rais. Ob nun wie im „Wilhelm Tell" die Beschwörung erschalle: „Uli, Uli, bleibe bei den Deinen!" oder aber ob der kühne Rais der Tapferkeit besseren Teil erwählet und sich in die Berge geflüchtet: noch nie sah man zu Abdul Aziz' Zeiten einen rührigen Rebellen gefangennehmen. Die Art ist zu gewieft und hat zu viel Anhang. Auch haben in der Regel die Mochasni, namentlich die Boachr, einen heilsamen Respekt vor Rebellen. Ich war einmal in einer Burg an der Schwelle des Hochatlas, deren Herr sich mit sechs Mann allein gegen hundertfünf Mannen des in Marrakesch residierenden Kalifen mit Erfolg verteidigt hatte. Die Mannen „griffen an und siegten nicht, und kamen gepantscht nach Haus", und erst, als sie sich um eine weitere Abteilung und eine Gebirgskanone verstärkt hatten, da sagte der Schloßherr: Inschallah!

Digitized by Google

(Maſchallah, Gottes Wunder, iſt zwar in der Türkei, aber nicht in Marokko gebräuchlich) und floh vor der erſchrecklichen Mahalla (nicht mit Walhalla zu verwechſeln, wie neulich in einer erſtklaſſigen deutſchen Zeitung ſtand) und ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche. Ich will nichts prophezeien — denn Verrat iſt immer möglich, wie ſchon einmal bei Raiſuli —, aber ich darf auf die Schwierigkeit verweiſen, die ſelbſt beſſer ausgerüſtete und disziplinierte Truppen, nämlich die Franzoſen, hatten, um endlich Abd el Kader in ihre Hand zu bekommen. Und ſelbſt wenn die Provinz Fez beruhigt würde, ſo wäre der Schlange des Aufruhrs noch nicht der Kopf abgebiſſen. Andere Köpfe wachſen nach. Freilich, nicht ſo bald ein zweiter wie der Raiſulis. Wie denn der Treffliche trotz ſeiner unerklärlichen Abneigung gegen Europäer unter dieſen ehrliche Freunde hat, ſo dürfen auch wir ihm das Beſte wünſchen für das neue Jahr.

35. Einmarſch in Marokko.

28. März 1907.

Bei Prophezeiungen tun die ſich immer viel leichter, die an die Aufrechterhaltung des Status quo glauben. Denn in neun Fällen von zehn

Digitized by Google

verlaufen selbst die bösartigsten Konflikte im Sand. So schworen auch 1903 die besonnenen, politisch ernst zu nehmenden Leute auf den Frieden, aber Rußland war eben nicht besonnen und reizte seinen Gegner zum Krieg. Ähnlich haben verschiedene Kenner noch ganz vor kurzem im „Tag" und sonst Marokko im rosigsten Licht gesehen und sogar für Deutschland noch Vorteile aus Algeciras herausgerechnet. Nun kommt wie ein Donnerschlag die Kunde von der Besetzung Udschdas. Udschda ist in einer weiten offenen Ebene gelegen und kann gegen moderne Artillerie nicht den geringsten Widerstand leisten. Der Widerhall dieser bedeutsamen Grenzüberschreitung wird in ganz Marokko ungeheuer sein. Und die weiteren Folgen? Ich habe stets den Standpunkt vertreten, daß Algeciras nur der Anfang der pénétration, aber nicht einer pazifischen, von seiten Frankreichs sein werde. Ich glaube, jetzt ist der entscheidende Schlag geschehen. Jetzt ist der Stein im Rollen und kann nicht mehr aufgehalten werden. Vielleicht war es das dümmste, was das Magzen tun konnte, daß es gerade gegenwärtig den populärsten und zukunftsreichsten der marokkanischen Führer, Raisuli, sich zum Feinde ge-

Digitized by Google

macht hat. Die Zwietracht der Mauren ist die Hauptchance Frankreichs. Indes, wer weiß? Über Nacht kann sich das Bild wenden, und ein heiliger Krieg kann die Todfeinde von gestern wieder versöhnen. Udschda liegt nun gewissermaßen an der Schwelle Europas, nur eine starke Tagereise vom Meere, von dem Hafen Nemours. Wenn still und geräuschlos die Franzosen gegen die Oasen von Tuat vordrangen, wenn sie ihre Bahn von Figig bis ins Herz der Sahara nach Beschar vorschoben, wenn sie jüngst Tafilelt bedrohten, so konnten derartige Vorgänge hinten in der unfruchtbaren Sandwüste uns nicht allzusehr berühren. Für das Schauspiel, das mit der Besetzung Udschdas beginnt, wird jedoch ganz Europa im Parkett sitzen.

36. Raisuli gerettet.

29. März 1907.

Und wieder sprach der Rodenstein. Und wieder sattelte Raisuli seine Pferde und Kamele und entzog sich hohnlachend seinen Verfolgern, die schon seine Gefangennehmung in alle Welt hinausposaunt hatten. Während der Kriegsminister el Gebbas die Welt mit seinen Worten

Digitized by Google

erfüllt, bereitet der kühne Räuberhauptmann seine Taten vor. Er spähte nach Gesinnungsgenossen umher, und seine Wahl fiel auf den Rogi. In Marokko ist ein Rebell so schwer zu finden wie eine Nähnadel in einem Heuhaufen. Daher werden die Regierungsleute triumphieren, denn jetzt weiß man wenigstens, wo der Gesuchte ist. Bei dem Rogi![1]) Da hat sich ein edles Brüderpaar zusammengeschlossen. Ob freilich die Freundschaft lange anhält? Zwei Sonnen können schwer am Himmel sein. Beide Rebellen sind gegen den Sultan. Der eine möchte selber Sultan werden; der andere, Raisuli, war schon Gouverneur und ist bis jetzt immer die Treppe hinaufgefallen. Wie so mancher junge Dramatiker, der nach jedem Durchfall nur immer berühmter wird. Also, werden sich die beiden Häuptlinge vertragen?

37. Die Eroberung Marokkos.

15. August 1907.

Dschihad! Das furchtbare Wort, das seit den Tagen Schamyls und Abd el Kaders nicht

[1]) Die Nachricht war falsch. Der Plan kam nicht zur Ausführung.

Digitized by Google

mehr erklungen ist, erschallt jetzt im Reiche des Scherifen. Krieg gegen alle Ungläubigen, gegen Juden und Christen, gegen deren Frauen und Kinder! Freilich, in der Neuzeit meist nur gegen die Ungläubigen einer ganz bestimmten Nation. Frankreich hat Wind gesät und wird jetzt Sturm ernten. Die Folgen aber dieses neuesten Dschihad, der im Maghreb el Aksa entbrennt, sind unabsehbar. Haben schon die dürftigen Siege der Türken in Thessalien Begeisterung bis nach Indien und Fezzan getragen, so ist gegenwärtig, da durch die rührige panislamitische Propaganda ein weit regerer, innigerer Verkehr zwischen den Mohammedanern der einzelnen Länder hergestellt worden ist, eine ganz andere Ausdehnung des islamischen Feuers zu erwarten. Vor allem ist Oran, das an seiner Westgrenze noch kaum befriedet ist, und das kirchlich besonders eifrige Tunis bedroht. Aber auch nach Ägypten, nach dem Sudan, ja bis zum Kongo kann die Flamme hinüberschlagen.

Es ist lediglich folgerichtig von den Franzosen, wenn sie nun Ernst machen, und wenn sie, da im Orient nur die Furcht gilt, auch vor

Digitized by Google

Metzeleien nicht zurückschrecken. Die Bluttat von Geok Tepe, wo Skobeleff 9000 Tekke-Turkmenen niederhauen ließ, hat auf bald ein Menschenalter hinaus die Ruhe im westlichen Turkestan begründet. Und es ist töricht, wenn deutsche und englische Blätter sich über ein Bombardement entrüsten, das in gleichem Falle deutsche und englische Kreuzer in gleicher Weise hätten vollführen müssen. Dafür kommt auch das Blut der Marokkaner allein auf das Haupt der Franzosen. Jetzt gibt es kein Zurückweichen, keinen Waffenstillstand mehr. Die Geschicke des Landes werden sich vollenden. Aber die Franzosen werden mit einem erbitterten, todverachtenden Widerstand zu tun haben. Die Eroberung wird sie kaum unter anderthalb Milliarden Frank kosten und wird mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Selbst wenn das Luftschiff, die „Patrie“[1]) in Aktion tritt. Nun freuen sich natürlich sämtliche gesinnungstüchtige Deutsche, daß der Erbfeind so gut beschäftigt ist. So konnte sich Antonius behaglicher Ruhe und friedlicher Genüsse freuen, während Augustus in harten Kämpfen Illyrien und Pannonien bezwang.

[1]) Ist im Dezember 1907 verunglückt.

Digitized by Google

38. Die militärischen Aussichten in Marokko.

18. August 1907.

Seltsam, wie sich die Handelnden selbst über die Wirkungen und Folgen ihrer Handlung täuschen. Es gibt tatsächlich noch Franzosen, die da glauben, mit einer Besetzung der Häfen werde das Abenteuer aufhören, werde alles ruhig im Sande verlaufen. Man sei ja nicht der Mandatar Europas. Allein die Logik der Tatsachen ist stärker als die ohnehin oft recht schwache Logik von Staatsverträgen. Im übrigen bedeutet die Besetzung von Häfen und gleich von vielen Häfen doch etwas ganz anderes als die eines unbedeutenden Landstädtchens wie Udschda. Nicht nur, daß die Häfen von der größten internationalen Wichtigkeit sind, da sie als Etappen des Weltverkehrs und als Kohlenstationen dienen (diese maritime Seite der Frage ist eigentlich noch belangreicher als alles andere), sondern auch für die Marokkaner sind gerade die Westhäfen, sind die Plätze an der atlantischen Küste so unentbehrlich wie die Kiemen dem Fisch zum Atmen. So etwa muß dem Dachs zumute sein, dem sich der Hund gerade vor den Bau setzt! Daher ist es leicht zu verstehen, daß die Ma-

Digitized by Google

rokkaner alles daranſetzen, um nicht nur die anderen Seeſtädte zu halten, ſondern auch Caſablanca zurückzuerobern. Militäriſch klug iſt freilich das letztere nicht im geringſten. Gegen die Schiffskanonen haben die Schauya und Caer und Zemmur, die Rehamna und Dukkalla gar keine Chancen. Trotzdem verlangt Drube Verſtärkung. Das iſt aber erſt der Anfang. Die wahre Schwierigkeit kommt erſt im Innern, wohin keine Schiffskanonen reichen.

Verhältnismäßig leicht wird auch noch das ganze Atlasvorland zu unterwerfen ſein. Nirgends ſperren größere Gebirgsketten den Ausblick. So eben iſt durchweg das Gelände, daß ein Deutſcher von Caſablanca, Georg Krake, den Plan faſſen konnte, Caſablanca mit Rabat einerſeits und Marrakeſch andererſeits durch einen regelmäßigen Automobildienſt zu verbinden. Der Plan ſcheiterte an der Unwilligkeit des heimiſchen Kapitals. Dagegen ſtellt ſich das ganze Rif, wie da genugſam ſchon aus dem Gefechte des Prinzen Adalbert (1856) bekannt iſt, als ein ſchroffes, zerklüftetes, ſchwer zugängliches Gebirgsmaſſiv dar. Im Atlasvorlande kann Artillerie, wenn nicht

Digitized by Google

gerade Regenzeit, mit leichter Mühe operieren, im Rif wird man froh sein können, wenn man einige Maxims transportieren kann. Auch die Gegend zwischen Tanger und Fez ist durchaus gebirgig, nur das Tal des Sebu öffnet sich zu weiter Fläche. Immerhin ist diese Gegend für Artillerie durchaus praktikabel. Da nun gerade die Hauptplätze des Landes in leichter zugänglichem Gelände erbaut sind, so dürfte der erste Teil des Feldzuges den Franzosen nicht allzuviel Hindernisse bieten, wohl aber der zweite und dritte Teil. Im Hochatlas und auch im mittleren Atlas, dessen Spitzen sich ebenfalls noch über 4000 m erheben, werden die Franzosen weit mühsamer vorwärts kommen als 1809 in den Tiroler Alpen, wo der Brenner und das Pustertal vorzügliche Straßen boten. Zudem verschärfen sich, je weiter man von der Küste wegkommt, nicht nur die Schwierigkeiten der rückwärtigen Verbindungen, sondern auch die Fremdenfeindschaft oder, wie Oberstleutnant Hübner so gerne sagt, der Fanatismus der Bewohner. Es ist eine alte Geschichte: wenn Europäer im offenen Kampf von Eingeborenen getötet werden, so ist es ein Massaker; wenn

Digitized by Google

aber die für Vaterland und Freiheit kämpfenden Eingeborenen niederkartätscht werden, so ist das eine gerechte Strafe. Lassen sich Farbige alles ruhig gefallen, so sind sie eine feige Rotte; wehren sie sich, so sind sie blutige Fanatiker: Cet animal est très méchant, quand on l'attaque, il se défend. Nun darf man aber nicht glauben, daß man die entfernteren Stämme ruhig sich selbst überlassen könne, etwa so, wie die Briten Nepal oder wir die Ovambo. Es ist eine schöne Sache, wenn einer im eigenen Fett schmort, allein den Berabern paßte diese Rolle nicht. Sie werden so lange in die vorgelagerten Fruchtgelände des Westens vorbrechen, bis ihre Kraft durch lange Feldzüge endgültig gebrochen ist. Geradeso wie der Burenkrieg nach der Eroberung Prätorias erst recht begann, so wird die Franzosen nach der Einnahme von Fez die Hauptsorge erwarten.

39. Abermals Pénétration pacifique.

27. August 1907.

Also, die Sache ist richtig: Marokko bleibt mehrere Jahre im Kriegszustand, die deutsche Reichspolitik ist wieder einmal hereingefallen,

Digitized by Google

mit Algeciras ist es Essig, und die Franzosen sind die Herren der Lage. Oder glaubt jemand einen Augenblick, daß, trotz der überaus peinlichen Enthüllung des Kapitäns der „Arkadia“ (die Leute der Oldenburgisch-Portugiesischen Gesellschaft sind alles weniger als Phantasten, sind matter-of-fact-Leute, nüchtern, so begeisterungslos wie ein Oberregierungsrat), daß das Deutsche Reich nicht wiederum mutig einen und, wenn es nötig ist, auch mehrere Schritte zurückweichen werde? Für jemand, der die Haltung besagten Reiches seit Uganda und Schimonoseki verfolgt hat, ist die Haltung dieses Individuums auch jetzt a priori sicher; sie bietet weiter kein Interesse. Viel interessanter ist die Entwicklung im Scherifenreiche selbst, die Haltung, die die Marokkaner einnehmen werden. Schon zwei Sonnen sind am Himmel zu viel. Nun gibt es aber zwischen Udschda und dem Hochatlas gar drei oder vier: der Sultan, der zwar schon in eine Sonnenfinsternis zu rücken beginnt, der fatale „Vater der Eselin“, der Rogi, über den wohl auch die Götterdämmerung, das heißt die Verachtung der Franzosen gegen den bezahlten Verräter, hereinbrechen wird, dann aber Rai-

Digitized by Google

suli, der aus einem Kometen sich doch wohl zum Range eines Fixsterns aufgeschwungen hat, endlich der tüchtige Mulay Hafid, der als neues Gestirn im Süden aufgegangen ist. Die Marokkaner sind offenbar zum Äußersten entschlossen. Sie wollen den Krieg bis zur letzten Patrone führen. Ihre Hilfsmittel an Menschen sind nicht gering. Mulay Hafid (von dessen thronforderischen Absichten ich bereits vor einem halben Jahre berichtete) soll sofort 20000 Mann auf die Beine gebracht haben. Das ist durchaus möglich. Für ihn soll „der Kaid Atlas" Statthalter in Marrakesch geworden sein. Das ist der Glaui vom Hochatlas. Denn einen mohammedanischen Namen Atlas gibt es bis dato noch nicht. Der Riese Atlas trug den Himmel. Die Franzosen werden die himmelhohen Kosten eines marokkanischen Krieges zu tragen wissen. Aber auch der Riese soll mitunter geseufzt haben. Nach Panama, nach den russischen Milliarden Marokko! Der französische Bourgeois kann seine Spargroschen zusammensuchen und muß sich den billigen Wein der Winzer des Südens statt des geliebten Absinthes angewöhnen.

Digitized by Google

40. Der neue Kurs in Marokko.

31. August 1907.

Es hat mich zwar niemand angegriffen, ich möchte jedoch freiwillig eine Ansicht „revidieren". Nachdem die Einzelheiten über das Bombardement von Casablanca bekannt geworden sind, kann ich das Vorgehen der Franzosen nicht mehr für so gerechtfertigt halten, wie es in einem der letzten Aufsätze geschehen ist. Abgesehen von der verletzenden rücksichtslosen Behandlung der Deutschen ist es nunmehr klar, daß die Franzosen nur deshalb das ganze Bombardement in Szene gesetzt haben, um einen blutigen Widerstand hervorzurufen. Gar nicht viel anders wie die Beschießung von Alexandrien 1881 durch die Engländer. Die Franzosen wünschten einen Casus belli, und da die Marokkaner selbst ihn nicht auffallend genug liefern wollten, so haben die Männer der Pénétration pacifique den Kasus selbst herbeigezwungen. Daraus geht hervor, wie wenig man von der letzten Nachricht zu halten habe, derzufolge Mulay Hafid noch eine gütliche Beilegung des Zwistes anstrebe. Es ist nicht gerade völlig ausgeschlossen, daß der neue

Digitized by Google

Sultan, vielleicht um Zeit zu seinen Rüstungen zu gewinnen, ein derartiges Ansuchen an die französischen Machthaber gerichtet habe: zu begütigen ist jetzt nichts mehr, das Schwert hat das Wort. Der psychologische, strategische, weltpolitische Moment für die Eroberung des Maghreb el Aksa ist gekommen, und Clemenceau, der vert vieillard mit den lebhaft schillernden Seehundsäugelein (ich sah ihn vor einigen Tagen, er hatte die Rüstigkeit eines Fünfundzwanzigjährigen) ist als ehemaliger Chirurg der letzte, der vor einer blutigen Operation zurückschreckte.

Wie ein Märchen aus alter Zeit mutet die Kunde an, daß Holzmann der Vertraute Mulay Hafids geworden. Ich sehe ihn noch lebhaft vor mir, wie er in seiner trüben Apothekerbude hinten im Mellach in marokkanischer Kleidung einsam thronte. Ein ungewöhnlich gescheiter Mann. Ein Vielsprachiger. Ein Odysseus, der viele Länder gesehen und vieler Menschen Art erschaute, in dessen Händen schon seit Jahren viele und mannigfaltige Fäden zusammenlaufen. Im 12. Jahrhundert war Ibn Gebirol, der jüdische Dichter (oder war es einer seiner Zeitgenossen?)

Digitized by Google

Großwesir des Emirs von Kordowa. Vielleicht erleben wir noch einen marokkanischen Disraeli.

41. Feuer und Schwert in Marokko.

4. September 1907.

Mulay Hafid ließ die gehorsame Judenschaft von Marrakesch zu sich entbieten, versicherte sie seiner Huld und begann das Füllhorn seiner Gnadenbeweise über sie auszuschütten, indem er sie — um eine Anleihe ersuchte. Die Drahtung sagt weiter: Die Juden „bewilligten" die Anleihe. Zwischen einer Metzelei und einem künstlich abgemagerten Geldbeutel, da ist ihnen die Wahl gewiß nicht schwer geworden. Im übrigen darf man sich die Hilfskräfte Marokkos nicht allzu geringfügig denken. Die Vorstellung von einer Sandwüste, die lange Zeit von ganz Afrika und am längsten von unserem Südwest galt, hat sich bis heute in Absicht auf Marokko erhalten. Es gibt Sandwüsten genug, namentlich im Osten und Süden, aber im ganzen ist Marokko ein fruchtbares und reiches Land. Der dunkelhäutige Großwesir Bu M'hammed hinterließ bei seinem Tode nicht weniger als 32 Millionen Mark.

Digitized by Google

Einige Millionen davon hat der Kaid Maclean als Testamentsvollstrecker bekommen und darauf seinen wachsenden Reichtum begründet.

Nicht nur an materiellen Gütern, auch an Kunstschätzen ist Marokko reich. Es wäre ein Jammer, wenn sich die Nachricht bewahrheitete, daß ein beträchtlicher Teil von Fez in Flammen aufgegangen. Es ist eine Stadt, wie man auf dem Erdboden nicht ihresgleichen sieht. Am nächsten kommt ihr, soweit meine Erfahrung reicht, nicht etwa eine mohammedanische Residenz, sondern Söul, die Hauptstadt von Korea. Unglaublich verzwickt beide angelegt, enge, verkropfte und holperige Gassen, die Häuser teils ineinandergeschachtelt, teils von ungeheueren Gärten umgeben, so daß man erst lange nach dem Hause darin suchen muß. In der Nacht herrscht zu Fez rabenschwarze Finsternis. Nichts leichter als dort einen Gegner geräuschlos verschwinden zu lassen. Fez hat eine ganze Reihe hervorragend schöner Bauten. Noch bedeutender sind vielleicht die von Rabat, die aus der besten maurischen Zeit stammen, und ein Münchener Maler, Auterlen, hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es ein Verbrechen wäre, wenn die Franzosen

Digitized by Google

bei einem etwaigen Bombardement auf diese einzigartigen Kunstdenkmäler nicht Rücksicht nähmen. Ein solches Bombardement wird, beiläufig gesagt, gar nicht so leicht sein, denn eine Barre vor Rabat, die sich weit ins Meer hinaus erstreckt, läßt Kriegsschiffe von größerer Raumverdrängung nicht näher als vielleicht 5 km vom Strande heran. Das kleine, recht gediegene Fort, das sich beiläufig 2 km südsüdöstlich von Rabat erhebt — es ist von Rottenburg gebaut, der seinem Bruder, dem früheren Unterstaatssekretär, um einige Monate im Tod voranging —, dürfte bei einem derartigen Bombardement auch einigermaßen in Betracht kommen, doch schien mir, soviel ich bei flüchtigem Besuch feststellen konnte, die Beschätzung nur mangelhaft.

Inzwischen hat sich die Lage insofern vereinfacht, als der Rogi eines wohl nicht allzu natürlichen Todes verblichen und Abdul Aziz endgültig aus der Rechnung eliminiert ist. Die Veränderung ist zugunsten der Marokkaner. In Indien vereinigten sich Mohammedaner und Buddhisten gegen das britische Regime. In Marokko vollends, wo alle Bewohner desselben Glaubens sind, werden sich

Digitized by Google

noch viel leichter alle Parteien gegen den Glaubensdränger von außen zusammenschließen. Eine andere Vereinfachung betrifft die europäische Politik. Die englische Bevölkerung Tangers ist unter den Schutz der französischen Regierung gestellt. Kann es ein klareres Symptom für die Absichten der Franzosen geben?

42. Zwei Sultane.

19. September 1907.

Wenn ein Charakterbild in der Geschichte schwankt, so ist es nicht das von Abdul Azis. Alle sind sich darüber einig, daß er ein Weichling und Kümmerling ist. Das kann ich gleichfalls bestätigen. Ich habe ihn zweimal gesehen, und zwar bei feierlicher Gelegenheit, als Abgesandte der Kabylen ihm Geschenke überreichten und ihm langes Leben — ich glaube 120 Jahre — wünschten. Der Herrscher sah rein nach gar nichts aus. Haltung schlapp. Ein schwammiges Gesicht, die Nase ohne jede Energie, das Kinn schlaff, nur die Augen von zierlicher Anmut. Das Hervorragendste an der ganzen Erscheinung war sicher der prächtige Schimmel, der Vollbluthengst, den der

Digitized by Google

Sultan ritt. Abdul Azis ist der Sohn einer Tscherkessin. Er hat aber nur die Genuß-, nicht die Kampffreudigkeit der tscherkessischen Rasse.

Es ist immerhin auffallend, daß die Franzosen sich für diesen Schattenherrscher entschieden haben. Da ist nur eine Erklärung möglich. Die Franzosen müssen sehr rasch gemerkt haben, daß Mulay Hafid, über dessen Tüchtigkeit nur eine Stimme ist, das Heft in die Hand bekommt und, bei einem etwaigen Zusammenstoß, ganz unzweifelhaft den Sieg davontragen wird. Wenn sie also dem Marrakescher geholfen hätten, so würde dieser zwar recht dankbar für die Hilfe Mariannens gewesen sein, aber wäre bald in die Lage gekommen, ihr zu sagen: „Nun ade, ade, Schatz, leb wohl!" wie es in dem beliebten Studentenliede heißt. Frankreich hätte keinen Grund zum längeren Verweilen gehabt. Folglich mußte es sich für den schwächeren Bewerber, für Abdul Azis, entscheiden. Dieser würde niemals aus eigener Kraft Ordnung stiften können, nur französische Legionäre könnten für ihn das tun. Ganz ähnlich hat sich schon Cäsar für die schwachen Sequaner gegen den Ariovist, haben

Digitized by Google

sich neuerdings die Yankees für den hoffnungslosen Aufstand der Tagalen und der Kubaner gegen Spanien erklärt.

Zu meiner Freude sehe ich, daß jetzt auch der mit Graf Pfeil bedeutendste deutsche Kenner Marokkos, Theobald Fischer, in der „Allgemeinen Zeitung" die Ansicht vertritt, daß die Franzosen nicht mehr und nicht weniger als eine völlige Eroberung Marokkos anstreben.

43. Raisuli und Mulay Hafid.

5. Oktober 1907.

Von allen Seiten stürmen die Mahallas herbei und durchtoben das geängstete Land. Aber wenn sie am Morgen aufbricht, weiß eine Mahalla selten, gegen wen sie am Abend kämpfen soll. Noch mehr sind europäische Gemüter vom Zweifel darüber zerwühlt: „Was soll der Klang bedeuten?" und: „Woher, wohin der Fahrt?" Trotzdem ist im Grunde die Lage vollkommen klar. Man braucht sich nur die ähnlichen Zustände zu vergegenwärtigen, wie sie in dem zerklüfteten Japan der 1860er Jahre herrschten, wie sie heute noch in China walten. Der Blitz springt im Zickzack, aber

Digitized by Google

er schlägt an einer bestimmten Stelle ein. So manche der Samurai ebensowohl wie die Boxerführer wußten gewiß häufig selbst nicht, was sie eigentlich wollten. Allein die Diagonale aus dem Parallelogramm der Kräfte war schließlich eine nationalistische Bewegung, eine Entwicklung, die auf die Verdrängung der Fremden und die Aufrichtung einer starken einheimischen Regierung hinzielte. Genau so wird es auch in Marokko werden. Dem Schogun, der mit dem Ausland im Bunde war, gleicht der schwache Abdul Azis. Dagegen ist Mulay Hafid der Vertreter aller einheimischen Wünsche und Hoffnungen. Jetzt ist bereits in der Lage eine entscheidende Wendung eingetreten. War schon durch den Beitritt der Kaide des Südens, namentlich des Mtugi, der zwischen Hoch-Atlas und der Küste, zwischen Tarudant, Agadir und dem Hahaland südlich von Mogador gebietet, und dessen Dynastie die älteste und angesehenste unter den Berberfürsten ist, war ferner durch den Beitritt der Schörfa von Tafilelt die Macht Mulay Hafids fest begründet und bereits der seines Bruders überlegen geworden: so ist vollends durch das

Digitized by Google

Bündnis mit Raisuli, das ohnehin zu erwarten war, da ja der Räuberfürst des Fas der tatkräftigste Verfechter marokkanischer Unabhängigkeit ist, der endgültige und dauernde Erfolg von Mulay Hafid gesichert. Fast will mich bedünken, als ob der schlaue Fuchs, der dudelsackliebende Mac Lean, solche Freundschaft im voraus geahnt und sich deshalb vorsorglich in den Schutz — europäische Diplomaten sprechen von „Gefangenschaft" — Raisulis gestellt habe. Der Fuchs war nur eine ganz gewöhnliche Ratte, die das sinkende Schiff seines einstigen Gönners verließ.

Für Europa, und nicht zum geringsten auch Deutschland, ist der Zusammenschluß des Marrakeschers und des Herrn von halb Nord-Marokko von der äußersten Tragweite. Man muß mit einer Aussöhnung der inneren Gegensätze, einem erstarkenden marokkanischen Volkstum und einem zähen, erbitterten Widerstande gegen Frankreich rechnen. Selbst durch die namenlos kindischen Drahtungen der französischen Presse wird dieser Tatbestand kaum verschleiert.

Abdul Azis wird vermutlich als Groß-

Digitized by Google

pensionär der gallischen Republik sein Leben beschließen; weniger sicher ist nur, ob dann auch der Krieg Frankreichs gegen das erwachende Scherifenreich schon abgeschlossen sein wird.

44. Eine amerikanische Nachricht.

2. November 1907.

Wie eifersüchtig die Herren Yankees sind, geht am besten aus der Enthüllung hervor, die in einem unbewachten Augenblick einem amerikanischen Diplomaten entschlüpfte, daß die Deutschen sich bereits Hoffnungen auf Casablanca machten, daß aber die Regierung von Washington nicht wünschte, einen deutschen Hafen so nahe an Südamerika zu haben, und daher ihre Zustimmung verweigerte, weshalb denn der schöne Plan ins Wasser fiel.

Casablanca! Eine unmeßbare Fülle von Problemen deutet dieses Wort an. Frankreich ist offenbar mit Händen und Füßen darauf aus, Marokko zu erobern. Toujours le Maroc — das wird noch auf Jahre hinaus ein Leitmotiv der Weltpolitik bleiben. Das Ziel ist klar, nur der Weg ist von Dornen umsäumt

Digitized by Google

und im Urwald verborgen. Wenn die Franzosen freie Hand hätten, ja dann! Trotz aller Tapferkeit der Marokkaner würde es für ein neuzeitliches Heer, das sich der Maxims und der Luftschiffe bedient, nicht allzu schwer sein, Fez und Marrakesch einzunehmen. Immerhin dürfte der Krieg so ein bis anderthalb Milliarden erfordern. Die Schwierigkeit der Lage erhöht sich aber dadurch für Frankreich außerordentlich, daß eben immer noch die Algeciras-Akte zu Recht besteht und Deutschland wenigstens bis jetzt noch nicht gewillt scheint, seine berechtigten Ansprüche aufzugeben, während England unschlüssig zur Seite steht und noch nicht recht weiß, für wen es sich engagieren soll. Ich persönlich glaube allerdings, daß es nach längeren Hin- und Herverhandlungen dazu kommen wird, daß die einst zu Algeciras vertretenen Mächte zugunsten Frankreichs verzichten, und daß auch wir unseren westlichen Nachbarn freie Hand lassen werden. Nur das Kompensationsobjekt ist wahrscheinlich noch strittig.

Auf die Dauer noch bedeutender als die Eifersüchteleien der Weltmächte mag sich in

Zukunft der Panislamismus erweisen. Ein englischer Hauptmann Wilson, der jahrelang in Ostafrika Dienst tat, hat sich darüber in äußerst pessimistischer Weise ausgesprochen. Er, wie übrigens auch Karl Peters, glauben an einen gesamtafrikanischen Ausbruch, der die Vertreibung aller Europäer bezweckt. Es wird ja nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird, aber die Folgen des jetzt in Marokko herrschenden Europäerhasses mögen recht weittragend sein. Vor allem ist schon jetzt Algerien und Tripolis dadurch erregt. In Ägypten sind die panislamitischen Unruhen, die sich an die Denschawi-Angelegenheit knüpfen, noch in frischer Erinnerung. Bis nach Ostafrika, bis in das Kongobecken hinein erstrecken sich die Fäden, die der Senussia, der Vater des Panislamismus, in seinen Händen vereinigt. In Südafrika trifft die panislamitische Bewegung auf die äthiopische, auf die Rassenerhebung der Schwarzen gegen die Weißen. Im Kongostaat trifft sie auf einen scharfen Gegensatz zwischen Belgien und England, welch letzteres seine Kap-Kairo-Linie und sein Ideal eines afrikanischen Transkontinentalreiches noch lange nicht aufgegeben hat.

Digitized by Google

45. Was nun in Marokko?

11. Februar 1908.

Abdul Azis ist wütend darüber, daß die Franzosen ihn hintergangen haben. Gewiß, aber tu l'as voulu, George Dandin. Mit ihm kann man kein Mitleid haben. Auch nicht mit seinen Günstlingen, die stets recht artig für die eigene Tasche gesorgt haben. Die Eroberung ist freilich erst eingeleitet, aber sie wird ruhig oder unruhig weiter fortschreiten; wer daran noch zweifelt, den möchte ich sehen. Die Logik der Ereignisse ist stärker als der beste Wille deutscher Staatsmänner. Und nun gar, als der schlechte Wille. Denn die beregten Männer wollen ja gar nicht. Sie haben schon längst das Konto Marokko in den Rauchfang geschrieben. Sie werden für deutsche Interessen keinen Finger rühren. Sie sagen nur jedem: „Ja, wünschen Sie denn, daß wir Ihretwegen Krieg führen?" Man könnte antworten, daß allerdings schon oft eines einzelnen halber Krieg entbrannt ist, daß an 100000 Russen wegen einer Holzkonzession am Jalu ins Gras beißen mußten, daß wegen einiger Missionare selbst Deutschland die Lenden rüstete, um

Digitized by Google

Schantung zu erobern. Der einzige Weg, um die Regierung aus ihrer Lethargie herauszureißen, wäre in der Initiative einer Reichstagsfraktion zu finden. Aber die Fraktion findet sich, scheint's, nicht.

Die Regierung stützt sich oft darauf, daß angeblich die deutschen Interessen in Marokko nur gering seien. Allein die amtliche Reichsstatistik ist ganz verkehrt[1]).

46. Die Verbündeten Mulay Hafids.

23. Februar 1908.

Theobald Fischer meinte kürzlich, die Franzosen müßten ein geheimes Abkommen mit England haben, da sie sich vom Norden fernhielten und ihre ganze Kraft gegen den Süden wendeten. In der Tat, die Richtung des französischen Vorgehens nach Settat, liegt genau im Süden von Casablanca, liegt auf dem Wege nach der südlichen Hauptstadt, nach Marrakesch. Dergestalt würde es den Franzosen leichter gemacht, ihr Versprechen, daß sie Fez nicht erobern wollten, zu halten. Aber auch die Hauptkraft ihres Gegeners, Mulay Hafids,

[1]) Bewiesen durch die „Marokk. Corr." im Februar.

liegt im Süden. Zwar hat Hafid an Raisuli und dem immer noch nicht verstorbenen Buhamara einigen Anhalt, aber die wichtigsten Verbündeten hat ihm doch der Süden geliefert. Das ist aus drei Gründen wichtig. Während schon König Sebastian bis Alkassar vorrückte und im Rif wie an der Küste von Rabat fortwährend Reibereien zwischen Europäern und Mauren vorkamen, ist der Süden von christlichen Angriffen unberührt geblieben. Von ihm ist im Gegenteil zu wiederholten Malen eine Wiedergeburt ausgegangen, die unter den Almorawiden und Almohaden sich bis auf den Islam in Spanien erstreckte, die unter Ismail Marokko zu seiner größten Machtstellung führte. Drittens ist der Süden die Hochburg der Berber. Vor einigen Jahren sah es so aus, als ob ein Nationalitätenstreit der Berber und Araber im Scherifenreiche ausbrechen sollte. Der Streit ist vermieden. Denn auch die Berber haben sich Hafid angeschlossen. In erster Linie der Fürst des östlichen Hochatlas, der Glaui, der jetzt als Stadthalter in Marrakesch gebietet. Sodann das ganze Sus und, wie es scheint, auch die entfernteren Stämme, die bei Tikirt und Tazenakht im Quellgebiet

Digitized by Google

der Draa wohnen. Das Sus ist das Juwel Marokkos, seiner Fruchtbarkeit und seiner Mineralschätze wegen. Deshalb legten auf seinen Besitz die Sultane auch immer besonderen Wert. Es fiel auf, daß Hafid so gar keine Miene macht, sich in Fez zu zeigen. Ich vermute, er will sich nicht zu weit von seiner Basis entfernen und sich schlimmstenfalls einen Rückzug ins Sus sichern.

47. Gefechte in Marokko.

27. Februar 1908.

Ist es schon häufig nicht leicht, mit Hilfe von Karte und eigener Anschauung und Ausgrabungen eine Schlacht, die Cäsar oder Tacitus beschreibt, zu rekonstruieren, so ist es noch viel schwerer, sich von einem der Gefechte, die jetzt allwöchentlich in Marokko geliefert werden, ein klares Bild zu machen. Die Berichterstattung läßt eben, auch wenn man nicht gerade einen Cäsar erwartet, allzuviel zu wünschen. Das eine nur ist sicher: daß sich die Franzosen schon weiter als 50 km von Casablanca entfernt haben. Sowohl nach Südwesten, wo eine halbe Tagereise hindurch

Digitized by Google

Nadelwald vorherrſcht, als auch nach Nordoſten bis zum Wad Scherrat, an deſſen Ufer gewaltige Korkeichenbeſtände wachſen, iſt das Gelände ſehr unüberſichtlich. Nach Süden zu bis Mediuna iſt die Gegend einigermaßer flach; dann ſteigt ſie immer mehr an, ohne jedoch auffällige Landmarken zu zeigen, bis ſie im El Kidar ſich zu 580 m erhebt. Hier muß der Engpaß von Ber-Reba liegen, wo der Oberſt Taupin angegriffen wurde. Im Nordoſten von dem ſchluchtenreichen, aber waſſerarmen El Kidar wohnen die Madakra, deren Hauptort Dar Uld Aiſſa iſt; im Süden wohnen die Mzab, deren Gebiet bei Dar ben Hammed zu 660 m aufſteigt. Der Neſſifikh oder richtiger Nfiffir, deſſen letzthin öfter Erwähnung geſchah, fließt 20 km im Oſten von den Madakra. Im Bereiche des Schlachtfeldes iſt von Flüſſen nur der Wed el Mellach zu nennen, deſſen Quellbäche aber nicht bis zum El Kidar reichen. Zum Glück für die Franzoſen iſt aber augenblicklich noch Regenzeit. Bis gut Mitte April iſt es ſelbſt in jenen niederen Breiten (33°), noch kühl und einigermaßen feucht. Mir waren einmal noch am 20. April in der Nähe von Azemmur die Hände von dem kalten Wind

ſo ſteif, daß ich kaum die Zügel halten konnte. Der Not der Franzoſen wird erſt im Mai beginnen, wenn die Hitze und Trockenheit einſetzt.

48. Dritter Akt in Marokko.

3. März 1908.

Die Drachenſaat geht auf! Schon kamen Sendlinge Mulay Hafids nach dem Tafilelt und der Gegend von Ain S'fra und wiegeln die dortigen Beraber zu Kriegsfahrten nach nach dem Oranais auf. Im Rücken der Franzoſen ſoll ihre Herrſchaft in Algerien erſchüttert werden. Das getan werden, was nach der Einbildung der Franzoſen wir Deutſchen ſchon 1871 getan haben. Ein dichteriſch begabter Bewohner von Tlemzen erklärte mir, überhaupt ſei 1870/71 nur dadurch verloren worden, daß, durch Emiſſäre Bismarcks verhetzt, die Kabylen aufgeſtanden ſeien und 400 000 Soldaten, die ſonſt auf die Schlachtvon Orleans und Burgund geeilt wären, zu ihrer Bekämpfung in Nordafrika zurückhielten.

Der erſte Akt des großen, weltgeſchichtlichen Dramas, das jetzt in Nordafrika ſeine Uraufführung erlebt, wurde von Diplomaten ge-

Digitized by Google

spielt: englisch-französischer Vertrag vom März 1904, Taillandier und Tattenbach in Fez, endlich Algeciras. Den zweiten Akt füllte das Vorgehen der Franzosen in Udschda und Casablanca und am El Kibar aus. Der dritte Akt, der jetzt anhebt, bringt das Übergreifen der islamitischen Bewegung von Marokko nach anderen Ländern. Auch auf die Türkei sollen die Vorgänge in Nordwestafrika nicht ohne Einfluß geblieben sein; namentlich die Albanesen seien dadurch aufgeregt. Eine weitere Steigerung des dramatischen Interesses würde der jetzt gemeldete Zug nach Fez (den ich vorläufig noch bezweifle) und wird die Einnahme von Marrakesch bezeichnen. Und der vierte Akt? Er bringt gewöhnlich die Peripetie, die Katastrophe.

Digitized by Google

Streiflichter auf die Weltpolitik / von Albrecht Wirth

Heft 2:

Türkei und Persien

Frankfurt a. Main und Berlin 1908
Verlag von Moritz Diesterweg

Digitized by Google

Die hier gesammelten Aufsätze sind zumeist
im „Tag“ erschienen.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Dauer der Türkei	5
2.	England in Arabien	7
3.	Curzon und die Bagdadbahn	12
4.	Kurden und Armenier	16
5.	Für die Kurden	20
6.	Wahabiten-Schlacht	22
7.	Georgische Unruhen	26
8.	Die Rumänen in Ungarn	28
9.	Abdul Hamid	30
10.	Südosteuropäisches Chaos	40
11.	Rumänische Freundschaft	43
12.	Im Kaukasus I	44
13.	„ „ II	53
14.	„ „ III	57
15.	„ „ IV	63
16.	Übertriebene Gefälligkeit	74
17.	Georgien im Aufruhr	75
18.	Armenische Bomben	77
19.	Basra und Akaba	79
20.	Parlament in Persien	81
21.	Die persische Gefahr	83
22.	Die bulgarische Krisis	85
23.	West-östliche Wechselwirkungen	87
24.	Panislamismus	96
25.	Muzaffer ed Din	105
26.	Erwachen der Ost-Arier	109

Digitized by Google

Seite

27. Perſien 111
28. Die Türkei und Japan 115
29. Albanien 118
30. In Kurdiſtan 120
31. Serbien 122
32. Tripolis und Panislamismus 125
33. Türkiſche Angriffspläne 128
34. Türkenkrieg? 131
35. Athen 132
36. Die Griechen 134
37. Die Albaneſen 137
38. Apoſtolos Alexandris 139
39. Albaneſiſche Propaganda 141
40. Bulgariſche Banden 143
41. Religionskrieg in Nordalbanien 145
42. Griechiſche Parteien 146
43. Bagdadbahn 149
44. Lenkoran 151

Digitized by Google

1. Dauer der Türkei.

17. Mai 1903.

Bereits vor zweihundert Jahren hatte Baron von Blumberg die Türkei als einen Leichnam bezeichnet, der demnächst in Verwesung übergehen werde. Statt dessen ist die Macht der Osmanen jetzt stärker, als sie seit einer ganzen Reihe von Menschenaltern gewesen ist. Das ist im Grunde gar nicht so sehr zu verwundern. Wenigstens bietet die Geschichte mehr als eine Analogie. Das byzantinische Reich war schon gleich nach seinem Entstehen oberfaul; von innen wie von außen war die Axt an seine Wurzel gelegt. Die Germanen im Westen, Slawen und Awaren im Norden, die Perser im Osten, die Araber im Süden bedrohten seine Existenz und drangen mehrmals bis dicht vor die Mauern der Hauptstadt vor. Das Reich war nichts weniger als einheitlich, als national gefestigt: es war ein Ragout von streitenden Nationen und Nationchen. Trotzdem hat es ein Jahrtausend überdauert. Noch näher liegt uns

Digitized by Google

ein anderes Beispiel, das zugleich noch eindringlicher die ungeheure Kraft der Beharrung in der Geschichte predigt. Die Magyaren haben sich ebenfalls schon über ein Jahrtausend behauptet, und zwar im Herzen eines von Waffen starrenden Europas. Dabei stehen bloß 7,5 oder 8 Millionen Magyaren, in deren Adern bekanntlich etwas Türkenblut fließt, gegen eine weit größere Anzahl von Slawen, Rumänen und Deutschen.

Die slawischen Völkchen Ungarns und die Deutschen haben einen starken Rückhalt an den vielen Millionen ihrer außerungarischen Volks- und Rassenbrüder. Die Lazen und Albanesen und Jürüken und Kurden und Tscherkessen haben keinen Rückhalt außerhalb der Grenzen des osmanischen Reiches. Gerade die Vielzerstreutheit macht das Regieren leicht, die Schwäche ihrer Untertanen ist die Stärke der türkischen Herren. Mißlich ist nur für die Osmanen, daß ihre eigene Rasse im Schwinden begriffen ist. In den amtlichen Aufstellungen wird ihre Zahl allerdings noch auf 12 bis 15 Millionen angegeben, in Wahrheit dürfte die Zahl noch nicht 10 Millionen betragen; sie wird von einigen auf nur 8 Millionen

Digitized by Google

geschätzt. Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage und Krankheiten sind geschäftig, die Zahl beständig zu verringern.

Dühring Pascha, der im Auftrage des Sultans die Gesundheitsverhältnisse der Türken im Hinblick auf die Rekrutierung untersuchte, mußte in dem Wilajet Kastamuni drei Viertel der türkischen Bevölkerung für syphilitisch erklären. Ähnlich steht es in anderen Wilajets. Das gibt einen bösen Ausblick für die Zukunft der Rasse. Allein selbst dem Schaden kann gesteuert werden. Gerade die Anstrengungen Dührings zeigen, daß man das Übel erkannt hat und kräftig zu bekämpfen gewillt ist. Mit den Mazedoniern würde die Türkei leicht fertig werden, das erleidet keinen Zweifel; vielleicht wird sie auch das fressendere Übel, Schwächung der eigenen Rasse, zu bezwingen wissen. Für die Dauer ihrer Herrschaft wäre das wichtiger als das Niederkämpfen von zehn Mazedonien.

2. England in Arabien.

13. Juni 1903.

Dreierlei beabsichtigt England in Arabien: die Sicherung des Seeweges nach Indien und dem fernen Osten, die Durchkreuzung der deut-

Digitized by Google

schen Eisenbahnpläne am Endpunkte Koweit und die Beherrschung der nach Mekka und Medina führenden Wege, wenn nicht den Besitz der beiden heiligen Stätten selbst. Es ist also nicht der arabische Boden an sich, der die Begehrlichkeit der Briten reizt, sondern lediglich sein strategischer und religionspolitischer Wert. Doch ist auch der Boden in manchen Gegenden nicht zu verachten. Ein englischer Major beschreibt das Alpenland von Hadramaut, das 2500 bis 3000 m erreicht, als eine südliche Schweiz, die größer als die Eidgenossenschaft, gesund und stellenweise recht fruchtbar sei. An der Küste freilich ist das Leben unerträglich. Aden ein Backofen, Dschidda das Fegefeuer, Maskat die Hölle. Als ich im September in Maskat war, erzählte mir der französische Konsul — es war der Korse Ottavi, der seit fünf Jahren dort hauste — die letzten zehn Tage hindurch sei die Wärme nie unter 45 Grad Celsius gesunken und zwar, was ihm am schwersten zu ertragen, nicht nur tagsüber, sondern auch in der langen, schwülen Nacht. Bereits fast alle Eilande des Roten Meeres und die Bahraininseln des Persischen Meeres sind in britische Gewalt gekommen; vom Festlande gehört den Engländern

Digitized by Google

Aden, es stehen unter ihrer Suzeränität die Teilfürsten Hadramauts und der Imam von Maskat; sie haben auch versucht, sich in Koweit, einem möglichen Endpunkte der deutschen vorderasiatischen Bahn, festzusetzen und dadurch diese Bahn zu behindern; sie haben endlich fast die ganze Schiffahrt im persischen Busen und im Euphrat und Tigris in ihren Händen. Nicht minder gehört ihnen der weitaus überwiegende Teil Nordostafrikas.

Mithin zieht sich ein unzerreißbarer britischer Ring von Westen, Süden, Osten und Nordosten um ganz Arabien. Den Ring noch ganz zu schließen, fehlt nur eine Bedrohungslinie vom Persischen nach dem Mittel- oder dem Roten Meer. Die Linie soll durch Bahnbauten geschaffen werden. Bis zum vorigen Jahre hielt man eine Bahn von einem syrischen Platze, Cypern gegenüber, für möglich; jetzt wird mit auffallendem Eifer die Ausführbarkeit einer Bahn von Suez nach Nordarabien erörtert. Die Bahn wäre durch Südpersien und Belutschistan weiterzuführen, schlösse sich da an das indische Netz, um an Assams Grenze China zu berühren und den Jangtse bei Tschunking zu erreichen. Namentlich das letzte Glied dieses als Gegen-

Digitized by Google

stück zur sibirischen Bahn gedachten Projektes liegt freilich noch sehr im weiten, dagegen ist die Ausführung des ersten Abschnittes, wenn auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht wahrscheinlich, so doch für später nicht undenkbar. England wäre dadurch seinem Plane einer Beherrschung ganz Arabiens um ein bedeutendes Stück näher gerückt. Daß aber Arabien leichter den Briten zur Beute falle, dafür muß durch innere Zerrüttung gesorgt werden. Daher der nie endende Aufruhr in Jemen. Dabei läßt England kein Mittel unversucht: Bestechung, Flottendemonstrationen, Begünstigung des Waffenschmuggels (der meist von Armeniern und Griechen betrieben wird), diplomatisches und kriegerisches Ausnutzen von Zwischenfällen in Dschidda und Ladja. Das nur zwei Tagereisen von Mekka entfernte Dschidda hätten die Briten schon lange gern einstecken mögen. Aus Besorgnis vor solchen Entwürfen hat der Sultan den Plan gefaßt, eine Bahn von Syrien nach Mekka zu bauen. Um Mekka wird der Hauptkampf entbrennen. Abdul Hamid gilt als Obherr aller Gläubigen. Er stützt den Anspruch wesentlich darauf, daß Mekka in seinem Besitz ist, die Engländer aber sind die Beherrscher

Digitized by Google

von Ländern, in denen ungefähr 120 Millionen Mohammedaner wohnen. England wünscht deshalb Mekka in seine Hand zu bringen und so dem Kalifat des Türkensultans die Spitze abzubrechen. Nun sind aber auch noch die Araber da, deren Hand zugleich gegen den Sultan und die verhaßten Christen ist. Um sich die Ergebenheit der Araber zu sichern, hält der Sultan einen Bruder des Emirs von Mekka in goldener Gefangenschaft in Pera, nahe bei dem Dolman-Baktsche-Schlosse. Das hindert aber die Araber, insonderheit die Wahabiten, die nicht nur dem Wein, sondern auch dem Tabak abgesagt haben und daher den viel rauchenden Türken gram sind, durchaus nicht, mit Waffengewalt die Truppen des Sultans zu bekämpfen. Der Krieg in Jemen ist eine chronische Wunde am Leib der Türkei. Bald lodert die Flamme stärker, bald schwächer. Seit vier Jahren ist sie wieder im Wachsen. Jeder, der sich beim Sultan unbeliebt macht, wird nach Jemen geschickt, um da für ihn zu streiten. Gewöhnlich wird der Unbeliebte vom Klima aufgerieben. Die Fahrt nach dem glühend heißen Jemen ist wie der Gang in den Eisenhammer. Tausende der besten Truppen des Padischahs sind dort in nutzloser

Digitized by Google

Fehde zugrunde gegangen. Was aber Abdul Hamid nicht gelingt, das wollen die Engländer erreichen.

3. Curzon und die Bagdadbahn.

21. Januar 1904.

Die Absichten der Briten auf die Uferländer des Persischen Golfes sind mit einer Deutlichkeit enthüllt worden, die nichts zu wünschen übrig läßt. Es handelt sich nun darum, die Schlußfolgerung für Deutschland daraus zu ziehen. Koweit war als Endpunkt der Bagdadbahn in Aussicht genommen. Und Koweit wird jetzt von den Briten als rechtmäßige Beute beansprucht. Außerdem war neulich Wilcox in Mesopotamien, um die agrikulturellen Möglichkeiten des Landes zu untersuchen, und legte in London eine begeisterte Schilderung vor: Bei richtiger künstlicher Bewässerung würde das Zweistromland zu einem zweiten Ägypten werden. Nun frage ich: wenn die Engländer alle Küsten des Persischen Golfes besetzt halten, wenn sie dazu die Ausbeutung von Luristan, Arabistan und dem südlichen Teile des Iraq in die Hand nehmen, was in aller Welt bleibt dann noch für die Bagdadbahn übrig? Nach-

Digitized by Google

dem ihr die englische Post nach Indien versagt worden, wird ihr nun noch die südmesopotamische Fracht entzogen. Ich glaube zwar, daß man sich überhaupt in einem Irrtum befindet, wenn man die Bagdadbahn, einzig als Bahn, als Verkehrsmittel betrachtet, für rentabel hält. Man vergißt, daß die Verhältnisse in Anatolien völlig von denen weiter im Südosten abweichen.

Jenseit des Antitaurus ist meistens unwegsame, wasserlose Wüste. Nach Hunderten von Kilometern erreicht die Bahn endlich wohl angebauten Ackerboden, aber werden seine Früchte auf dem Schienenwege nach Europa gehen? Trotzdem sich ein Schienenstrang an beiden Ufern des Rheines hinstreckt, hebt sich die Schiffahrt auf dem Strome von Jahr zu Jahr. Einem kalifornischen Getreidehändler wird es gar nicht einfallen, seine Waren den kürzesten Weg durch die Felsengebirge hindurch zu schicken, sondern er verlädt sie auf ein Segelschiff, das um das Kap Horn fährt und fünf bis acht Monate unterwegs ist; rumänische Stapelartikel ziehen dem kurzen Schienenweg den langen Umweg die Donau hinunter durch das Schwarze Meer, durch das Mittelmeer um halb Europa herum nach Hamburg vor: genau so werden

Digitized by Google

mesopotamische Stapelartikel, statt auf der Bahn verfrachtet zu werden, den Tigris, der von Ahwas oder Schuster, bei hohem Wasserstand schon von Mossul aus schiffbar ist, hinuntergehen und durch Suez oder auch um das Kap der guten Hoffnung nach den nordeuropäischen Häfen verschickt werden. Eisenbahnpreise können eben nun und nimmer mit den billigen Schiffsfrachten konkurrieren. In Anatolien freilich, da rentiert sich eine Bahn gut. Wenn fünfprozentige Anatolier heute ungefähr 97*) stehen, so ist das ein vorzüglicher Stand, wenn man die so sehr viel sichereren Kanada vergleicht, die bei 6 v. H. nicht mehr als 119*) erreich' haben. Aber im Herzen Anatoliens fehlt es eben an jeglicher brauchbaren Wasserstraße, in Anatolien ist eine Bahn so gut wie ein Verkehrsmonopol. Trotzdem wäre es sehr wohl denkbar, daß auch die Bagdadbahn sich einträglich gestalten ließe, wenn man mit ihr eine Besiedlung in großem Maßstabe verknüpfte, aber das ist es ja gerade, wogegen sich die Deutsche Bank mit Händen und Füßen sträubt. Wenn nun noch gar eine nachgiebige Politik gegen England beliebt wird,

*) Jetzt um 120 nach 130. **) Jetzt über 155 nach 201.

Digitized by Google

ſo verrennt ſich die Bagdadbahn vollends in eine Sackgaſſe. Natürlich die Kilometergarantie iſt ja da, aber die Finanzen der Türkei ſind auch nicht für die Ewigkeit garantiert.*)

Curzon iſt offenbar darauf aus, ganz Süd-Iran und zum mindeſten das Schatt-el-Arab-gebiet für England zu ſichern. Die „Vorwärts-politik", die in Curzon einen ihrer eifrigſten Vertreter hat, iſt ſeit dem Ausbruch des Buren-krieges immer begehrlicher geworden. Es fehlt ihr zwar nicht an Gegnern im eigenen Lande. So legte Sir Henry Cotton, der oberſte Beamte von Aſſam, heftigen Einſpruch gegen die In-vaſion Tibets ein. Als Ziel der Invaſion be-trachtet er Lhaſſa; der engliſche Angriff, ſo be-

*) Ende April 1908 erging ein Irade, das für weitere 840 Kilometer die Kilometer-Garantie genehmigte. Trotz-dem bleibt das oben Geſagte zu Recht beſtehen. Zu ähn-lichen Schlüſſen wie ich kommt, auch nach jenem Irade, Wiedemann im „Morgen", 15. Mai 1908. Wiedemann führt weiter aus, daß die ganze Bagdadbahnkonzeſſion ſchon 1910 verfalle. Der Hauptzweck jenes Irades ſei, die Verbindung mit der Mekkabahn zwiſchen Haleb und Alexandretta herzuſtellen. Haleb oder Aleppo iſt ein alt-berühmter Handelsplatz. Die Wüſte, von der im Text die Rede iſt, beginnt erſt öſtlich vom mittleren Euphrat, und zieht ſich von da bis zum mittleren Tigris, bis in die Gegend von Moſſul.

Digitized by Google

hauptet er, sei monströs und wider das Völkerrecht. Derartige Auslassungen jedoch von Little Englanders, deren Zahl ohnehin im Sinken ist, haben gegenwärtig fast gar keine Bedeutung mehr. Die Politik Curzons wird siegen. Denn wann hätte je die Rücksicht auf das Völkerrecht Großbritannien stutzig gemacht?

4. Kurden und Armenier.

23. Juli 1904.

Das Sprichwort „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede" ist bekannt genug, nur die Anwendung davon ist manchmal schwierig. Wie soll man urteilen, wenn man sie eben „alle beede" nicht hört! Das ist aber genau der Fall mit den Kurden. Sie haben keine Freunde in Europa und Amerika, die ihre Rechte verträten. Sie haben keine schreibgewandten Reporter, die ihr Lob in allen Zeitungen kündeten. Das ist ihr Unglück. Da man stets nur von armenischer und Armenier-freundlicher Seite über die Vorgänge im Hochlande, wo der Euphrat entspringt, hört, so sind naturgemäß fast alle Berichte parteiisch. Daß aber die Armenier durchaus nicht so sanfte, unschuldige Lämmer sind, als welche sie gewöhnlich dar-

Digitized by Google

gestellt werden, geht aus einer jüngsten Meldung hervor. Bei einem der vielen Gefechte, wie sie neuerdings wieder an der Tagesordnung sind, zwischen türkischen Hamidieh und kurdischen Freiwilligen einerseits und armenischen Revolutionären andererseits, sind vor einigen Tagen nicht weniger als 300 Mann regierungsseitig gefallen. Man darf diese Gefechte keineswegs als einen Ausbruch der Verzweiflung auffassen, welche nach langen Leiden die armenische Bevölkerung erfaßt hätte: Überfälle von Kurdendörfern durch armenische Räuber sind seit zehn Jahren schon vorgekommen, und der Sturm auf die ottomanische Bank vom Jahre 1896 ist noch in frischer Erinnerung. Wenn unsere Landsleute, die in Konstantinopel wohnen, von den damaligen Bluttaten erzählen, so fügen sie nicht selten bei, es sei nur schade, daß der Denkzettel nicht noch gründlicher gewesen; jedenfalls hätten sie von Dankbarkeit seitens solcher Verfolgten, die sie während der Schreckenstage bei sich beherbergt, nichts verspürt. Auch ist gerade in Konstantinopel nur zu gut bekannt, welch eine Brutstätte des Anarchismus das dortige amerikanische Roberts College für Armenier sei.

Die Kurden sind eine prächtige Rasse.

Digitized by Google

Frisch, unverbraucht, tapfer, offen und zutraulich. Ganz wie Tacitus die alten Germanen schildert. Gesunde Lebensverhältnisse, ein freies, kühnes Nomadenleben, einfache, altertümliche Stammesverfassung. Ich bin ganz allein durch einen großen Teil Kurdistans gereist und habe oft in ihren Dörfern oder Zeltlagern übernachtet, ohne irgend eine Anfechtung zu erleiden, habe im Gegenteil viel Freundschaft und Hilfsbereitschaft von ihnen erfahren. Und oft sehne ich mich nach den herrlichen Alpen Kurdistans und den schönen, hochgewachsenen Menschengestalten, die es durchziehen, zurück. Nur sind die Kurden schmutzig, was bei Viehzüchtern nicht auffallen kann, und zu Räubereien geneigt. Sie betrachten diese jedoch als kühne Wikingerfahrten, mit denen man lediglich Ehre einlegt, und schließlich war doch bei uns noch im sechzehnten Jahrhundert das „Werfen" von Handelsreisenden, wie das so äußerst anschaulich z. B. in den „Hosen des Herrn v. Bredow" geschildert wird, ein beliebter Sport. Weniger guten Eindruck könnte es freilich erwecken, daß die Kurden in der Not nicht nur Fliegen, sondern auch Menschen fressen. Um sich nämlich gegen die sibirische Kälte zu schützen, wohnen viele ihrer

Digitized by Google

Stämme unter der Erde und werden da mitunter dermaßen eingeschneit, daß sie all ihre Vorräte aufzehren und zuletzt sich aneinander vergreifen. Aber erstlich ist dieser Brauch nur auf die Gegend südlich von Sautsch-bulak beschränkt und kommt natürlich auch da nur ausnahmsweise vor. Gerade bei Sautsch-bulak kann man sehen, wie die Abneigung gegen die Armenier entsteht. Im Osten genannter Stadt sind ausgedehnte Ländereien im Besitz von armenischen Kapitalisten, die rücksichtslos, auch bei Hungerjahren, die Grundrente eintreiben. Selbst unsere Volksgenossen werden von armenischen Blutsaugern ausgebeutet, die deutschen Kolonisten nämlich, die bei Novorossijsk wohnen. Überhaupt kann man nicht anders annehmen, als daß ursprünglich die Armenier die Unterdrücker und Bedränger der von ihnen besiedelten Länder waren. Denn sie leben in den Ebenen und niederen Gebirgstälern, während die Kurden die Alpenweiden und Hochgebirgsflächen einnehmen; noch immer sind es jedoch die Zurückgedrängten gewesen, die sich von den Ebenen in die Berge zurückgezogen haben. In der neuesten Zeit allerdings dreht sich der Spieß um: Die Viehzüchter steigen in die Ebene hinab

Digitized by Google

und bemächtigen sich der Dörfer der Ackerbauer. Es ist dies nur Vergeltung für jahrhundertelangen Druck und Zwang.

Ich gebe nun gern zu, daß bei der Bestrafung der aufständischen Armenier das Maß überschritten wird, daß viele unschuldige Armenier getroffen worden sind und noch werden. Auch der Versuch der Osmanen, die Kraft der indogermanischen Kurden für ihre Herrschaftszwecke und für den Islam auszunutzen, auch dies steht auf einem anderen Blatt. Übrigens ist letzthin sogar der Gedanke aufgetaucht, auf Grund ihres gemeinsamen arischen Blutes, das jedoch bei den Armeniern sehr dünn geworden ist, eine Annäherung zwischen diesen und den Kurden herbeizuführen. Eine Zeitung, die den beregten Gedanken vertritt, soll in Genf erscheinen. Viel Erfolg wird sie nicht haben.

5. Für die Kurden.

9. August 1904.

Es ist Herrn Elmayan nicht übel zu nehmen, wenn er, selbst ein Armenier, sein Volk zu verteidigen sucht. Wenn er aber im „Tag" bedauert, daß „die Anpassungsfähigkeit des Deutschen" ihn zur Verherrlichung des Asiatentums

Digitized by Google

führe, so darf man vermuten, daß er von jener Fähigkeit sehr entzückt gewesen wäre, falls sie nur den Preis der armenischen Asiaten zum Ergebnis gehabt hätte. Auch ist es völlig unangängig, die Kurden deshalb zu verwerfen, weil sie Barbaren wären. Zum ersten: die alten Germanen waren noch ärgere Barbaren, hatten keine Schrift, aber dafür Menschenopfer und führten sich als Räuber und Mörder bei den Kulturvölkern ein. Man sehe nur, was einst Viktor Hehn in seinem klassischen Werk für schreckliche Beweise altgermanischen Barbarentums zusammengestellt hat. Aber es waren eben entwicklungsfähige Barbaren von hoher Eigenart, dazu berufen, eine neue glänzende Kulturwelt aufzubauen. Zum zweiten: die Kurden sind gar nicht so bildungslos, wie ihr armenischer Gegner sie darstellt. Sie besitzen bereits eine Schrift. Sie haben ein Nationalepos, das aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt. Sie haben hohe staatsmännische Gaben. Das bezeugt der Kurde Saladin, der den Kreuzzüglern als die Blüte morgenländischer Ritterschaft galt, bezeugt der Kurde Obaidallah, der 1880 sich zum Herrn Nordwest-Persiens aufwarf, und bezeugt nicht minder die Tatsache,

Digitized by Google

daß die einflußreichsten Männer in Teheran, worunter unmittelbare Ratgeber des Schah, kurdischen Geblütes sind. Wenn jedoch dies Kernvolk iranischer Alpen noch nicht allzuviel zur Weltkultur beigetragen hat, so ist es auf der anderen Seite noch von unverbrauchter Kraft und hat seine größte Zeit, hat eine großartige Zukunft noch vor sich. In diesem Urteil bin ich eins mit einem der besten Kenner des neuzeitlichen Orients, mit Moritz Hartmann. Auch Deutsche, die ein Menschenalter in Kurdistan gelebt haben, wie der bekannte deutsche Großkaufmann und vielseitige Forscher Strauß in Sultanabad, haben vom kurdischen Geiste und Charakter die höchste Meinung. Die Japaner haben ein Wiedererwachen Asiens eingeleitet. Das mag auch in Iran dermaleinst Folgen haben. Wenn je dort das Reich der Achämeniden und Sefawi wieder ersteht: die Kurden würden dessen Schöpfer sein.

6. Wahabiten-Schlacht.

2. Oktober 1904.

Des einen Tod, des andern Brot. Die Verlegenheiten Rußlands sind Englands Freude. Diese Verlegenheiten nutzt England aus, um sich

Digitized by Google

in ganz Südasien auszubreiten. So in Tibet, in Seistan und Belutschistan, wohin jüngst eine britische Handelsexpedition abging, und neuerdings auch wieder in Ostarabien. Wenn man nichts von britischem Vordringen am oberen Mekong und Irawaddi hört, so liegt das vielleicht nur an der mangelhaften Berichterstattung. Die Entwürfe in Arabien haben nun deshalb erhöhte Bedeutung, weil sie einerseits die deutschen, an die Bagdadbahn geknüpften Pläne durchkreuzen, andererseits in letzter Linie auf den Besitz von Mekka hinzielen, der der mohammedanischen Großmacht Großbritannien besonders wünschenswert erscheinen muß. In Afrika, Indien, und sonst herrscht König Eduard über gut 120 Millionen Anhänger des Propheten. Mithin sind die Moslimen zahlreicher in Weltbritannien als die Christen. Da aber Mekka noch immer der wichtigste Mittelpunkt des Islams ist, weit wichtiger als Jerusalem für uns, oder als Stambul für die Mohammedaner, insofern der Sultan zwar ungleich mächtiger ist als der Emir von Mekka, jedoch keineswegs von allen Söhnen des Islams als ihr Glaubensherr anerkannt wird, so knüpft England überall mit arabischen

Digitized by Google

Stämmen Verbindungen an, um den türkischen Einfluß zurückzudrängen und Mekka für sich selbst zu gewinnen.

Die Wahabiten sind eine Dynastie des mittleren Ostarabiens. Von ihnen ist eine Reform ausgegangen, der Hunderttausende von Anhängern zugefallen sind. Die Lehre der Wahabiten, die seit etwa 1740 aufgetaucht, ist sehr streng. Sie verschärft nicht nur das Verbot des Weintrinkens, sondern wendet sich auch scharf gegen das Rauchen. Sie verlangt äußerste Einfachheit der ganzen Lebenshaltung. Schon einmal wurden die Wahabiten der türkischen Herrschaft gefährlich; im Auftrage des Padischah wurde Mehemed Ali von Ägypten gegen sie entsandt, und brachte ihnen um 1820 entscheidende Niederlagen bei. Seitdem haben sie sich, nach einer längeren Erholungspause, wieder gekräftigt und denken seit etwa fünf Jahren von neuem daran, ganz Arabien für sich zu gewinnen. Zu dem Behufe bekriegen sie eifrig die Türken, die erst seit ungefähr 1872 in den Nordostgebieten Fuß gefaßt haben, und treten in freundschaftliche Beziehungen zu den Engländern, deren Gefährlichkeit die Kurzsichtigen nicht ahnen.

Digitized by Google

Abd el Wahab war der Stammvater dreier Dynastien. Die eine kam in Mittelarabien auf, die andere in Maskat und einigen Plätzen der Gegenküste in Belutschistan, die dritte in Sansibar und dem ostafrikanischen Festland. Ein Sprößling des mittelarabischen Zweiges, Ibn er Saud, Herrscher im Nedschd und Jemama, kämpft nun seit drei Jahren mit den Türken um die Herrschaft im Nordosten der Halbinsel. Das Kriegsglück wechselte. Jetzt aber hat Ibn er Saud, der Wahabitenhäuptling, einen großen Sieg bei El Kseila gewonnen. Er hatte an 20000 Krieger unter sich. Ibn Reschid, der osmanische Statthalter, hatte bloß 1500 Hamidieh und 8000 arabische Hilfstruppen. El Kseila liegt im Norden der Provinz El Hasa, die an das Delta des Schatt-el-Arab angrenzt. Durch seinen Sieg ist der Emir der Wahabiten in die Lage gekommen, einen großen Teil der Küste von Koweit bis El Katif zu besetzen. Koweit ist bekanntlich der Hafenplatz, der einst als Endpunkt der Bagdadbahn in Aussicht genommen wurde. Märchen sagt: Es war einmal. Wie aber geht das die Engländer an? Das beregte Küstengebiet soll einem Schützling Englands, nämlich dem Scheich Mobarak,

Digitized by Google

unterstellt werden. Die Aktion der Wahabiten kommt mithin auf eine wesentliche Verstärkung der englischen Stellung am Persischen Meerbusen hinaus.

7. Georgische Unruhen.

12. Januar 1905.

Schon seit mehreren Jahren gärt es im Kaukasus. Als ich 1901 dort reiste, sprach mir ein Tscherkessen-Emir, ein Hüne von sieben Fuß Länge, offen seine Verachtung der Russen aus. Ich erklärte ihm, wie verwundert ich sei, und daß ich nicht verfehlen würde, von solcher Gesinnung in Deutschland, für dessen Padischah der Emir große Verehrung äußerte, zu erzählen. Natürlich seinen Namen würde ich nicht nennen, um ihn vor Unannehmlichkeiten zu bewahren. Allein der Emir: Ruhig kannst du den Namen sagen, Freund aus dem Lande der Aliman; was die Russen von mir denken, ist mir wie der Kot an meinem Reiterstiefel.

Die Russen haben es tatsächlich verstanden, sich mit allen, aber auch mit allen Bevölkerungen des so rassenbunten Kaukasus zu verfeinden. Statt Arier gegen Turanier auszuspielen, haben sie nicht nur den Tscherkessen

Digitized by Google

und Lesghiern beständig vor den Kopf gestoßen, sondern auch die Armenier und Perser sehr schlecht behandelt. Unmittelbar vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges haben sie das armenische Kirchenvermögen im Werte von $^1/_4$ Milliarde Mark*) eingezogen. Allerdings versprachen sie vor kurzem, die Summe zurückzuerstatten, aber selbst wenn sie ernstlich wollten, woher jetzt nehmen und nicht stehlen? Nun scheint es, daß auch die Georgier losbrechen wollen. Die Georgier oder Gorg (die russische Form Grusier ist völlig unberechtigt), Nachkommen der alten Hyrkanier und der Chalder von Urartu (wovon Ararat), nach denen sie sich selbst Karthli nennen, haben mit Basken, die sich Es-caldu-nac nennen, und den jetzt arisierten Armeniern die chaldische Rassenunterlage gemeinsam. Wie die Armenier Bagration, Patkanian und Loris Melikoff (Melikian) dem russischen Volke gaben, so stellten sich auch gern die Georgier als Beamte, als Offiziere in den Dienst des Zaren. So Fürst Imeritinski, der Gouverneur von Warschau, und andere. Auch

*) Hier war ich das Opfer einer unendlich übertreibenden Zeitungsmeldung, siehe unten.

Digitized by Google

verbindet Georgier wie Armenier mit den Russen die Gemeinsamkeit des Glaubens, das Christentum, dessen kaukasische Formen von denen der griechischen Kirche nicht allzu sehr abweichen. Nun berichtet der Draht von Zusammenstößen der Georgier mit Kosaken und einer wachsenden Erbitterung der ganzen georgischen Bevölkerung. Da würden am Ende nur noch die Daghestaner treu bleiben, von denen ein Reiter-Regiment in Ostasien ist. Immerhin jedoch bilden die 1 700 000 Russen, die in Transkaukasien angesiedelt sind, auch ohne Verstärkung der Garnisonen ein mächtiges Bollwerk gegen die Empörer.

8. Die Rumänen in Ungarn.

29. Januar 1905.

Bogumil Goltz hat das einzig schöne Wort gefunden: Die Engländerin geht mit dem Kinn, die Österreicherin mit den Augen. Ähnlich könnte man sagen: Der Madjar geht mit den Sporen, der Rumäne mit dem Rücken. Sporen sind scharf und schneidig, aber sie geben geringen Halt, sie zwingen zum Balancieren. Der Rücken ist ein unaggressiver, ein unbeholfener Körperteil, aber er trägt, er fördert, er ist, um mit

Digitized by Google

Hebel zu reden, „kernfest und auf die Dauer". Die Rumänen haben sich lange von dem Madjaren an die Wand drücken lassen, aber endlich ist ihnen die Galle übergelaufen, endlich haben sie sich aufgerafft und haben beschlossen, selber angreifend vorzugehen.

Seit 1881 und strenger noch seit 1888 haben die Rumänen sich an den Wahlen nicht beteiligt, haben die politische Passivität verkündet. Es sollte das ein Einspruch gegen die Übergriffe der Madjaren sein, deren Monopol in Ungarn man ohnedies nie anerkannt hatte. Nun wird sich das gründlich ändern. Die bestimmte Forderung wird erhoben, daß „das rumänische Volk als staatsbildende politische Individualität" sich zu betätigen habe. Die Madjarisierungsbestrebungen in Verwaltung, Unterricht und Heer sollen aufhören. Die Rumänen hatten denn auch bereits Kandidaten für die diesmaligen Neuwahlen aufgestellt, und nicht weniger als 18 dieser Kandidaten schrieb man Aussicht auf Erfolg zu. Nichts konnte den Machthabern in Ofenpest ungelegener kommen. Bei den bisherigen Streitigkeiten gab es schon genug blutige Köpfe, allein man war wenigstens unter sich, gewissermaßen en famille. Jetzt

Digitized by Google

wollen die Periöken, die froh sein konnten geduldet zu werden, mitstreiten. Unerhört!

Die Rumänen sind die zäheste Rasse der Erde. Selbst die Kinder Israels nicht ausgenommen. Juden gab es immer, aber die Rumänen waren acht bis neun Jahrhunderte hindurch verschwunden. So völlig verschwunden wie gewisse Bäche im schwäbischen Jura und im Karst, die meilenlang unterirdisch fließen. Plötzlich aber, im dreizehnten Jahrhundert, tauchten die Rumänen wieder auf, und diesmal blieben sie. Ihre Gesamtzahl beträgt jetzt 9 Millionen. Davon eine bedenklich große, immer wachsende Irredenta, 1 Million in Südrußland; 2,8 Millionen in Ungarn. Eine derartige Macht muß zuletzt den Madjaren gefährlich werden. Freilich auch den Siebenbürger Deutschen. Eine leise Rumänisierung der Siebenbürger Sachsen hat schon begonnen.

9. Abdul Hamid.

1. September 1905.

Wir leben in der Zeit der Massen. Im Welthandel, in den Heeren und Flotten, bei den politischen Parteien, in dem Nationali-

Digitized by Google

tätenhader, bei der Konkurrenz der Industrie führt die Masse das entscheidende Wort. Und doch ist die Kraft der Individualität noch nicht erloschen. Zuweilen ist, wie einst in heroischeren Zeiten, das Einzel-Ich noch stärker als das Massentum, stärker als der Gesamtwille der Umwelt. Noch gibt es Reiche, deren Schicksal sich in dem Leben und Wirken eines einzigen Mannes konzentriert. Die Geschichte der Türkei während des letzten Menschenalters war die Geschichte Abdul Hamids. Die Macht der Osmanen war im Niedergang, von allen Seiten drohte der Zusammenbruch. Der Sultan, der heute sein neunundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum feiert, hat das wankende Gebäude wieder gestützt, hat das sinkende Schiff wieder flottgemacht. Mit Recht ist er denn auch als einer der größten Diplomaten der Gegenwart gefeiert worden. Glanz und Ruhm winkt dem, der ein aufstrebendes Volk vollends zum Gipfel der Macht hebt, aber schwerer ist es, einem siechenden Baume neue Lebenskraft einzuflößen, schwerer, den Wagen, der schon dem Abgrund zustrebte, aufzuhalten und seine Achse wieder bergaufwärts zu führen. Das war im Osmanischen Reiche nicht ohne blutige Kämpfe, nicht

Digitized by Google

ohne mühselige Opfer möglich. Der Staat war bankrott, Feinde ringsum und Verwirrung im Innern, wo gegen die Ulema sich der jungtürkische Liberalismus mit seinen konstitutionellen Gedanken empörte. Auch Abdul Hamid war zuerst auf seiten der Reformer. Auch er hegte Hoffnungen und Bestrebungen, wie sie Thronfolgern in ihrer Kronprinzenzeit und in der ersten Epoche nach dem Regierungsantritt eignen. Allein schon der Kampf um den Thron brachte ihn in Gegensatz zu den Neuerern, die dem jungen Murad die Tiara übertragen wollten. Murad wurde interniert. Es wurde ausgesprengt, daß er geisteskrank sei. Er wußte sich auf seine Art zu trösten, wie die vielen Scherben von Sektflaschen bewiesen, die man nicht selten vor den Fenstern seines Palastes am Bosporus fand. Trotzdem segelte jedoch Abdul Hamid einstweilen im liberalen Fahrwasser. Er verlieh Ende 1876 seinem Volke eine Verfassung, und ließ, von Midhat-Pascha beraten, Frühling 1877 ein Parlament eröffnen. Während viele bei uns der fortschrittlichen Türkei damals zujubelten, hat mit dem ausgezeichneten historischen Sinn, der ihn befähigte, aus der Vergangenheit auch auf die Gegenwart

Digitized by Google

zu ſchließen, ſofort Treitſchke nach dem Zuſammentritt des Parlamentes dieſes für eine Poſſe erklärt. Es hat denn auch bloß einen Monat lang gelebt. Ein Wink für das heutige Rußland! Seßhafte und Nomaden, Orthodoxe und Jungtürken; die Verehrung des Korans, der allein als Quelle auch des Staatsrechtes gilt, und die Bewunderung abendländiſcher Zuſtände — wie hätten die je zuſammenwirken können? Stier und Hippogryph, ein hölzernes Eiſen! Das Parlament verblich eines ſanften Todes, und Midhat wurde nach Taïf verbannt. Vor allem empörte es den Sultan, daß er nicht nach eigener Wahl über die Staatsgelder verfügen ſollte. Er wollte da keine Einmiſchung, keine Finanzkommiſſion. Dabei iſt es denn auch geblieben. Noch jetzt ſieht zwar gelegentlich ein Budget das Tageslicht, vielleicht alle drei oder vier Jahre, aber der Sultan tut doch, was er will. Dafür hat er ſich aber die Bevormundung der Weſtmächte, die Verwaltung der Dette publique gefallen laſſen müſſen.

Eine derartige Verwaltung war notwendig. Denn ſo gut ſich auch die Osmanen in Landheer und Verkehrsweſen dem Weſten angeähnlicht haben, ſo wenig haben ſie es verſtanden,

westliche Finanzpolitik nachzuahmen. Mit Geld haben die einstigen Söhne der Steppe, die an Beute gewöhnten Eroberer niemals umzugehen vermocht. Gewaltige Summen fließen in die Taschen der Günstlinge und Eunuchen, viel wird für Geheimdienst, für Spionagen verschleudert. Auch sonst durfte man nicht erwarten, daß der Übergang zu einem Ordnungsstaate in der Türkei so ohne weiteres vor sich ging. „Nur mit Vernunft, Geduld und Zeit wirds Maulbeerblatt zum Seidenkleid." Und ferner: die Türkei ist und bleibt doch einmal ein mohammedanischer Staat. Die Methoden des Orients sind aber nicht die des Okzidents. So spricht man viel von der Aussaugungspolitik, die in Marokko das Maghzen gegenüber seinen Untertanen ausübe. Die Sache ist aber einfach die, daß, wenn die marokkanischen Stämme nicht brav Steuern bezahlen, sie sich mit dem so ersparten Gelde Gewehr und Rosse anschaffen und sofort das Maghzen bekämpfen. Ähnlich in Mazedonien und Armenien. Sobald es den ohnehin zur Unruhe geneigten Untertanen des Padischah zu gut geht, mögen das nun Christen oder Kurden und Albanesen sein, so beginnen sie eine Rebellion.

Digitized by Google

Man kann sich nicht für die Metzeleien in Armenien erwärmen. Wenn vielleicht 30000 schuldig waren, so wurden an 300000 dafür bestraft. Dazu heißt es, daß der Sultan selbst von einer armenischen Mutter stammt. Andererseits kann man sich nicht verhehlen, daß die Armenier, vielfach infolge englischer und amerikanischer Lehren, offen zur Revolution und Anarchie aufforderten. Auch das christliche Rußland hat jetzt seine Armenian atrocities erlebt. Das Schlimmste ist und bleibt in der Türkei das schauderhafte Spionagesystem, das allerdings direkt auf das krankhaft gereizte Mißtrauen des Sultans zurückgeht. Auch die Zensur, die in Konstantinopel und an den Grenzen ausgeübt wird, und die namentlich für Fremde äußerst lästig ist, ist ganz ohne Sinn und Verstand.

Das Mißtrauen, das ohne Zweifel einen Hauptzug in dem Charakterbilde Abdul Hamids bildet, zeigt sich auch in seiner äußeren Politik. Man kann nicht sagen, daß er jemals sich einem einzigen Freunde ganz in die Arme geworfen habe. Im Anfang seiner Regierung versuchte er es mit England, das seit dem Ausgang des Freiheitskrieges der Hellenen stets für die Türkei

Digitized by Google

eingetreten war. Dann näherte er ſich den Deutſchen, hierauf den Ruſſen. Seit der Kaiſer, 1889 und 1898, den Padiſchah feierlich beſucht hatte, wuchs wiederum die Freundſchaft mit dem Deutſchen Reiche. Lord Salisbury erklärte während des zweiten Beſuches mit zyniſcher Offenheit: we'd bet on the wrong horse. Das unrechte Pferd war die Türkei. Trotzdem nun aber, durch die politiſche Annäherung, durch unſere Militärinſtrukteure, denen der glückliche Ausgang des Hellenenkrieges 1897 mit zu verdanken, durch die Anatoliſchen Bahnen, durch Dührings und Rieders Reorganiſation des türkiſchen Hoſpitalweſens, das Verhältnis zu uns ſehr eng geworden war, ſetzten dennoch Rußland, England und Frankreich von Zeit zu Zeit ebenfalls wichtige Konzeſſionen durch. Außerdem erfand Abdul Hamid den Panislamismus. Nach dem, was ich in Konſtantinopel gehört, muß nämlich der Padiſchah ſelber als der Vater der panislamiſchen Bewegung gelten. Es liefen, ſagte mir ein kundiger Deutſcher, mehr Fäden in Jildis-Kjöſchk zuſammen, als im Serail des Emirs von Mekka. Und wenn Gegner die Waſſer des Allmohammedanertums auf ihre Mühlen zu leiten verſuchten, wenn

Digitized by Google

die Jungtürken gegen einen Imam agitierten, der nicht vom Stamme des Propheten, wenn die Senussi, die Scherife des Maghreb*), der Schah mit dem persischen Schiiten sich abgeneigt verhielten, wenn endlich Scheiche des Hedschas und Jemens sich für einen arabischen Imam erklärten — der Emir von Mekka ist dadurch gebunden, daß sein Bruder unweit von Dolman Bagtsche als Geisel in goldener Gefangenschaft am Bosporus sitzt: so hat es Abdul Hamid noch immer verstanden, mit überlegenem Geschick alle Minen zu konterminieren, alle Intrigen zu entwirren und zuletzt siegreich alle Jünger des Panislamismus an seine Fahnen zu fesseln.

Die Länge der Regierungszeit bei Abdul Hamid ist bemerkenswert. Nur fünf Sultane sind ihm darin zur Seite zu stellen: Mohammed II., Bajesid II., Suleiman der Prächtige, Mohammed IV. und Mahmud II., die alle 30 Jahre oder länger den Thron behaupteten.

Das Mißtrauen des jetzigen Sultans, das geradezu pathologische Formen angenommen

*) Jüngst hat sich die Geistlichkeit Marokkos der Türkei genähert.

Digitized by Google

hat, ist auch noch durch einen Sonderumstand zu erklären. Außer zum Selamlik geht der Herrscher der Gläubigen so gut wie nie aus. Er zieht nicht in die Kriege, er begleitet seine Truppen weder nach Thessalien noch nach Jemen, er macht keine Inspektionsreisen in die Provinzen. Solch auffallender Mangel an Bewegung muß zuletzt krankhafte Dispositionen erzeugen. Er ist wohl auch schuld an der übermäßigen, ungesunden Zentralisation des Reiches: Abdul Hamid will eben alles selbst besorgen oder will, daß wenigstens im Jildis-Kjöschk, daß in seiner Nähe, durch seine unmittelbare Umgebung, alle, auch die geringsten Kleinigkeiten erledigt werden.

Die Zukunft der Türkei ist bedeutend hoffnungsvoller, als vor einem Menschenalter angenommen wurde. Sie strahlt in hellerem Lichte, als man selbst noch vor zwei Jahren glauben durfte. Die Wolken, die von Osten her dräuten, haben sich verzogen. Die Eifersucht der Mächte hat das übrige getan. Während der ersten Hälfte von der Regierung Abdul Hamids hat die Türkei so manche Provinzen eingebüßt: Südbulgarien, Cypern, Thessalien, Ägypten und Küstenstriche im Roten und Per-

Digitized by Google

ſiſchen Meer; aber jetzt iſt vor einer Aufteilung die Türkei vorläufig ſicher. Auch haben die inneren Wirren der letzten zwei Jahrzehnte ihr wenig zu ſchaden vermocht. Weder durch Armenierputſche noch durch Mazedonierunruhen noch durch albaneſiſche Revolten ward ſie erſchüttert. Sowohl mit dem Schah als auch mit dem Scherifen von Marokko iſt ſie ausgeſöhnt. Die Gefahr naht ihr von einer Seite, von der ſie am wenigſten vermutet wurde: von Arabien, und zwar in doppelter Geſtalt. Der Nationalismus hat in der Semitenwelt ſein Haupt erhoben. Er will in Arabien, Syrien und Meſopotamien ein unabhängiges Reich aufrichten. Er will einen Vertreter der edelſten Raſſe und der vornehmſten Sprache zum Obherrn aller Gläubigen erheben an Stelle des nordiſchen Eroberers, der kein rechter Imam iſt, der nicht vom Samen Mohammeds, der als Vertreter einer Barbarenhorde zu gelten hat. Dieſe arabiſche Bewegung, die ſich gerade in jüngſter Zeit deutlicher entfaltet hat, iſt die Urſache der fortwährenden Kämpfe in Jemen und Hadramaut, jener offenen Wunde im Körper des türkiſchen Reiches. Und es ſieht ſo aus, als ob ſich England der Bewegung bemächtigen wolle.

Digitized by Google

England strebt nach dem Besitz von Mekka, um so den Hort des Islams in die Hand zu bekommen, um Deutschland zu verdrängen und die von ihm erstrebte Schützerrolle selbst zu übernehmen. Allein auch gegen diese äußerste Gefahr, die seiner geistlichen und weltlichen Autorität droht, hat Abdul Hamid schon eine Gegenmine bereit: die Mekkabahn. So dient, was die Lebensinteressen der Türkei fördert, hier zugleich der Erschließung Asiens, dient dem Fortschritt der Welt.

10. Südosteuropäisches Chaos.

1. Oktober 1905.

Der Wirrwarr am Balkan wird immer größer. Die Unruhen in Albanien, wodurch Italien und Österreich sich beinah in die Haare gekommen wären, die mazedonische Propaganda, die mit Feuer und Mord wütet, die internationale Gendarmerie, zu der sogar kühle Schweden entboten wurden, englische und russische Umtriebe: alles das war offenbar noch nicht genug, um das öde Gleichmaß der Tage zu beleben. Nun werden auch die edlen Griechen dringlicher, und, um nicht einseitig zu werden,

Digitized by Google

toben sie zugleich gegen die Bulgaren und gegen die Kutzo-Walachen. Natürlich sofort Vorstellungen der Mächte. Der Sultan soll den kühnen Hellenen das Handwerk legen. Der Sultan hat aber gar kein Interesse daran. Im Gegenteil, es freut ihn, wenn die Rajah-Völker sich gegenseitig die Gurgel abschneiden. Zum mindesten sieht er in dem verstärkten Wirrwarr einen neuen Beweis für die Unentbehrlichkeit der Osmanenherrschaft. Das ist so weit alles schön und gut, aber wie steht es hierbei um das deutsche Interesse? Die Zeiten sind vorbei, da uns alle gleichgültig sein konnten, die hinten in der Türkei aufeinander schlugen. Für uns ist, so denke ich, am wichtigsten das nationale Erwachen der Rumänen. Sie haben sich bereits für ihre kutzo-walachischen Brüder eingesetzt und werden infolgedessen voraussichtlich wieder eine größere Rolle in der Balkanpolitik spielen. Die Rumänen sind aber außerdem die grimmigen Feinde der Magyaren. Das bringt uns auf die ungarische Frage, die sich in den letzten Tagen gefährlich zugespitzt hat. Wir sind so von Japan und Marokko benommen, daß uns die ernsten Ereignisse, die sich in nächster Nähe abspielen, gar nicht sonder-

Digitized by Google

lich berühren. Gerade weil etwas unvernünftig, ist das Grund genug in der Politik, es zu tun. Die Trennung von Schweden und Norwegen hat die magyarischen Gemüter ungemein erregt. Die Leichtigkeit, mit der anscheinend die Trennung vonstatten ging, hat ihnen besonders gefallen. Das letzte Ziel der mächtigen Koalition ist ohne Zweifel auch eine reinliche Scheidung. In jedem Falle aber sind die Magyaren die entschlossenen Gegner alles deutschen Wesens. Sie sind gegen die deutsche Kommandosprache, merzen auf Straßentafeln und im sonstigen Verkehr jedes deutsche Wort aus und unterdrücken nach Kräften Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben. Auch von der Politik des Deutschen Reiches sind sie nicht mehr entzückt, seitdem wir eine unabhängige Verbindung mit Konstantinopel und dem Orient errichtet, und so Ungarn um einen beträchtlichen Durchgangshandel geschädigt haben. Die natürlichen Gegner aber und zugleich die stärksten magyarischer Gewalttat sind die Rumänen, deren zähes, hartes und fruchtbares Volkstum sich immer unwiderstehlicher ausdehnt. Die Rumänen sind das Volk der Zukunft in Südosteuropa und sind unsere gegebenen Verbündeten.

Digitized by Google

11. Rumäniſche Freundſchaft.

Mitte Oktober 1905.

Dr. Max Georg Schmidt wendet ſich gegen meine Behauptung, daß die Rumänen unſere gegebenen Verbündeten ſeien. In ſeiner Ausführung wird aber ein Grundgeſetz aller Staatskunſt außer acht gelaſſen. Es iſt eine Sache, ob man mit einer Macht ein politiſches Bündnis ſchließt, und es iſt ein ganz ander Ding, ob die Völker einander lieben. Als der Dreibund noch in Blüte ſtand, als man nirgends in Italien auch nur eine flüchtige Bekanntſchaft machen konnte, ohne daß auf das Gedeihen der Triplice getrunken wurde — ſelbſt in jene Frühzeit ſchon erſtrecken ſich die Anfänge des Trutzvereines, der Società Dante Alleghieri, deren Führer einen wütenden Haß gegen alles deutſche Weſen anzuſtreben und zu ſchüren befliſſen waren und ſind. Und wie ging es in Öſterreich? In dieſem befreundeten und verbündeten Staate fand ſchon 1882 die erſte große Deutſchenhetze in Prag ſtatt. Es iſt ganz richtig, daß die Rumänen, wie Dr. Schmidt darlegt, eine Gefahr nicht nur für die Magyaren, ſondern auch für unſer Volkstum in Siebenbürgen bedeuten; ich habe ebenfalls bereits in einem

Digitized by Google

früheren Aufsatze, vor einem halben Jahre, im „Tag" auf diese Gefahr hingewiesen. Das ist jedoch kein Grund für das Deutsche Reich, um ein staatliches Zusammengehen mit dem Königreich Rumänien abzulehnen. Im übrigen kann auch ich bloß, wie Dr. Schmidt, den kurzsichtigen Unverstand der Magyaren bedauern, die in ihrem verzweifelten Trachten nach Behauptung ihrer Eigenart immer isolierter werden und es schließlich sowohl mit den Rumänen und Dalmatinern als auch mit den Deutschen, als auch drittens mit Kroaten und Ruthenen verderben. Das ist der Ungarn Sache, wenn sie durchaus dem Abgrund zufahren wollen. Wir aber müssen die Folgerung daraus ziehen und aus den Feinden der Magyaren unsere Freunde zu machen suchen.

12. Im Kaukasus*).

I.

Kislivodsk, 15. Oktober 1905.

Ein wunderbarer Herbst! Warm und klar! Herrliche Ruhe rings über den Bergen und

*) Da der Kaukasus zum Orient gehört, so habe ich, zugleich um das künftige Heft „Rußland" etwas zu entlasten, die kaukasischen Skizzen hier gebracht. Die Daten sind ausnahmsweise die der Niederschrift, nicht die des Druckes.

Digitized by Google

Steppen! Alle Abend und alle Morgen der strahlende Doppelgipfel des Elbrus hoch über dem Dunst und Nebel der Niederungen! Auch in der Politik ist Ruhe auf der Nordseite des großen Gebirges, aber die Wärme wandelt sich zu beklemmender Schwüle.

Ah, Sie gehen nach dem Kaukasus? So fragte man in Warschau. Da kommen Sie in einen schönen Hexenkessel von Unruhen. Ah, Sie kommen „aus Rußland"? fragt man hier. Da geht ja wohl alles drunter und drüber. „Und hier ist keine Gefahr?" Nicht die geringste! Derart durch Zeitungen geblendet, glaubt die eine Hälfte Rußlands, daß die andere im Aufruhr. Tatsächlich geht alles wie immer. Die Eisenbahnen gehen ihren Gang, die Bürger kaufen und verkaufen und spielen ihren Wind (Art Whist), Rekruten werden ausgehoben, und Korn und Wein werden von friedlichen Bauern geerntet. Was überall, namentlich aber von Rostow bis Wladikawkas, allein auffällt, das ist der ungeheuere Reichtum des Landes und die steigende Rührigkeit seiner Bewohner. Überall wird gebaut, und überall gehen die Grundstückspreise beträchtlich in die Höhe.

Digitized by Google

Jedoch der Schein der Oberfläche trügt. Unter all der Geschäftigkeit des Friedens ist ein Unterstrom bemerkbar. Er ist durchaus nicht leicht ersichtlich. Er kann sehr wohl dem Auge eines Durchreisenden gänzlich verborgen bleiben. Allein der Unterstrom ist da. Er führt Schwefel und glühende Lava mit sich. Er kann Erschütterungen hervorbringen, die nach außen wie nach innen die Ruhe des Reiches aufs äußerste gefährden. Elektrische Erregung zittert in den Reihen der Bauern, der Arbeiter und der eingeborenen Stämme. Noch knistern nur leise Funken, aber ein gewaltiger Brand kann jederzeit ausbrechen. Am deutlichsten zeigt sich dies in dem freien Tone, den das Urteil über die Regierung angenommen hat. Jeder sagt ungescheut seine Meinung hier. Wenn ein Offizier etwa widerspricht, wird ihm die Mandschurei vorgehalten, und er schweigt. Ein weiteres Zeichen ist die wachsende Unbotmäßigkeit der Soldaten und Rekruten. Vorgestern verweigerten in Pjatigorsk mehrere Soldaten den Gehorsam, als sie hörten, daß sie weit weggeschickt werden sollten. Es wird nämlich hier mobilisiert! Kein Mensch weiß, gegen wen. Man rät auf die Türkei und auch auf Afghani-

Digitized by Google

ſtan. Die Sache wird ſo geheim betrieben, daß ſelbſt die Augenzeugen nichts Näheres erfahren. So hat man vor kurzem hier in der Umgegend 12—15 000 Mann zuſammengezogen, die dann geheimnisvoll verſchwanden. Irgendwohin an die Grenze. Nichts iſt verlautbart. Dagegen will man gewiſſe Kunde haben, daß 4000 Kurden vom türkiſchen Gebiet herübergekommen, um ihre Stammesgenoſſen aufzuſtacheln. Andererſeits ſind in jüngſter Zeit von hieſiger Gegend 700 Kabardiner, die tſcherkeſſiſcher Raſſe ſind, nach der Türkei ausgewandert. Man ſpricht von panislamitiſchen Agitatoren, die vom Weſten kämen. Ich hörte ſogar von Senuſſi aus Nordafrika, aber nähere Nachfrage ergab, daß ſie ſchon vor Jahren hier geweſen, und ein Tſcherkeſſen-Emir ſagte mir, daß die hieſigen Mohammedaner nichts von ihnen hätten wiſſen wollen; auch habe man ja ihre Sprache, Arabiſch, nicht verſtanden und mußte durch Dolmetſcher ſich unterhalten. Dagegen ſcheint ſicher zu ſein, daß fortwährend große Mengen von Waffen und Munition nach den verborgenen Küſten des Schwarzen Meeres in der Nähe von Suchum-Kale und Poti geſchmuggelt werden und von da ihren Weg nach

Digitized by Google

dem inneren Kaukasus finden*). Natürlich wird dies und die ganze Angriffsbewegung von der türkischen Seite her auf englische Machinationen zurückgeführt. Es gibt Leute, die ganz genau zu erzählen wissen, wie von England über Konstantinopel die kurdischen und tatarischen Übergriffe „engineered", in Szene gesetzt werden, wie dies ja einst zur Zeit David Urquharts geschah — ich kann mich aber doch nicht ganz dazu entschließen, das ohne weiteres zu glauben. Die Russen haben sich seit Jahren in eine solche fanatische Bitterkeit und Feindseligkeit gegen Großbritannien hineingeredet, daß sie alles Unheil, so ihnen widerfährt, britischen Ränken zuschreiben. Dasselbe gilt hinsichtlich Afghanistans und Indiens. Im übrigen braucht man der Mobilisation nicht allzu ernste Bedeutung beizulegen. Sie besteht, sie geht täglich vor sich, daran ist kein Zweifel, aber auch 1900 ist im Steppengouvernement und in Turkestan mobilisiert worden — allerdings auf weit geringerer Skala — ohne daß das Folgen nach sich zog. Es kann auch lediglich eine Probe-

*) Die Nachricht hat sich vollkommen bestätigt. Die Waffen kamen indes von panislamitischer Seite.

Digitized by Google

mobiliſation ſein, wie ein kundiger Thebaner meinte — aber doch recht unwahrſcheinlich!

Zum Teil, aber nur zum kleinen Teil richtet ſich die Mobiliſation gegen die Eingeborenen des Kaukaſus. Dieſe gebärden ſich im ganzen Süden unabhängig, und den Händen der Regierung beginnen die Zügel zu entgleiten. Im Norden waren die Inguſchi immer ein unangenehmes Raubgeſindel, doch ſonſt iſt es noch ziemlich ruhig, auch in Abchaſien, das für völlig aufſtändiſch gilt. Ich ſprach einen Deutſchen, der gerade einen Monat in Abchaſien geweſen iſt; er will von Unruhen nichts bemerkt haben. Die Tſcherkeſſen aber möchten wohl vielleicht ſich regen, aber ſie ſind intelligent und wiſſen, daß ſie gegen die Übermacht wenig Chancen haben; außerdem ſind die ruſſiſchen Siedlungen des Nordens viel zahlreicher und volkreicher als die des Südens. Grund genug hatten die Tſcherkeſſen, aufſäſſig zu ſein, denn ſie werden oft genug ſchnöde behandelt. Vor einer Woche war ein Bahnunglück bei Armavir; man konnte noch die zertrümmerten Wagen ſehen, als wir über die Stätte fuhren. Nun hieß es gleich, die Tſcherkeſſen hätten die Schienen zerbrochen. Ein Sachkenner erklärte mir dagegen, die

Digitized by Google

Schwellen wären zerfault gewesen oder aber, die Arbeiter hätten's getan. Ein Pferd wird gestohlen; natürlich ist ein Tscherkesse der Böse-wicht; aber mehr als einmal sei es vorge-kommen, daß Kasaken geraubte Pferde nachts gegen einen Aul führen, um durch die Spuren bei den später Untersuchenden den Anschein zu erwecken, daß Tscherkessen die Tiere geholt. Die Kasaken sind häufig ärgere Räuber und sind tatsächlich von der Bevölkerung gefürchteter als die meisten Eingeborenen. Auch haben die Russen eine merkwürdige Art, auf Diebe zu fahnden. Sie sehen einen Sohn der Berge und schießen ihn einfach von weitem nieder, ohne sich nur im geringsten zu versichern, ob er der Gesuchte auch wirklich sei. Man kann nicht erwarten, daß die Gebirgssöhne das mit zärtlicher Dankbarkeit lohnen. Freilich ist auf der anderen Seite wenigen Übeltätern schwerer beizukommen als gerade bewaffneten Pferde-dieben.

Armenier gibt es auch am Nordhang des Kaukasus sehr viele, etwa 100000 oder mehr. Es wiederholt sich bei ihnen die Erfahrung, die aus der Türkei und den Kurdenüberfällen bekannt ist. Die Armenier machen überall ein

Digitized by Google

großes Geschrei von den Unbilden, so ihnen widerfahren; sie beherrschen die Presse und machen mit Erfolg in öffentlicher Meinung. Wer sie aber aus der Nähe kennt, ob Russe, ob Deutscher, kann gar nicht genug Adjektive finden, um sie zu charakterisieren. Bösartig, betrügerisch, eitel und aufgeblasen, harte Bedrücker und Aussauger, doppelzüngig. Über eines nur scheint Meinungsverschiedenheit zu herrschen. Ein gut urteilender Deutscher — es gibt an neun deutsche Kolonien in der Gegend von Pjatigorsk — sagte mir, die Armenier seien servil und bescheiden, solange sie arm, aber arrogant und unerträglich, sobald reich. Andere Zeugen wollen von Bescheidenheit nichts bemerkt haben, aber auch nichts von Feigheit; hier seien die Armenier anders als in der Türkei, sie schlügen wieder. Man wird immerhin gut tun, wie bei Japan, solche Urteile nicht auf das ganze Volk auszudehnen, sondern sie auf einen Stand, hier den kaufmännischen, zu beschränken. Armenische Priester und Bauern haben doch einen anderen Charakter.

Ein armenischer Fürst, General Orbeliani, der lange Jahre hindurch deutsche Pächter auf

Digitized by Google

seinen nordkaukasischen Gütern bei Sultanowski hatte, ist ein Beispiel dafür, wie vor ihm Bagration und Melikow, daß Armenier sich als Soldaten ganz gut bewähren. Auch andere Kaukasier, wie der Fürst Imeretinski oder der Georgier Takatischwili, der jetzige Gouverneur von Tiflis, waren oder sind russische Militärs. Aus Dagheſtanern wurde eine ganze Brigade gebildet, die nach der Mandschurei ging. Ich konnte jetzt endlich Näheres über die Brigade erfahren. Sie war aus Tschetschen, Lesghiern, also Mohammedanern, und je drei Sotnien Kuban- und Terek-Kasaken, also Christen, zusammengesetzt; den Oberbefehl führte der erwähnte Orbeliani. Die Sache ist nicht unwichtig. Sie zeigt, daß Russen und Eingeborene Schulter an Schulter fechten können; zeigt aber zu gleicher Zeit, daß es nichts ist mit dem Anspruch Rußlands, Vorkämpfer für den christlichen Westen zu sein: das Christentum wurde auch von Asiaten und Jüngern des Propheten verteidigt. Die Brigade hatte sich übrigens ausgezeichnet geschlagen. Als einst, bei einem Überfall der Japaner, die russischen Offiziere „Zurück!“ riefen, durchbohrten die Dagheſtaner

Digitized by Google

die eigenen Offiziere mit dem Kindschal und stürmten gegen die japanischen Feinde, die dann auch wichen.

13. Im Kaukasus.

II.

Wladikawkas, 26. Oktober 1905.

Mit zwei deutschen Generalstabsoffizieren habe ich einen achttägigen Ausflug nach der Teberda gemacht. Ein Hauptquellfluß des Kuban, durchströmt die Teberda einen beträchtlichen Teil des nordwestlichen Kaukasus. Der Ausflug bewies, daß, während in der Kabarda die Überfälle sich mehren, westlich vom Elbrus noch Ruhe herrscht. Allerdings zählen die Karatschaier, die hier wohnen, zu den harmlosesten Stämmen des Kaukasus. Es sind freundliche, fast höfliche Leute mit wohlgeformten, hübschen Gesichtern und beleidigen niemand, der sie nicht zuvor verletzte. Obwohl ihrer viele Tausende sind, genügt eine Handvoll Russen, um Ordnung bei ihnen zu erhalten. In der ganzen Gegend sind nur ein paar Waldhüter, zwei Kosaken als Grenzwächter gegen Abchasien, ein Tierarzt, ein Postbeamter und, etwas unterhalb des Zu-

Digitized by Google

ſammenfluſſes von Teberda und Kuban, ein einſamer Priſtaw. Dazu ein bis zwei Dutzend ruſſiſcher Bauern, meiſt Veteranen, die mit ihren Familien hier angeſiedelt wurden, und die Inſaſſen zweier Klöſter, ruſſiſche Nonnen und Mönche.

Die Karatſchaier, wörtlich Schwarzflußleute, ſind ein Gemiſch von mindeſtens drei verſchiedenen Raſſen. Im Laufe der Jahrhunderte, vielleicht ſchon ſeit dem Ausgang der Hunnen, von denen ein Reſt ſich nach dem Kaukaſus zurückzog, wurden die Karatſchaier tatariſiert und reden jetzt reines Türkiſch. Sie ſind Sunniten und haben ihre eigenen Mollahs oder „Effendis“ und eigene Jelürgän, Heiligengräber. Sie ſind recht fleißig, dennoch ſind die meiſten blutarm, aber es gibt reiche Fürſten unter ihnen, wie Krim Schamchalow und Baitſchorow, die an 2000 Pferde und bis 15000 Schafe beſitzen. Allerdings wird der Wohlſtand der Beſitzenden durch die Billigkeit des Landes befördert. Sowohl auf fiskaliſchem als auch auf Gemeindegrund koſtet je ein Pferd oder ein Stück Großvieh zu halten nur drei Kopeken jährlich. Mit dem Gemeindebeſitz iſt es ähnlich wie mit dem ruſſiſchen Mir: gemeinſames

Digitized by Google

Weideland, deſſen Verteilung wechſelt; dabei aber auch private Pachtung. Trotz des Reichtums an Grund und Boden hat jedoch auch bei den Karatſchaiern die Auswanderung begonnen. In dieſem Sommer ſandten ſie drei ihrer Leute zu Fürſt Woronzow, dem Statthalter: ſie wollten mehr Land haben. Es wurde ihnen Staatsbeſitz zugeſagt. Allein in der Ebene. Nun lieben die Karatſchaier die Berge. Das Angebot wurde abgelehnt. Die drei Geſandten wandten ſich nach Konſtantinopel. Hier fanden ſie erwünſchte Aufnahme. Es wurde ihnen Land in Syrien verſprochen. Daraufhin werden jetzt 680 Familien nach und nach in kleinen Trupps nach Syrien auswandern, um als neues Bollwerk den Türken gegen das Arabertum zu dienen. Schon früher ſind mehrfach Tataren nach dem Libanon gewandert. Was aber das Merkwürdigſte iſt: die ruſſiſche Regierung wird vorausſichtlich jenen Familien die Reiſe bezahlen. Sie hat gar keinen Vorteil davon, denn das freigewordene Land, das den Auswanderern gehört hatte, wird an die Gemeinden zurückfallen; aber es ſcheint, als ſähe die Regierung den Abgang mohammedaniſcher Untertanen nicht ungern. Es iſt das eine ſeltſame Schaukelpolitik.

Digitized by Google

Denn die Regierung spielt doch auch die Tataren gegen die Armenier aus, und noch für den mandschurischen Krieg hat sie 60 Karatschaischützen ausgerüstet und in ein kubanisches Kosakenregiment eingestellt; auch ist der schon erwähnte Schamchalow Oberstleutnant der russischen Armee.

Der Krieg hat vielfach dem Wohlstand der meist viehzüchtenden Eingeborenen genützt. So stieg durch Intendanturankäufe der Preis der Pferde hier auf das Doppelte, auf 120 Rubel. Durch die gemeldete Auswanderung wurden dann wieder viele Pferde auf den Markt geworfen, und der Preis ist letzthin stark gesunken. Pferderassen gibt es zwei, einen Verwandten des Kirgisenschlages, der vom Tarbagatai und Altai bis an den Donez vorherrscht, und das Kabardinerroß, das in edler Gestalt und leicht federnder Fessel an den Araber erinnert*). Auch ist etwas englisches Vollblut eingeführt worden. Im übrigen sieht man gar nicht so viele Reiter. Die Leute ziehen es anscheinend vor, auf ihrem Hochkarren (alttürkisch kaotsche, wovon unsere Kutsche) mit Stieren

*) Ich hörte später, daß tatsächlich arabische Hengste benutzt werden.

Digitized by Google

zu fahren. Manche gehen auch zu Fuß, so die Armen, die Ziegenhirten, die Tagelöhner, die Jäger.

14. Im Kaukasus.

III.

Tiflis, 29. Oktober 1905.

Es gibt Doktorfragen und gibt querelles d'Allemands. Über Lots Weib schrieb der wackere Gyraldus ein ganzes Buch, und ein deutscher Professor soll ein Kolleg lediglich über das erste Kapitel Jesaja gehalten haben. Aber es gibt auch Fragen, deren weitläufige und oft wiederholte Behandlung des Schweißes der Edlen wohl wert ist. Dazu gehört der Ursprung der Rassen des Kaukasus. Tua res agitur! Lösen wir das kaukasische, so lösen wir auch das europäische Problem.

Der tatsächliche ethnologische und linguistische Bestand des Kaukasus ist so ziemlich jetzt klargelegt, und zwar ganz vorzugsweise durch deutsche Bemühung. Ich nenne Klaproth, Schiefner, v. Uslar, Rosen, Radde, Hahn, Friedrich Müller, v. Erckert, Schuchardt, Belck, Merzbacher, Dirr. Natürlich kommen auch russische Gelehrte, namentlich Antonowitsch in Kiew, ferner etwa der Däne Thomsen und der

Digitized by Google

Italiener Trombetti in Betracht. Wir wissen dadurch, daß es im großen ganzen drei Gruppen eingeborener Völker gibt: die Tscherkessen im Nordwesten, die Georgier im Süden, die Lesghier und Nachbarn im Osten. Was wir aber noch nicht genau wissen, das ist der Zusammenhang zwischen den einzelnen Gruppen, und was wir noch gar nicht wissen, das sind die Beziehungen aller Kaukasier zu anderen Völkerfamilien. Wenn ich nun versuche, darüber hier einiges darzulegen, so ist ausdrücklich zu bemerken, daß es sich um Vermutungen handelt, nicht um anerkannte Dinge. Was jedoch in der Wissenschaft anerkannt wird, ist häufig nur ein veralteter Standpunkt, oder ist etwa Maß und Farbe eines erratischen Blockes, ohne über dessen Herkunft etwas zu besagen.

Im Tscherkessischen ist psu Wasser. Sumerisch bedeutet apsu den großen Abgrund, den ginungagap der Edda, die öde Wasserfläche am Anfang der Dinge. Woraus die Griechen Abyssos gemacht haben. Diese kleine Gleichung wirft helles Licht auf eine ganze Reihe von Verwandtschaften. Man kann etwa 40 Völker und Völkchen zusammenstellen, die seit den prähistorischen Zeiten vom Kaukasus und Nachbar-

Digitized by Google

ſchaft nach Weſten und Südweſten gewandert ſind. Darunter die Pelasger, Sardinier, Ligurer, Veneter, Berber, Etrusker, Basken. Als älteſter Name der Römer hat laut Cato der der Obſci zu gelten. Wir haben da die Wahl, ob wir das auf Apſech oder Basken beziehen. Tatſächlich gibt es unter den Typen der Römer, die ſo ungemein von den griechiſchen wie keltiſchen abweichen, ſowohl ſolche, die an die Basken erinnern, als auch tſcherkeſſiſche. Wenn das richtig iſt, dann wird auch das Latein baskiſche und kaukaſiſche Wurzeln aufweiſen können. Und ſiehe, das Exempel ſtimmt. Kein Zweifel: die Römer wurden in Italien immer als Fremdvolk empfunden. Sie wollen von Troja gekommen ſein, aber auch der Tros = Etrusker = Thurſe der Edda war kein Arier. Auch verknüpfen Rom mit dem Kaukaſus noch ähnliche Gebräuche. Strabo erzählt, daß die oſtkaukaſiſchen Albanier (vgl. Alba longa) ihre Frauen, nachdem ſie einige Kinder geboren, an einen Freund weiter verheirateten. Die Sitte beſtehe auch in Rom zu Recht und ſei noch zu ſeiner Zeit ausgeübt worden. Andere ſehr merkwürdige vorderaſiatiſche Einwirkungen in Rom hat Winckler aufgedeckt.

Digitized by Google

In Oberbayern und Tirol kann man sämtliche Typen des Kaukasus wiederfinden. Und viele Sitten. So haben die Chewsuren einen fürchterlichen Schlagring, mit dem sie dem geworfenen, noch lebenden Feind ein Auge ausreißen.

Das Ausbrechen der Augen beim Kampf war bis vor kurzem in mancher Gegend Oberbayerns und bei den Spaniern üblich. Also genau wie bei den Chewsuren. Man wird mir zugeben, daß eine derartige Sitte ungewöhnlich genug ist und daher wohl geeignet, als geometrischer Ort bei Völkerverwandtschaften zu dienen. Ähnlich steht es mit dem Rucksack. Es ist nicht zufällig, wie ein Volk seine Lasten trägt. Die Neger tragen sie auf dem Kopfe, der Armenier benutzt den Nacken dazu; den Chinesen würde nicht einfallen, eine Bürde anders als an zwei Bambusstäben hängend zu transportieren, Koreaner und Norweger bevorzugen ein kleines Holzgestell auf dem Rücken, Norddeutsche und Engländer tragen seitwärts eine Tasche, in der Hand gehalten oder über eine Schulter geschlungen; ein Russe und Tatar endlich trägt überhaupt nicht, sondern nimmt sich ein Pferd oder Maultier dazu. Bloß Bayern, Tiroler und die kaukasischen Osseten

Digitized by Google

(letztere allerdings nicht in der älplerischen Vollkommenheit) haben den Rucksack. Und dieselbe Art Loden, was übrigens ein baskisches Wort ist. Wenn man einmal auf die Dinge aufmerksam geworden, wird man noch mehr finden. So in Ornamenten, in Tüchermustern, in dem karrierten Schottisch (die Hochschotten nennen sich „Albanach", wie die alten Bewohner des weinspendenden Kachetiens), das auch im östlichen Oberbayern gang und gäbe ist.

Der in Tiflis wohnende Gelehrte Lopatinski meint, viele tscherkessische Flußnamen bis ins Gebiet der Weichsel und der Save zu finden. Dementsprechend glaube ich, daß auch historisch der Einfluß der kaukasischen Krieger in der ganzen Slawenwelt zu finden sei. Die Herrenklasse der Polen ist kurzköpfig: mikrokephal sind aber fast alle kaukasischen Horden. Daher möchte der einheimische Urname der Polen, Lech, von den Laken, einem Zweig der Lesghier, kommen. Ebenso Tschechen von den tscherkessischen *Zίγκοι* oder tsugch; tatsächlich trifft man in Böhmen oft auf anarischen Typus. Ferner die Bulgaren oder Burgan von den Hürkan, wie jetzt noch ein ostkaukasischer Stamm heißt, und die Chroaten (Chorwat) von dem bulgarischen Führer

Digitized by Google

Kubrat. Es würde das nur bestätigen, was auch die Geschichte, die älteste wie die allerjüngste, der Russen zeigt: daß niemals die Slawen es vermocht haben, aus eigener Kraft einen Staat zu gründen.

Ich bemerke noch, daß die Gleichung mit dem sumerischen apsu von Dirr stammt. Herr Dirr, dessen Namen ich überall im Kaukasus als den der ersten Autorität erwähnen höre, soll sich mit der Absicht tragen, genau in dem Gedankengange, auf den ich unabhängig gekommen bin, aber mit besserer grammatischer Kenntnis ausgerüstet — Dirr hat Sprachlehren des Udischen, Tabassaranischen, Artschin und anderer lesghischer Dialekte herausgegeben und kennt Chinesisch, Annamitisch, Türkisch, Arabisch —, ebenfalls die verschiedensten kaukasischen Einflüsse im heutigen Europa nachzuweisen. So glaubt er, daß unsere Alm = hürkanisch lamu Berg. Am letzten Ende würden derartige Untersuchungen zu einer völligen Umwälzung unserer indogermanischen Anschauungen führen*).

*) Die hier nur flüchtig skizzierte Theorie habe ich, vielfach von Dirr, der nach München zog, unterstützt, seitdem in einer ganzen Reihe von Aufsätzen zu begründen gesucht.

Digitized by Google

15. Im Kaukasus.

IV.

Tiflis, 29. Oktober 1905.

Generalstreik — hübsche Geschichte das. Keine Eisenbahn, keine Tram, keine Droschke; Fleisch und Brot knapp, in vielen Gasthöfen wird schlechterdings nichts mehr verabreicht als die Schlafstätte; kein Licht; zuletzt auch keine Post und kein Telegraph. Abgeschnitten von der Welt und vorläufig keine Aussicht, mit ihr wieder in Verbindung zu geraten. Lärmende Haufen mit roten Fahnen durchziehen die Stadt; sie singen die Marseillaise, und außerdem noch über alle Begriffe schlecht. Schöne nationale Revolution das, wo die Melodie von Fremden kommen muß. Täglich werden einige Leute umgebracht. Nicht von den Kasaken, sondern von den Arbeitern. Dabei heißt es, daß im eigentlichen Rußland vollends der Aufruhr losgebrochen, daß halb Moskau in Flammen stehe. Vertrackte Sache, so eine Gärung der Massen. Viele bleiben ständig zu Hause, wochenlang. Geht man aus, ist man zwischen rücksichtslosen Kasaken und fanatischen Arbeitern. Platzt gerade eine Bombe, wo du

Digitized by Google

gehst, kannst du noch lange nicht von Glück sagen, so sie dich verschont: die Kasaken schießen auf jeden, der zufällig in der Nähe der Explosion war. Noch ist in frischer Erinnerung, wie neulich der deutsche Pfarrer Engel, der gerade von einer Hochzeit (der Tochter der bekannten Exzellenz Hahn*) kam, auf die Weise hier getötet wurde. Für das Militär ist der innere Feind widrig, denn sie sehen ihn nicht, wissen nicht, von wo er kommt, daher sie in weiten Abständen voneinander marschieren und reiten, um je nach Bedürfnis nach links oder rechts schießen zu können. Für den Unbeteiligten aber, der nicht ewig das Zimmer hüten will, ist alles doppelt unerwünscht, denn die Soldaten dürfen hauen und stechen, aber er darf sich nicht wehren. Trotz alledem aber: ein malerischer Anblick, die aufgeregte, von Dragonern und Artillerie erfüllte Stadt, und eine große Zeit, von mächtigen Ereignissen schwanger.

Wer hat die Unruhen angestiftet? Ein Herr, der fünfzig Jahre schon im Kaukasus, sagt:

---

*) Der als Kaukasusforscher einen (freilich nicht ganz berechtigten) Ruhm genießt.

Digitized by Google

Bloß die Armenier. Andere Gewährsmänner jedoch sprechen die Armenier völlig frei und behaupten, es sei überhaupt keine Rassenbewegung, sondern eine rein sozialistische. Agitatoren, aus der Schweiz kommend, hätten sie hervorgerufen. In der Tat sieht man, daß Georgier, Armenier und Russen in seltener Einigkeit verknüpft sind. Die Deutschen halten sich wohl abseits, werden aber durch Terroristen gezwungen, sich an dem Ausstand zu beteiligen. Als besonders turbulentes Element werden in der Regel nicht die Armenier, die 45 v. H. der Tiflíser Bevölkerung bilden, sondern die Imeretiner bezeichnet. Ganz fern halten sich hier die Tataren, die in und um Baku die Hauptrolle spielen. Sie arbeiten sogar ganz ruhig mitten im allgemeinen Ausstand.

Die Regierung hat keine glückliche Hand im Kaukasus bewiesen. Sie schickte General Amilachwari (arabisch-persisch: Emir des Marstalles), einen Fürsten aus altgeorgischer Familie, nach Gori, um dortige Agrarunruhen zu dämpfen. Der General (er ist vor kurzem gestorben) hatte sich bei Kars als tüchtiger Haudegen erwiesen, war aber gänzlich ungeeignet dafür, unzufriedene Bauern zu besänftigen, da

Digitized by Google

er selbst Großgrundbesitzer, also Partei war. Die Bauern, die ehedem die Hälfte des Grunderträges als Abgabe zu zahlen hatten und allmählich bis zu einem Viertel vorgedrungen waren, wollen jetzt nur noch ein Fünftel hergeben. Sie vertreiben die einheimischen Grundherren von ihrem Besitz und verwüsten ihre Wälder. Ein Fürst Borátoff, der mit uns im Gasthaus wohnt, entging nur dadurch dem Tode, daß er bei seiner Abfahrt sich selbst auf den Bock und den Kutscher in den Wagen setzte: der Kutscher wurde durch eine Flintenkugel erschossen. Dann wieder sandte die Regierung den General Alikhanoff nach Natschichewan, wo die Tataren den Armeniern das Leben nahmen oder verbitterten. Der General, ein Awaré, hat im Turkmenenfeldzug tapfer gefochten, er hat gescheite Bücher geschrieben, aber für die Versöhnungsrolle war auch er untauglich. Denn er ist selbst ein Mohammedaner, also Partei. Die räuberischen Khane, die sich am meisten bei der Armenierhetze hervorgetan haben, sind seine Schwäher, und gerade bei ihnen stieg er ab. Noch größeres Ungeschick bewies man aber in der Angelegenheit der Duchoborzen, einer Sache, die zwar einige Jahre zurückliegt,

Digitized by Google

aber noch keineswegs bekannt geworden ist. Als Ketzer wurden sie von Pobjedonoszew vertrieben, allein die Ursache ihrer Auswanderung, bei der viele ihr Leben und alle ihr ansehnliches Vermögen einbüßten, ist wo ganz anders zu suchen. Die armenischen Besitzer bilden einen ziemlich zusammenhängenden Siedlungsgürtel von Batum bis an den Gotschasee; nur eine große Lücke bestand, die wurde von den fleißigen und erfolgreichen Duchoborzen ausgefüllt. Hier setzten nun die Armenier ein. Sie verklatschten die russischen Siedler beim Gouverneur als ungläubige Ketzer, die nicht geduldet werden dürften. Dieser und Pobjedonoszew gingen in die Falle; die Duchoborzen wanderten nach Kanada aus, wo es ihnen elend erging, und schon wollten die Armenier die gehoffte Beute einstecken, als spät endlich der Regierung die Augen aufgingen. Sie untersagte den Armeniern, auch nur einen Desjatin früheren Duchoborzenlandes zu kaufen, und leitet jetzt Schritte ein, um die Ketzer zurückzubringen.

Im Gasthaus sehe ich täglich einen Armenier, der die vernünftigsten Ansichten hat. Ein angenehmer Umgang, spricht tadelloses

Digitized by Google

Französisch, ist der erwünschteste Tafelgenosse. Er ist ganz und gar gegen Sozialisten und Anarchisten. Dann kommen wieder vier Armenier, die sich mit unangenehmer Zudringlichkeit mir vorstellen und sofort, wie übrigens fast jedermann, zu politisieren anfangen. Ihre Zudringlichkeit wird nur von der blöden Naivetät übertroffen, mit der sie jeden ihrer Nächsten mit sich meinungsein wähnen. Jeder, bilden sie sich ein, müsse für Freiheit und Autonomie (und Anarchie) sein. Solchen Leuten gegenüber begreife ich nicht, wie wir in Deutschland eine halbe Million Mark sammeln können, um den armen Armeniern zu helfen, statt unseren eigenen Volksgenossen, die keineswegs alle reich sind, und von denen manche unter armenischem Wucher und der Härte armenischer Grundherren leiden, mit unseren Mitteln beizuspringen. Nun, schließlich haben auch die Republikaner der 70er Jahre in der Union Millionen für Negerschulen und Negerkirchen hergegeben, aber keinen Cent für ihre vom Krieg her noch bitter leidenden weißen Rassegenossen, die freilich das Unrecht hatten, Demokraten zu sein. Die Armenier klagen immer, daß sie unterdrückt werden, aber sie sind ent-

Digitized by Google

schieden im Vordringen und vielfach selbst die Ausbeuter und Unterdrücker. Seit dem Beginn der russischen Herrschaft im Kaukasus ist ihre Zahl auf 1,1 Millionen Seelen angewachsen. Nur muß man sich die Expansion nicht so vorstellen, als ob sie auch stets eine Ausdehnung armenischer Sprache bedeutet hätte. Im Gegenteil, die Armenier sind sehr anpassungsfähig. In Tiflis haben über zehntausend ihre Muttersprache verlernt und Georgisch angenommen. An der unteren Kurá reden viele Armenier, weil von Adherbaidschanern umgeben, Tatarisch. In der großen Kabarda reden sie Kabardinisch, in Galizien Polnisch, in Moskau Russisch, in Amerika Englisch. Die Gesamtzahl dieses Volkes, das soviel Aufregung der Welt verursacht, dürfte $3^2/_3$ Millionen kaum überschreiten.

*

In deutschen Zeitungen war vor zwei Jahren zu lesen, die Russen hätten das gesamte Kirchenvermögen der Armenier im Werte von 230 Millionen an sich gebracht. Es schien ein Gegenstück zur Vergewaltigung Finnlands. Nun wurde ich zufällig hier mit der Familie des Mannes bekannt, der vom Staat als procureur

Digitized by Google

für gedachtes Vermögen bestellt ist. Die Summe, die der Mann zu verwalten hat, beträgt nicht $^1/_4$ Milliarde, sondern 0,4 Millionen. Außerdem haben die Russen nicht darauf Beschlag gelegt, sondern das Vermögen, und zwar nur das in barem Gelde, bloß sequestriert. Und endlich der Grund? Um das armenische Komitee zu verhindern, beständig Geld für die Propaganda der Tat auszugeben.

*

3. November 1905.

Nach der Freiheit die Anarchie. Wir haben eine böse Zeit durchlebt. Bomben und Salven. Gerade kam ich noch heil durch die Kugeln. Es war nicht angenehm. Aber die Lektion ist erteilt. Nur dauert immer noch der Ausstand. Keine Bahn fährt, kein Schiff geht. Mingrelien soll in hellem Aufruhr sein. Ich denke daran, durch die Türkei heimzukehren über Trapezunt. Auch ein Zeichen der Zeit, daß die Türkei ein Asyl der Sicherheit ist, zu dem man aus Rußland flüchtet.

Merkwürdige Tage liegen hinter uns. Mütterchen Rußland ist vom steifen Menuett zur leichtsinnigen Polka übergegangen. Konstitution! Noch wissen wir nichts vom Reste

Digitized by Google

Rußlands oder der Welt, da immer noch keine Zeitungen und kein Telegraph. Nur die nackte Tatsache: der Zar hat nachgegeben. Und das düstere Gerücht: Wladimir wollte ihn enthronen, aber wurde vom Degen eines Adjutanten durchstoßen. Ob's wahr, bog snaïtj! Hier war es zu keinerlei ernstlichen Zusammenstößen gekommen. Auch ist Graf Woronzoff ein Statthalter*) von großer Milde und ein beliebter Mann. Ein Vierundsiebzigjähriger, der noch prächtig zu Pferde sitzt und Hetzjagden reitet. Ein Grandseigneur alter Schule, der die 150000 Rubel seines Gehaltes zu wohltätigen Zwecken wegschenkt, da ihm die eigenen Revenuen von einer halben Million Rubel jährlich genügen. Er hatte befohlen, alles zu vermeiden, was die Ausständigen reizen könnte. Trotzdem war die Stimmung schwül geworden. Arbeitswillige wurden getötet; die Kutscher, die dennoch fahren wollten, wurden vom Bocke gerissen; unser Gasthofbesitzer erhielt die Ankündigung, daß er morgen tot sein würde, und entzog sich durch die Flucht. Allgemein wurde größeres Blutvergießen prophezeit. Da, auf einmal — rote Fahnen, Versammlungen, die

*) Er ist es noch jetzt.

Digitized by Google

sogar den breiten Golowinsky-Prospekt absperren, und Redner, die auf den Schultern ihrer Freunde stehen und mit heftigen Bewegungen, wie ein Storchschnabel, die Arme auf und ab, der Freiheit ein Hoch rufen — und kein Polizist, kein Soldat rührt sich. Telegramm! Telegramm! Redefreiheit! Konstitution! Jetzt kann jeder tun, was er will! Großer Jubel, dröhnender Beifall und die (nie richtigen) Klänge der Marseillaise; wer dabei nicht den Hut abnahm, vor der neuen Nationalhymne, den versuchte man, da ja jetzt jeder frei, dazu zu zwingen. So ging es nun durch die ganze Stadt. Immer dieselben Reden, immer derselbe Jubel, immer derselbe schlechte Gesang. Tiflis schien von den Sozialisten erobert. Dabei waren viele Redner noch nicht zufrieden. Sie sagten: „Bis jetzt hat man uns immer betrogen. Auch jetzt will man uns betrügen. Daher müssen wir mehr haben. Die ganze Regierung muß fallen. Der Kaukasus muß autonom werden. Nieder mit dem Zaren!" Gespräch: „Konstitution? Jetzt brauchen wir unsere Kinder nicht mehr zu den Soldaten zu schicken, brauchen keine Abgaben mehr zu zahlen. Vielleicht auch nicht mehr zu arbeiten?"

Digitized by Google

Aber immer noch dauerte der Streik fort. Die Stadt schwelgte in Nichtstun und betrank sich in Reden. Doch schon setzte eine Gegenströmung ein. Einem georgischen Agitator, der der Menge zum dutzendsten Male das Lob der Freiheit verkündete, rief man zu: „Warum redest du nicht Russisch? Wir sind auf russischem Gebiete.“ Er antwortete: „Jetzt kann jeder sprechen, wie er will.“ Zum Beweis dessen ward er gründlich verhauen. Dann taten sich, erst schüchtern, dann selbstbewußter, loyale Demonstrationen auf. Wieder erscholl rauschende, diesmal bessere Musik; wieder wurde allen Widerstrebenden die Mütze vom Kopfe gerissen. Die größte Demonstration war aber die glänzende Parade, die zu Ehren des Tages, da Nikolaus vor elf Jahren den Thron bestieg, vor dem Statthalterpalaste abgehalten wurde. Drei kriegsstarke Infanterie-Regimenter, Dragoner, Artillerie und Kasaken, zusammen an 25000 Mann, sind jetzt in Tiflis, lange ausreichend, das gaffende Volk in Schrecken zu halten. Allein, der Würfel ist einmal gefallen, das Losungswort ist von Petersburg gegeben. Die Sonnenpferde der Zeit ziehen mit rasender Schnelligkeit den russischen Wagen vorwärts.

Digitized by Google

Ob aufwärts, zum strahlenden Gipfel des Glücks, ob hinab zum finsteren Abgrund der Zerstörung? Ich glaube: zum Abgrund.

16. Übertriebene Gefälligkeit.

13. Dezember 1905.

Die Naivetät, mit der manchmal unsere Leitenden ihre innersten Gefühle verraten, ist wirklich rührend. Zu dem Geständnis neulich, daß die Regierung vor zwei Jahren aus Gefälligkeit gegen Rußland die eigenen „Untertanen" in Unkenntnis über den bevorstehenden Kriegsausbruch gelassen, kommt jetzt die Erklärung Posadowskys, daß Bulgarien „hohen Wert darauf gelegt", daß der bulgarische Handelsvertrag recht spät veröffentlicht werde. Wir taten dem Ländchen den Gefallen, dafür erwartet man aber von uns, daß, um die Verspätung einzuholen, der Deutsche Reichstag nun den Vertrag in Blitzeseile durchpeitsche. Der Vertrag ist aber faul. Also genau wie ein Bahnhofskellner auf rasche Zahlung dringt, nachdem er im letzten Augenblick eine Fleischbrühe gebracht; und die Brühe ist brennend heiß, damit man nicht merkt, wie schlecht sie ist.

Digitized by Google

17. Georgien im Aufruhr.

7. Januar 1906.

Schon Mitte November, als ich Tiflis verließ, war das westliche Georgien, die Gegend um Kutais, aufständisch. Die Eisenbahn war an mehreren Orten zerstört, sieben Brücken waren in die Luft gesprengt; den Aufständischen war es gelungen, selbst einige Kanonen wegzunehmen. Der georgische Stamm, der dort wohnt, die Imeretiner, hat von jeher die Störenfriede, die politischen Intriganten des Kaukasus geliefert. Auch in Tiflis hatten Unruhen begonnen. Es war zwar lange nicht so schlimm, wie berichtet wurde. Der „Frankfurter Zeitung" wurde von 300 Toten erzählt; tatsächlich waren es nur 41. Das ist zwar immer noch nichts gegen die ungeheuerliche Übertreibung eines Mannes, den jetzt Großbritannien für eine Autorität in russischen Dingen hält, des Dr. Dillon, der mit echt irischer Phantasie vor einigen Tagen schrieb, in Odessa seien so viel Opfer gefallen (es waren in Wahrheit etwa 400 Tote, 1200 Verwundete) wie in der ganzen französischen Revolution! Jedoch gleichviel, die Luft war elektrisch und gewitterschwanger. Auf der einen Seite wurden Arbeits-

Digitized by Google

willige von den Streikenden ermordet, auf der anderen Seite „untersuchten" die Kosaken die Bürger, rissen Frauen die Ringe aus den Ohren und schnitten Finger ab, um die Ringe zu erhalten. Auch war bereits das Gerücht nach der Stadt gelangt, daß die beutefrohen Tataren, noch nicht satt von Baku, nunmehr die Augen auf Tiflis geworfen hätten. Die Armenier, die, 60 000 an der Zahl, das stärkste Bevölkerungselement in der Hauptstadt Georgiens darstellen, sandten in ihrer Bestürzung eine Deputation zum Statthalter, um Schutz bittend. Der Statthalter erklärte jedoch, es sei kein Grund zur Besorgnis, und ließ den Scheik-ul-Islam kommen, der den Armeniern garantierte, es würde ihnen kein Haar gekrümmt werden. Ich hörte jedoch von mehreren Gewährsleuten, daß fortwährend Tataren zu Fuß, zu Pferd, auf Wagen, bei Tag und bei Nacht in die Stadt kämen, in der offenkundigen Absicht, aus Tiflis ein zweites Baku zu machen. Nach den letzten Nachrichten sind jedoch die Armenier auf der Hut gewesen, und die Mohammedaner sind ihrerseits in Bedrängnis geraten*). Nur ist zu

*) Im Dezember 1905 war eine Straßenschlacht im tatarischen Viertel von Tiflis.

Digitized by Google

bedenken, daß die Tataren zusammen mit den türkisch redenden Nogaiern, Karatschaiern und Kumüken zwei Millionen Köpfe stark und daher den Armeniern an Zahl weit überlegen sind.

In meinem zweiten Reisebriefe konnte ich von nichts Schlimmerem berichten als von einem gelegentlichen Pferdediebstahl. Mit welcher kaleidoskopartigen Geschwindigkeit haben sich inzwischen die Verhältnisse verändert! Ja sogar der Türkei wird bereits zugemutet, zur Unterstützung der Moslemin eine Armee nach dem Kaukasus zu werfen. Immerhin merkwürdig, daß man bei Türken mehr Mitgefühl für ihre Volksgenossen voraussetzt als bei den Reichsdeutschen*).

18. Armenische Bomben.

1. Februar 1906.

Während des mandschurischen Krieges hieß es immer in den russischen Berichten: Die Stimmung der Truppen ist ausgezeichnet. So heißt es jetzt fortwährend: Die Ruhe ist wiederhergestellt. Wie ruhig diese Ruhe sei, um mit

*) Die kein Kriegsschiff nach Riga schickten, während die Türkei ein Kanonenboot nach Suchum-kale entsandte.

Digitized by Google

Goethes Leipziger Hofrat, Behrisch, zu sprechen, beweisen die täglichen Drahtungen von neuen Attentaten. So wieder eins in Tiflis, durch das General Grjasnow getötet wurde. Er war ein schmächtiger Mann mit unruhigen Seehundsäugelein, großer Reizbarkeit und flackriger Tatkraft. Fast täglich habe ich sein nervöses Gesicht mit dem martialischen weißen Schnurrbart auf dem Golowinsky-Prospekt gesehen. Ich will bei dieser Gelegenheit erzählen, da es ja noch immer Freunde der Armenier in Deutschland gibt, wie derartige Bombenanschläge, im Kaukasus wenigstens, zustande kommen. Ein Vertreter des armenischen Revolutionskomitees geht hin und sucht sich einen georgischen Bauern. Viele dieser Bauern sind blutarm und daher ohne sonderliche Mühe dazu zu bringen, um ein Stück Geld ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Es wird ihnen versprochen, daß für die hinterbleibende Familie gut gesorgt, ihr womöglich ein schönes Haus gebaut werde. Der Georgier weiß ganz gut, daß sein Leben verwirkt ist, daß er entweder die Chance hat, sofort bei der Explosion mit umzukommen, oder aber danach von dem wütenden Volke in Stücke gerissen

Digitized by Google

oder von den Kosaken erschossen wird. Flucht gelingt nur äußerst selten. Der arme Teufel von Georgier aber nimmt, von dem glänzenden Angebot verlockt, den Auftrag an und wirft seine Bombe dort, wo das Gewühl des Publikums am dichtesten ist (einfach, um dadurch Unzufriedenheit und Verzweiflung auch in der Bevölkerung immer wachzuhalten) oder wo Offiziere und Beamte in besonders hervorragender Stellung sich befinden. So wagt es der Armenier nicht, selbst die von ihm beschlossenen Bluttaten auszuführen. Am gehässigsten aber ist, daß er die Sprenggeschosse auch auf Unbeteiligte, auf eine parteilose, irgendwie zusammengewürfelte Menge werfen läßt: er will eben nicht, daß Ordnung und Ruhe wieder herrsche. Denn bei einem Weltbrand kann er am besten sein Süppchen kochen.

19. Basra und Akaba.

16. März 1906.

Die Kunst, im Trüben zu fischen, haben die Engländer auf eine unerreichte Höhe gebracht. Wenn überall Unruhen ausbrechen, dann fühlen sie sich am wohlsten. Letzthin scheint es Eng-

Digitized by Google

land auf die Türkei abgesehen zu haben. Britische Kriegsschiffe sind nach Basra gegangen. Man kennt die Pläne von Wilcox und die Gegnerschaft gegen die deutsche Bagdadbahn. Man wird daher den Engländern gut auf die Finger sehen müssen, um so mehr, als der Scheich von Koweit neuerdings wieder die türkische Flagge gehißt hat, was jedenfalls England zu Repressalien veranlassen wird. Seit einigen Wochen hat ferner eine englische Intervention an der Westseite von Arabien begonnen, bei Akaba. Baurat Kapp hat schon 1901 eine Verbindung der Mekkabahn und Akaba angeraten. Ein Irade erschien 1904, das den sofortigen Bau einer Eisenbahn von Maan nach Akaba befahl. Durch sie wären türkische Truppentransporte nach Yemen vom Suezkanal unabhängig geworden. Das paßte England nicht, und es verbot die Bahn, ohne allerdings zu seinem Veto das leiseste Recht zu haben. Besaß damals England juristisch no leg to stand upon, so will es jetzt faktisch gleich auf beiden Beinen stehen. Es erstrebt faktisch die Okkupation von Akaba. Jenem Veto hatte sich die Pforte gefügt, aber auch eine Okkupation stillschweigend zu dulden, das ist selbst ihr zu

Digitized by Google

viel. Sie hat aus Akaba einen türkischen Regierungsbezirk gemacht. Sie gedenkt also, ihren Standpunkt zu behaupten. Handelt es sich doch in letzter Linie bei allen diesen Bestrebungen um den Besitz von Mekka.

20. Parlament in Persien.

22. August 1906.

Im achtzehnten Jahrhundert wurden, wie uns der fleißige Dorn in seiner „Caspia" belehrt, Rußland und Persien südlich vom Kaspisee „die zwei Reiche" genannt, als ob es sonst nichts von Belang auf der Welt gäbe. In der überraschendsten Weise hat sich nun der enge Zusammenhang der beiden Nachbarstaaten in der jüngsten Zeit offenbart. Durch die Duma angestachelt, hat es auch Persien für nötig gehalten, sich eine Konstitution beizulegen. Ob es nicht mit ihr gehen wird wie mit der osmanischen, über die einst Treitschke die volle Schale seines Spottes ergoß? Die Perser haben nicht die mindeste Übung in Selbstverwaltung, geschweige denn in parlamentarischen Gebräuchen. Dagegen ist allerdings nicht zu verkennen, einmal, daß sie einen großen Wahrheitsmut haben, und dann, daß tatsächlich schon seit zwei Menschen-

Digitized by Google

altern ein Ruf nach Erneuerung durch das Land geht. Zuerst wurde Persien durch Napoleon und seine Entwürfe auf Indien in den Strudel der Weltpolitik gezogen. Französische und englische Offiziere kamen in das Land. Sir H. Rawlinson war lange erfolgreicher Instruktor persischer Truppen, auch lernten wohl die Mannen des Schah durch beständige Kriege von ihrem russischen Gegner. Des weiteren sind seit 1595 stets christliche Missionare in Ispahan und später in Urmia und anderen Städten gewesen. Die Berührung mit Europa erwies sich fruchtbar; eine neue Weltanschauung kam auf, die Religion des Bab, deren Anhänger gerade in jüngster Zeit wieder rührriger geworden sind. Auch die häufigen Reisen Nasreddins und Muzafreddins trugen natürlich dazu bei, westliche Gedanken nach Iran zu verpflanzen. Die Perser sind intelligent, gewiß, aber das sind auch Hindu und Chinesen. Es kommt darauf an, daß die Intelligenz staatsmännisch gefärbt sei, zudem leidet das Reich des Schah wie seine Nachbarstaaten an dem Hader der Nationalitäten. Gerade die fruchtbarste Provinz des Landes ist von einer türkischsprechenden Bevölkerung bewohnt. Im ganzen Nordwesten sitzen Kurden

Digitized by Google

sowie Syrer und Armenier, im Südwesten sind Araber, im Südosten Belutschen. Was manchen dieser Stämme an parlamentarischer Gesittung abgeht, ersetzen sie durch anmaßliche Brutalität oder, wie die Syrer, durch Theologie. Auch bei den reinen Persern spielt die Kirche eine große und selbstbewußte Rolle. Man kann sich von dem neuen Experiment wenig versprechen. Es sei denn, daß es Freiheit und Konstitution beförderte, wenn wie in Teheran der Herrscher ein Schwächling ist.

21. Die persische Gefahr.

31. August 1906.

Das deutsche Publikum wahrt seine heiligsten Güter. Es kämpft für seine Ruhe und Biergemütlichkeit. Es sträubt sich mit Händen und Füßen dagegen, durch die gewaltige Umwälzung im Osten aus seiner Behaglichkeit aufgerüttelt zu werden. Es wird alles nichts nutzen, denn die Zerrüttung eines solchen Kolosses wie Rußland muß notwendig auch die ganze Nachbarschaft erschüttern. Schon zieht der beginnende Sturm größere Kreise, schon wird Persien in den Wirbel gerissen. Die Sache hat für uns die größte Bedeutung, da ja unsere schönsten Zu-

Digitized by Google

kunftshoffnungen, die mit der Bagdadbahn zusammenhängen, sich in der Richtung persischen Gebiets bewegen. Die deutsche Presse, deren Spürnase in auswärtigen Dingen stets — wenn ich mich so ausdrücken darf — eine Hundelänge hinter der englischen drein ist, war sehr verwundert in den letzten Tagen, daß auf einmal das ägyptische Problem auf das Tapet kam. Nun wird die Sache klar. Es handelt sich um Konzessionen unsererseits in Ägypten und Kompensationen englischerseits in Mesopotamien und Persien. Offenbar handelt es sich ferner um ein Gericht, das von Eduard zu Cronberg aufgetragen werden sollte.

Damit ist aber die Bedeutung des jetzigen Changement de décoration in Persien noch nicht erschöpft. Nicht nur die konstitutionelle Neuerung kräuselt dort die Oberfläche der politischen See, sondern weit tiefere Umwälzungen sind zu erwarten. Weit verbreitet ist im Volke der Glaube, daß Muzafareddin der letzte von dem jetzt 110 Jahre regierenden Hause der Kadscharen sein werde. An Nachkommen und Schwertmagen fehlt es nicht, aber man glaubt eben, daß die Geschicke des Hauses erfüllt seien. Muzafareddin war der Freund, der Schützling

Digitized by Google

Rußlands. Von den 80 Millionen Mark, die der Zar pumpte, und von denen kaum ein persischer Toman für produktive Zwecke verwendet ward, lebte der Schah herrlich und in Freuden. Nun kann Rußland selbst froh sein, wenn jemand sonst ihm auch nur eine Kopeke pumpt: so erbleicht mit dem Glanze der Romanow auch der Stern der Kadscharen. Es wird daher zuversichtlich bald zu Thronkämpfen in Iran kommen. In das von Rußland geräumte Feld werden dann die Engländer einrücken. Das bedeutet aber eine Gefahr für deutsche Interessen.

22. Die bulgarische Krisis.

12. September 1906.

Selbst bei sehr unerwarteten und sehr wichtigen Börsennachrichten kommt es vor, daß die Routiniers nicht wissen, ob sie die Nachricht für Hausse oder für Baisse verwenden sollen. Ähnlich kann man angesichts der türkischen Mobilisierung zweifelhaft sein, ob man Unheil oder Segen daraus für Deutschland erwarten soll. Nur das eine ist sicher: Bulgarien würde im Ernstfall von den Türken nach allen Regeln der Kunst abgeführt werden. Aber das Bedenk-

Digitized by Google

liche ist ja gerade bei allen Balkanfragen, daß ein Gentleman, wie Sir Thomas O'Triggers in Sheridans unsterblichen Rivals sagt, niemals einen anderen Gentleman in Ruhe töten kann. Soll auf dem Balkan eine Ehrensache ausgefochten werden, gleich tauchen neben den Beteiligten und allein Berechtigten andere auf, die mit hineinreden und womöglich mitfechten wollen. Da kommen zuerst mit großem Getöse die lieben Mitbewohner des Balkan, als da sind serbische Hammeldiebe, Briganten der Schwarzen Berge, reisige Arnauten, Kutzowalachen, nach Ruhm dürstende Hellenen. Dazu höchstwahrscheinlich die von der Großmannssucht erfaßten Kroaten. Sodann, was am schlimmsten ist, die Engländer. They always must needs have their hands in other people's pie, wie ein Engländer selbst, ich glaube, Carlyle, von seinen eigenen Landsleuten sagt. Ja, nicht einmal vor den Amerikanern ist man bei jetzigen Zeitläuften sicher. Ihr gegenwärtiges Vorgehen in Marokko weist darauf hin, daß sie sich tüchtig auch im Orient der Alten Welt zur Geltung bringen wollen. Die Lage wird dadurch kompliziert, daß der Sultan selbst augenscheinlich sich nächstens von

Digitized by Google

diesem Planeten empfehlen wird*). Sehr möglicherweise ist schon die Mobilisationsorder nicht von ihm selbst ausgegangen, sondern von der zukünftigen Umgebung des Thronfolgers angeregt worden. Die wichtigste Figur bei dem beginnenden Schachspiel ist unstreitig England. Es hat schon seit einem Jahrzehnt eingesehen, daß, wie Salisbury zynisch genug meinte, es 1853 und 1877 „auf das falsche Pferd wettete". Es hat erkannt, daß ihm in Nordostafrika wie in seinen Absichten auf den Rest Südasiens niemand so sehr im Wege steht wie die Türkei. Daher liegt es im Interesse der Engländer, das Osmanische Reich auf jede Weise zu schwächen.

23. West-östliche Wechselwirkungen.

22. November 1906.

Das Nein, sagt Jakob Boehme, ist nur der Gegenwurf des Ja. Der starke Druck, den die Welt des Christentums auf die Welten des Islams und des Buddhismus ausgeübt hat, brachte vielfältigen Gegendruck hervor. In Ost-

*) Die Krankheit des Sultans erwies sich jedoch als ungefährlich. Der Mobilisation ward gleichfalls geschwind Einhalt getan.

Digitized by Google

asien sprach man von einer „weißen" Gefahr. Eine panislamitische, eine panbuddhistische Bewegung entstand und ist noch weiter im Wachsen begriffen. Namentlich der Sieg Japans hat alle Orientalen aufgerüttelt und hat in ihnen die Hoffnung auf einen großen Aufschwung östlicher Kultur und eine Zurückdrängung Europas erweckt. Vambéry*) versucht es, wobei er sich allerdings in der Hauptsache nur auf die unter russischer und englischer Flagge lebenden Orientalen beschränkt, gedachte Wirkung und Gegenwirkung nach ihrer Bedeutung abzuwägen.

Hermann Vambéry, eigentlich Bamberger, gibt sich als eingefleischten Magyaren. Er hat eine hohe Meinung von der Rolle der Magyaren in der Weltgeschichte. Er versteigt sich zur Äußerung: „Rußland, Polen und Ungarn, die mit ihren Leibern (so!) das christliche Europa des Mittelalters gedeckt haben, sind eigentlich die ersten Wohltäter und Förderer der modernen Zivilisation. Unsere moderne Welt schuldet diesen Völkern ewigen Dank." Nun, die Geschichte lehrt anders. Die

*) H. Vambéry: Westlicher Kultureinfluß im Osten. Berlin, Reimer.

Digitized by Google

Ungarn liefen vor Mongolen wie Osmanen davon; sie wurden von ihnen kläglich und beim ersten Anritt über den Haufen geworfen. Sie mußten, weit entfernt andere zu schützen, vielmehr selbst erst durch deutsche Faust von den Osmanen befreit werden. (Die Mongolen zogen sich von selbst, innerasiatischer Verwicklungen halber, zurück.) Es ist bekannt genug, daß die magyarischen Edlen, statt europäische Kultur zu verteidigen, vielmehr mit fliegenden Fahnen ins Lager der türkischen Eroberer übergingen. Einer der wenigen, die standhaft waren, Zrinyi, ist kein Magyar, sondern ein Kroate gewesen. Also schuldet die moderne Welt den Ungarn nicht den geringsten Dank. Ebensowenig den Russen, die jahrhundertelang den Tataren dienen mußten. Am ersten vielleicht noch den Mongolen selbst. Nämlich dafür, daß sie uns, auf eine Zeitlang wenigstens, von Magyaren und Polen befreit haben. Österreich hat anerkanntermaßen durch den Mongolensturm sehr gewonnen, es hat den gebrochenen Ungarkönig zum Vasallen herabdrücken können.

Es ist ferner wahrlich kein Zufall, daß gerade zur Zeit gemeldeten Sturmes und während der „Tatarchina" in Osteuropa eine unserer größten

Digitized by Google

Expansionen nach Osten zu erfolgte, daß der deutsche Orden seinen Gipfel erstieg. Sehr einfach! Durch die Asiaten war die Macht unserer Feinde, der Polen und der Russen, zerschmettert. Derselbe Alexander Newski, der noch in einer Winterschlacht auf dem Eise die Ritter des Deutschen Ordens besiegte, wanderte später nach Karakorum, um dem Großkhan zu huldigen. Selbst das ferne Nowgorod mußte den Mongolen zinsen. So kam es, daß der Ausbreitung des Deutschtums in den Ostseeprovinzen die Slawen keine Hindernisse mehr entgegensetzten. Diese Betrachtungen bewähren sich auch heute noch. Die Schwächung der Russen durch Japan ist ein Vorteil für das Deutschtum gewesen und hat bereits ein merkliches Ebben der panslawistischen Bewegung zur Folge gehabt.

Vambéry widmet ein gutes Drittel seines Werkes den russischen Verhältnissen. Namentlich über die Beziehungen der Russen zu den Türken ist er gut unterrichtet und weiß auch gelegentlich aus eigener Kunde Neues beizubringen. So über die Zahl der turkestanischen Mekkapilger, die auf zehn bis fünfzehn Tausend zu veranschlagen seien. Auch die trefflichen Aufsätze des Staatsrates Friedrich Dukmeyer

Digitized by Google

hat er vielfach benutzt. Weniger gut weiß der Verfasser in Ostsibirien Bescheid. Bei den burjätischen Reformern erwähnt er nicht den allermerkwürdigsten von ihnen, Alexander Badmájeff, der in einer Person Fürst, Großgrundbesitzer, Großkaufmann, Diplomat, russischer General, Zeitungsbesitzer — sein früheres Organ Wostoschne Schisn kam auf russisch und burjätisch heraus — und sozialer Reformer ist. Er wurde von Alexander III. eigenhändig aus der Taufe gehoben, ähnlich wie einst die russischen Großfürsten selbst Kaiser von Byzanz zu Taufpaten hatten. Die Taufe bedeutet in beiden Fällen nicht nur eine Ehrung, eine politische Handlung, sondern zugleich den Übergang in eine neue Religion. Überhaupt aber ist das Christentum bei den Burjäten — ich habe selbst den Oberpriester in Kiachta gesprochen — doch wohl erfolgreicher gewesen, als Vambéry sich vorstellt. Das hindert keineswegs, daß die noch nicht bekehrten Burjäten eine eifrige Verbindung mit dem Dalai-Lama unterhalten und sich auch japanischen Einflüsterungen zugänglich erwiesen haben.

Sehr lange hält sich der Autor bei den Ostjaken und anderen Ugriern auf. Sie haben

Digitized by Google

lediglich das Verdienst, Verwandte der Magyaren zu sein, sonst haben sie keine Bedeutung. Man wird ohne weiteres dem Verfasser darin zustimmen, daß die Christianisierung jener Stämme, wie die Engländer sagen würden, nur skindeep war. Auch hinsichtlich der Tataren vertritt Vambéry die Ansicht, daß sie zurückgingen und, wie er sich vorsichtig ausdrückt, an einzelnen Punkten dem Untergang geweiht seien. Er glaubt, daß sie zwei Drittel ihrer einstigen Kopfstärke eingebüßt hätten. Die Zahlen Vambérys sind häufig etwas rückständig. Eine derartige veraltete Statistik mag noch angehen, unverzeihlich dagegen ist es, wenn ein Mann, der ein Spezialist orientalischer Rassen und Sprachen sein will, sich den Ausspruch leistet: „Noch sehe ich vor mir, wie Abchasen, Addigi (richtiger Adighe geschrieben), Tschetschensen und andere Tscherkessen. . . .“ Und andere enthüllt einen Abgrund. Die Tschetschensen, besser Tschetschen, sind, obwohl unmittelbare Nachbarn, genau so, wenn nicht noch mehr, verschieden von den Tscherkessen wie Deutsche von den Hindu.

Vambéry läßt den Kulturtaten der Russen in Asien volle Gerechtigkeit widerfahren. Es

Digitized by Google

ist dies um so mehr anzuerkennen, als die Sympathien des Autors unverhüllt auf englischer Seite sind. In der Tat hat ja auch Vambéry außer bei dem Padischah, dessen Freund und Ratgeber er sein soll, in englischen Kreisen, wenn auch nicht bei den englischen Orientalisten, am meisten Anerkennung gefunden. Er hat recht, wenn er den kunstvollen Bau der englischen Verwaltung in Indien bewundert. Er hat nicht minder recht, wenn er die Bedrohung Indiens durch Rußland als belanglos hinstellt. Wertvoll sind die verschiedenen einheimischen Stimmen, besonders der Brief des Nizam von Haiderabad, die zugunsten der englischen Regierung sprechen. Überhaupt ist die reichhaltige Auslese aus der zeitgenössischen orientalischen Literatur die stärkste Seite des ganzen Werkes. Nicht leicht weiß jemand so gut Bescheid in ägyptischen wie indischen, in türkischen wie albanesischen Zeitungen.

Mir scheint indessen, als ob die Lage in Indien doch etwas zu rosenrot gemalt sei. Die russische Gefahr geringschätzen, nun, das heißt ja ein wenig offene Türen einrennen, allein dafür ist eine andere Gefahr aufgetaucht, die gelbe oder vielleicht besser panasiatische. Die

Digitized by Google

Bengalen boykottieren englische Waren, die Mohammedaner verlangen größeren Einfluß auf die indische Verwaltung, ein Hindu dankt den Japanern dafür, daß sie den Völkern Asiens ihr Selbstbewußtsein wiedergegeben haben.

Ich glaube auch nicht, daß die Freundschaft für England in Indien weit verbreitet ist oder daß sie tief im Herzen sitzt. Ich war gerade in Indien, als der Burenkrieg ausbrach, und hörte im Volke nur Worte großer Freude über die britischen Niederlagen. Dagegen wird man Vambéry vermutlich darin beistimmen dürfen, wenn er den indischen Oppositionsgelüsten nicht viel Bedeutung beilegt. Ja, jetzt noch sind es Stürme im Glas Wasser, aber et olim sic erit?

Ebenso ist ganz klärlich das besonnene Urteil unseres Ungarn über die panislamitische Bewegung bis jetzt noch berechtigt. Sie ist noch keineswegs einheitlich organisiert. Sie kann auf keinen Fall, wie neulich Karl Peters meinte, bereits als Waffe in Deutschlands Händen gegen England verwendet werden. Noch sind Schiiten gegen Sunniten, ist der Sultan von Marokko gegen den Sultan am Goldenen Horn. Allein, was nicht ist, kann noch werden. Ähnlich scheint mir Vambéry das Verhältnis Ost-

Digitized by Google

asiens zum Islam doch nicht ernst genug zu nehmen. Zwar können nicht, wie er meint, die Hui-Hui, die chinesischen Mohammedaner, „die höchsten" Ehrenstellen einnehmen, da sie ganz im Gegenteil im Militär- wie im Zivildienst nur den vierten Rang, den also eines Taotai, erklimmen dürfen, was gerade ein Hauptgrund für ihre Unzufriedenheit ist; daß jedoch die 30 oder 32 Millionen Moslime bei ihrer wilden Tatkraft noch eine große Rolle in China spielen werden, ist mit Sicherheit zu erwarten. Die blutigen Kriege in Jünnan und an der Nordwestgrenze, davon der letztere, in Kansu und Schansi, erst 1895 bis 1897 getobt und annähernd eine Viertelmillion Opfer erfordert hat, waren vielleicht nur Vorspiele. Selbst Japan beginnt in die Kreise des Islams gezogen zu werden. Ein Münchener, der als Quarantänearzt zwei Jahre in Südarabien war, erzählte mir, daß letzthin auch Japaner nach Mekka wallfahrteten.

Die Schlußbetrachtungen gelten der Nebenbuhlerschaft Englands und Rußlands und der Zukunft Vorderasiens. Den Briten „fällt es nicht im entferntesten ein, ihr Machtgebiet in Indien über die Suleimanskette auszudehnen".

Digitized by Google

In Arabien will es keine Eroberungen machen. Credat Judaeus Apella! Ist nicht England gerade augenblicklich daran, eine Bahn nach Kabul zu bauen, steht es nicht schon längst jenseits der Suleiman-Berge, in Nuschk, ist es nicht auf jede Weise bemüht, in Afghanistan festen Fuß zu fassen? Und Arabien? Ist nicht erst jüngst in Koweit die britische Flagge gehißt worden, empfängt nicht der Emir des Nedschd britische Subsidien, versucht nicht England auf jede Weise, durch List, durch Gewalt, durch Waffenschmuggel, durch Geheimagenten, von Aden aus nach Oman und Mittelarabien und vom Euphrat aus nach dem Puschtikuschk und nach Nordarabien hin vorzudringen? Die übrigen Ratschläge und Prophezeiungen, so die, daß die Türken niemals sich in Anatolien zusammenschließen, sammeln, neu festigen könnten, will ich nicht erörtern. Solche Dinge können weder bewiesen, noch widerlegt werden. Qui vivra, verra.

24. Panislamismus.

Ende 1906.

Endlich der Ili! Ein breites schimmerndes Band, liegt der Fluß vor uns. In der Ferne das schneeige Riesenhaupt des Tengri Khan.

Digitized by Google

Der König des Himmelsgebirges hebt sich scharf gegen das verdämmernde Azur. Ringsum die weite, hier noch fruchtbare Ebene des Ili, dem, bevor er sich in die Sandwüste am Balkasch hinunterwagt, reichlich die Schnee- und Gletscherwasser des Tianschan zufließen. Wir warten auf den Fergen.

Ein graubärtiger Tarantsche erscheint. Die Tarantschen sind das klügste Türkvolk ganz Asiens. Ich komme ins Gespräch, halb auf russisch, halb auf türkisch, mit dem wackeren Alten. Sein Bruder, erfahre ich, war mit dem Prinzen von Orleans und ist durch Tibet bis nach Tonkin gereist. Ein Schwager von ihm war in Schensi und Kansu, als der große Dunganenaufstand ausbrach. Ein Aufstand, der einer Viertelmillion Menschen das Leben kostete. Ungefähr das Zwanzigfache von dem kurz zuvor beendeten japanisch-chinesischen Krieg. Der Ferge fragt nach der Kaiserin von China. Er fragt nach dem Schah und dem Sultan, die jetzt Freunde seien. Er selbst bezieht eine Zeitung von Stambul, und eine andere von Kairo. Er liest auch eine russische. Auf mein Befragen gibt er zu, daß Senussi, Mitglieder jener nordafrikanischen Sekte, ins Land gekommen seien.

Digitized by Google

Wie sich denn diese, Araber, mit ihnen, den Türken, unterhalten hätten? Zuerst durch Dolmetsch; dann aber, als sie lange genug geblieben, hätten sie einigermaßen auch türkisch gelernt.

Ich komme weiter. Nach dem Amur. Bei Pokorowka treffe ich Chinesen und einen „verschickten" Tataren. Ich erfahre, daß ein Perser hier neulich gereist, um sich in die Mandschurei zu begeben und um dort für den Islam zu missionieren. Es war das nicht das erste Mal, daß der Islam nach der Mandschurei gekommen ist, wenn auch wohl früher niemals in so hohe Breiten. Als ich 1895 in Niutschwang war, bestanden dort schon seit beiläufig siebzig Jahren nicht weniger als drei Moscheen. Auch in Mukden soll eine Moschee sein.

Die Zahl aller Mohammedaner, über die Daubry de Thiersaut ein dickes und nützliches Buch geschrieben, wird von Hubert Janssen, dem einzigen Manne, der eine Statistik des ganzen Mohammedanertums der Erde aufgestellt hat, auf gut 30 Millionen Seelen geschätzt.*) Als erster Moslim soll der Oheim

*) Ganz neuerdings werden die Moslime Chinas zu 60 Millionen angenommen.

Digitized by Google

Mohammeds ins Reich der Mitte gekommen sein. Das ist zweifellos Legende. Geschichtliche Tatsache ist dagegen, daß 880 nach Christus in der Millionenstadt Hang-tschau eine große Menge von Moslimen und Juden waren — der Chronist spricht von 120 000. Die wahre Blütezeit des chinesischen Islam begann aber mit den Mongolen. Einen weiteren Aufschwung scheint er seit dem sechzehnten Jahrhundert genommen zu haben. Der große Mandschukaiser Kang-hi beschützte ihn mit Fleiß und erließ zu seinen Gunsten Toleranzedikte. Später versuchte man gleichwohl mit Erfolg, den Mohammedanern ihre Bürgerrechte zu kürzen. Das Gesetz wurde erlassen, daß die „Hui-Hui" nur bis zum vierten Rang, dem eines Taotai im Zivildienst, oder beim Militär bis etwa zum Oberstleutnant, die hierarchische Leiter emporklimmen dürften. Wer Gouverneur oder Vizekönig oder General werden wollte, mußte sich zum Konfuzismus bekehren. Derart benachteiligt von den Chinesen und nicht selten stärker drangsaliert, als das Gesetz erlaubte, erhoben sich im Anschluß an den Aufstand der Taiping auch die Mohammedaner zum Aufruhr. Ein Sultan, der die Unterstützung Englands erhielt,

Digitized by Google

gründete ein Reich in Yünan mit der Hauptstadt Talifu. Im Nordwesten Chinas kam es zu blutigen Bürgerkriegen mit den Dunganen. Ich speiste in Urga bei einem General, der unter dem grimmen Draufgänger und hitzigen Chauviniſten Tung-fu-hſiang die letzte Dunganenrebellion hatte niederſchlagen helfen. Er hatte zwar öffentlich ſich bekehrt, war aber, genau wie Tung-fu-hſiang, innerlich noch dem Islam zugetan. Auch eine Tragik, gegen die eigenen Glaubensgenoſſen kämpfen zu müſſen.

In Konſtantinopel. Mit einem bayriſchen Landsmann in Pera. „Ich glaube, die Fäden der ganzen Bewegung laufen doch im Jildiz-Kiosk zuſammen," ſagte Herr v. A., „der Sultan ſelbſt iſt der eigentliche Schöpfer des Panislamismus."

Bei den Tſcherkeſſen. Ich frage, ob Senuſſi im Kaukaſus geweſen. Ja, aber mit denen habe man kurzen Prozeß gemacht. Wir konnten ſie nicht verſtehen, wollten auch nichts von ihnen wiſſen, ſo kehrten ſie bald in die Heimat zurück.

In Erzerum. Ein Araber aus Damaskus mit feinem, durchgeiſtigtem Weltmanngeſichte iſt der Wali. Er ſpricht franzöſiſch. Er intereſſiert ſich ungemein für die Verteilung der

Digitized by Google

Muſelmänner auf der weiten Männererde. Es war ihm aber doch neu, von mir zu hören, daß auch in Delagoa und Kapſtadt, daß in Sachalin und am Baikalſee Jünger des Propheten lebten. Der Wali iſt, beiläufig bemerkt, ſpäter auf eine eigentümliche Art ums Leben gekommen. Es wurde ihm nämlich eine — ich weiß nicht mehr recht, Sultanstochter oder -nichte — als Gemahlin verliehen, zur Belohnung ſeiner tatſächlich großen Verdienſte. Nun iſt eine ſolche Gemahlin zwar eine hohe Ehre, allein zu gleicher Zeit ein ſehr koſtſpieliges Vergnügen. Die Prinzeſſin will ihren Hofſtaat haben, ſo erheiſcht es die Sitte. Der arme Ehemann aber darf hübſch zahlen. Außerdem muß er ſeine bisherige Frau, wenn auch nicht gerade verſtoßen, ſo doch von ihrer erſten Stellung herunterſtoßen und in Zukunft vernachläſſigen. Der von ſo viel Ehre niedergeſchmetterte Wali hielt es denn auch für beſſer, ſich der Ehre zu entziehen: er zog den Tod der neuen Heirat vor. Und ſeine bisherige Frau, die einzige, die er hatte, mit der er in glücklichſter Ehe gelebt hatte, folgte ihm ſofort in den Tod nach.

Von Südafrika 1900 auf einem Dampfer

Digitized by Google

der Messageries Maritimes zurückkehrend, treffe ich einen arabischen Journalisten. Er war als Korrespondent für eine ägyptische Zeitung in den Burenkrieg gezogen. Er freute sich ungemein über die vielfältigen Niederlagen der Engländer. Das werde im Lande der Pyramiden große Erregung verursachen. Die Engländer wieder loszuwerden, das sei ja doch aller Wunsch. Was an ihm liege, wolle er sicher dazu tun, um aus den Burensiegen Kapital zu schlagen und Stimmung gegen die Herren des Landes, gegen die Engländer, zu machen. Auf demselben Schiff befand sich ein Jungtürke, der in Dschibuti an Bord gekommen war. Er kam von Tonkin, wo er sich als Händler und Agitator umhergetrieben. Mir schien jedoch, daß sein Haß gegen die verrottete türkische Bureaukratenwirtschaft größer war, als sein Eifer für die Verbreitung des Islam.

In Marokko konnte ich bei dem besten Willen nicht viel von Panislamismus bemerken. Die Leute wissen überhaupt wenig von der Welt. So haben sie von Japan erst ganz kürzlich erfahren. Früher wußten sie gar nicht, daß ein solches Land und ein solches Volk überhaupt existiere. Auch 1905, als ich das letzte Mal

Digitized by Google

in Marokko war, noch während des mandschurischen Krieges, kümmerten sich die guten Leute im Edrissidenreiche so gut wie gar nicht um jene gewaltigen Niederlagen eines Christenvolkes. Nur der Sultan selbst nahm davon einige Notiz. Die biederen Marokkaner haben ihren Fremdenhaß in eigener Regie. Was sie von Christenfeindlichkeit zusammenbrauen, ist in der Hauptsache Lokalprodukt. Die Nordafrikaner hatten schon einen ehrlichen Grimm gegen die Karthager, gegen die Römer, gegen Vandalen und Byzantiner. Sie brauchen auch jetzt nicht erst durch religiöse Gründe zu ihrem Tun angestachelt zu werden. Allerdings die verrückt heulenden Derwische, die Assaua, jene zerstörungswütigen Bacchanten, jene schmutzigen Hyänen Marokkos, sind angeblich vom religiösen Fanatismus besessen. Im übrigen urteilt bloß der Scholast: Quod non est in actis, non est in vita. Ich möchte mich nicht unterfangen, das Vorhandensein von Senussi, von zielbewußter panislamitischer Agitation in Marokko nur deshalb zu leugnen, weil ich selbst nichts davon habe in Erfahrung bringen können. Jedenfalls haben die Scherife von Wassan ihre Niederlassungen und Dependenzen durch ganz Nord-

Digitized by Google

afrika bis an die heilige Stadt selbst, bis nach Mekka, und können so vorzüglich von allen Vorgängen in der mohammedanischen Welt unterrichtet sein. Auch erfolgt alljährlich ein nicht unbeträchtlicher Zustrom marokkanischer Pilger nach Mekka. Dazu nehme man die andauernden Berührungen mit den algerischen und tunesischen Glaubensgenossen, die allerdings seltsamerweise gerade in jüngster Zeit von den Marokkanern recht schlecht behandelt werden. So ist erst neulich ein reicher algerischer Kaufmann bei Marrakesch beraubt und getötet worden. Von zielbewußtem Vorgehen dürfte also noch keine Rede sein. Um so weniger, als die Marokkaner selbst völlig in sich zerfallen sind. Geradezu die Hand aller gegen alle.

Zum Schluß ein Gespräch in München. Ein Arzt, der zwei Jahre lang im Dienste der Quarantäne in Hodeida gewesen, einem heißen, höchst unerfreulichen Neste Südarabiens, erzählte mir, unter den Pilgern, die er zu registrieren gehabt, seien auch Japaner gewesen. Wird erst das Land der Morgensonne in den Bannkreis des Islam und des Panislamismus gezogen, dann kann Europa noch merkwürdige Tage erleben.

Digitized by Google

25. Muzaffer ed Din.

11. Januar 1907.

Im Orient zahlt es sich nicht aus, wenn jemand gut und milde ist. Strenge, ja Grausamkeit wird dort mehr geachtet. Muzaffer ed Din war mild ut Persa. Pfählen, lebendig Einmauern, den Leib mit Honigseim zu erfüllen und dann, unter den schrecklichsten Magenbeschwerden, den Unglücklichen bis zu seinem qualvollen Ende festzuhalten — alles das war unter dem verstorbenen Schah weniger beliebt. Seine Güte hat indessen dem Lande keine Vorteile gebracht. Im Gegenteil! Fast nie, seit dem Tode Nadir Schahs, des rücksichtslosen Despoten, ist Persien in traurigerer Verfassung, in solcher Auflösung gewesen als jetzt. Noch nie waren die Straßen so unsicher. Noch nie war der Staatsschatz so leer. Noch nie haben die räuberischen, gesetzlosen Kurden eine solche Rolle gespielt wie jetzt. Der Schah hat sich seine Sporen verdient als Prinz-Gouverneur von Adherbaidschan, mit der Residenz Täbris. So ein persischer Prinz ist in der Regel nicht viel mehr als ein Unterdrücker, durch seine Umgebung schier mit Weihrauch erstickt, ein

Digitized by Google

großer Mann im Harem, im übrigen so ziemlich jedes sozialen Empfindens bar.

De Morrel, der britische Gesandte in Teheran zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, hat in dem amüsanten Roman, der in auch heute klassischer Weise persische Verhältnisse schildert, das Bild eines solchen Prinzen gezeichnet. Er raubt die schöne Frau oder Tochter, die ihm gefällt, er nimmt das beste Pferd aus dem Stall, er bringt selbst den Ärmsten noch um das wenige, das er hat. „Und es ist schwerer, einem Prinzen einmal geraubtes Gut wieder abzujagen, als einem Maulesel ein Bündel Heu aus den Zähnen zu reißen." In seiner Prinzenjugend scheint Muzaffer ed Din nicht viel anders gewesen zu sein. Und auch später hat es sich bei ihm immer um Geld gedreht. Er nahm es, woher er nur konnte: von Juden und Persern, von Russen und Briten. Zuletzt hatte er beträchtliche Mühe, den leeren Schatz zu füllen.

Leicht, allzu leicht dagegen wurde ihm das Ausgeben des Geldes. Seine beständigen Reisen nach Europa haben, selbst ungerechnet, daß sehr viele der in Europa gekauften Kostbarkeiten nicht bezahlt wurden — namentlich

Digitized by Google

Maler wurden regelmäßig geschädigt — ungezählte Millionen verschlungen. Der Schah reiste gern sehr langsam, so bedächtig, daß es sogar den an langsame Würde gewöhnten Orientalen auffiel. Ein Tscherkessenemir, mit dem ich vor Jahren sprach, sprach höchst verächtlich vom Schah, der vor kurzem durch Kaukasien gereist war, und bemerkte, als sei dies das größte Verbrechen, er krieche wie eine Schnecke. Da sei der Padischah Aliman doch ein anderer: der fliege wie der Edelfalke durch die Luft. In der Tat hat Muzaffer ed Din auch im Westen eine geradezu abergläubische Scheu gegen Schnelligkeit bei der Eisenbahn entwickelt. Er verlangte ausdrücklich, daß nicht mehr als 20—25 km die Stunde gefahren werde.

Auch in der Politik verfuhr der Schah wie die Krähwinkler: Nur immer langsam voran! Die nötigen Reformen wurden dahingehalten. Von den zahlreichen Eisenbahnplänen, die seit mindestens zwölf Jahren fertig ausgearbeitet sind, wurde auch nicht einer verwirklicht. Die paar Kilometer Bahn, die von Teheran nach einem Sommerpalast des Schahs führen, sind die einzigen Persiens, das fünfmal so groß als

Digitized by Google

Deutschland ist. Verhandlungen mit der Türkei, die gelegentlich eine Grenzmobilisation veranlaßten, wurden mit denkbar größter Saumseligkeit geführt. Wer rührig war, das sind allein die Gegner gewesen — innere wie äußere. Die Anhänger des Bab — der alte ursprüngliche Bab nennt sich „Tor (d. h. Einführung) Gottes", sein nächster Nachfolger bezeichnete sich bereits als „Sohn Gottes", und das jetzige Haupt der Sekte, der Enkel, hat sich selbst zum „Vater Gottes" avancieren lassen — entfalteten gerade in der jüngsten Zeit wiederum eine rege Propaganda, besonders in der Provinz Kirman, der alten Hochburg des Zarathustratumes. Die Luti und andere zigeunerähnliche Stämme in der Nähe von Schiras und Kirmanschah machten 1900 einen Aufstand. Luristan, an der Südostgrenze, war eigentlich andauernd in Empörung und ließ schon keinen persischen Beamten mehr zu. Im äußersten Süden, in Laristan, kam es zu Wirren mit arabischen Stämmen und mit Parteigängern des Imam von Maskat, der noch heute einige Besitzungen an der iranischen Küste behauptet. Die Kurden vollends haben auch noch nicht ein Jahr lang Ruhe gehalten.

Die Trostlosigkeit von Muzaffer ed Dins

Digitized by Google

Regierung hindert jedoch keineswegs, daß gerade jetzt ein Aufschwung sich vorbereitet. Nach dem Rezept einer ständischen Vertretung, deren Herold bei uns in Deutschland der Memminger Denker Unold ist, hat sich das Reich der Kadscharen ein Parlament erwählt, das tatkräftig in die Speichen des Staatsrades einzugreifen den Willen zeigt. Auch die französische Revolution entzündete sich unter einem schwachen Herrscher. So mag trotz allem die Regierung des soeben entschlafenen Schahs der Anfang einer neuen hoffnungsvollen Ära sein.

26. Erwachen der Ost-Arier.

31. März 1907.

Der Parlamentarismus ist schon nach Asien hinübergeschlagen, nach Japan, Persien und demnächst China. Nur natürlich, wenn auch der Nationalismus des Westens sich nach dem Osten fortpflanzt. Im Kaukasus wurden geheime Briefe aufgefangen, worin die Armenier den Kurden den Vorschlag des Zusammengehens machten, um ein gemeinsames, von der Türkei unabhängiges Reich zu errichten. Ausgerechnet den Kurden! Den langjährigen Feinden und Bedrängern. Der Vorgang ist jedoch nicht ganz

Digitized by Google

ohne Beispiel. In Genf wurde vor einigen Jahren eine Zeitung herausgegeben (ich weiß nicht, ob sie noch existiert), die ebenfalls auf eine Versöhnung der beiden Gegner hinarbeitete, und zwar auf Grund der gemeinsamen indogermanischen Rasse. In der Tat ist ja auch die kurdische Sprache der armenischen ziemlich verwandt. Sie steht ihr so nahe wie etwa Spanisch dem Französisch. Gerade in den letzten Monaten hat zwar die Angriffslust der Kurden wieder zugenommen. Sie haben im östlichen Anatolien wieder Armenierdörfer überfallen, sie haben bei Kars jezidische und armenische Reisende getötet, woraufhin 500 Jeziden (die im Grunde auch Kurden sind, mit einer altertümlichen Feuerreligion) das Dorf Digori umzingelten und ein größerer Zusammenstoß nur durch Kosaken verhindert wurde. Diese Katzbalgereien brauchen natürlich so wenig der Möglichkeit einer Einigung entgegenzustehen, wie die fortwährenden Reibereien und Kriege der deutschen Stämme und Staaten den Zusammenschluß von 1870 verhindert haben. Wenn freilich der gemeldete Plan verwirklicht werden sollte, so fürchte ich, daß die Kurden schlecht dabei fahren würden, denn die Armenier

Digitized by Google

sind ihnen an Rührigkeit und Schlauheit überlegen. Doch vorläufig hat die Ausführung noch gute Wege.

27. Persien.

April 1907.

Wer kennt nicht Henriot, den berühmten Pariser Karikaturisten! Heutzutage sprechen begabte Romanziers von der Invasion Englands; das war viel zu gering für die Phantasie Henriots, er tat es nicht billiger als mit einer Invasion des Mars. Die Erdbewohner eroberten den Nachbarplaneten. Die nächste Folge war, daß dort ein stehendes Heer errichtet wurde. Sodann Kriminalgerichte und natürlich auch Gefängnisse. Ferner Guillotinen. Sodann Bazillen und Epidemien. Weiter Beleidigungsprozesse und Ehebrüche. Gleichermaßen Staatsschulden und Staatsbankerotte. Endlich Attentate, Vitriol und Dynamit. Triumphierend rief man: der Mars ist zivilisiert.

Europa wie Amerika ist so unbändig stolz auf seinen Parlamentarismus. Viel glücklicher sind die Erdteile dadurch nicht geworden. Die Mutter des konstitutionellen Systems war einst Good Merry Old England. Und was ist es

Digitized by Google

jetzt? Ein Land mit Schlotstädten, Temperenzlern, bleierner Sonntagsruhe und hirnverbrannten Frauenrechtlerinnen. Australien aber, wo die Selbstverwaltung den Gipfel erreicht hat, ist der Tummelplatz tyrannischer Arbeiterführer und nationalistisch verbohrter Demagogen. Trotzdem neidet der Osten diesen herrlichen Parlamentarismus dem Westen und glaubt nicht selig werden zu können, ehe er ihn eingeführt. Auf Japan folgte Rußland. Auf Rußland Persien und, mit einem Wechsel auf die Zukunft, China. Nicht allzuschwer wird die Sache im Reich der Mitte sein, da man dort eine Tradition von Jahrtausenden und eine weitgehende Selbstverwaltung der Gemeinden, ja ganzer Provinzen kennt, und in einer ununterbrochenen Reihe von Geheimbünden politisch zu handeln gelernt hat. Am schwierigsten wird sich die Sache im Zarenreiche gestalten, da dort die geringste Tradition vorhanden ist, und das Enfranchisment zugleich einen wütenden Nationalitätenhader entfachen wird. Auch in Persien ist das Experiment noch nicht geglückt. Schon hat es mächtige Stürme dort gegeben, doch ist immerhin die Volksvertretung, die im vorigen September er-

Digitized by Google

öffnet wurde, noch nicht auseinander gejagt worden. Kann es freilich noch werden.

Die Kadscharen, das herrschende Haus von Persien, sind keine Engel. Der Stifter der Dynastie, Aga Mohammed Khan, ließ in der Provinz Kerman 70000 Leuten die Augen ausstechen und sich die Augen auf Tellern reichen. Schinden, Pfählen, Brennen war auch bei seinen Nachkommen noch an der Tagesordnung. Der erste milde Herrscher der Reihe war Mozafr-ed-din. Allein seine Milde gereichte dem Lande nicht zum Heile. Sie artete in heillose Schwäche aus. Sie brachte das Reich in einen Zustand, wie es ihn seit bald zwei Jahrhunderten, seit dem Interregnum vor Nadir Schah, nicht gesehen hatte. Der jetzige Schah, Mohammed Ali, ist dagegen wieder aus rauherem Holze geschnitzt. Er ist finster und kurz angebunden. Er hat eine sachdienliche Härte. Vor allem haßt er überflüssige Worte. Während seine beiden Vorgänger nicht selten aus Neugierde Audienzen abhielten, gibt er nur solche, die durchaus nötig sind, und eilt sofort zum Ende. Schon als er Stadthalter von Täbris war, machten europäische Besucher die Erfahrung, daß sie in zwei

Digitized by Google

Minuten entlassen waren, bevor sie selbst auch nur den Mund aufgetan. Daß Mohammed Ali Überflüssiges haßt, zeigt sich auch in seinem Eheleben. Er hat nämlich nur eine Frau, die allerdings von rein kaiserlichem Blute ist, mithin besserem als er selbst, da seine kurdische Großmutter unebenbürtig. Als er jetzt nach Teheran kam, löste er sofort den umfangreichen Harem daselbst auf. Das war eine hübsche Ersparnis. Muzaffr-ed-din hatte seinen Frauen nicht weniger als zwölf Pianos geschenkt und tausenderlei Schnickschnack, und wenn der Harem bei den häufigen Europareisen die Strecke von Teheran nach dem Kaspischen Meer zurücklegte, so kosteten die paar Tagereisen jedesmal 120 000 Mark. Kein Wunder, daß ein solcher Mann wie Mohammed Ali bei seinen Untertanen nicht viel gilt. Denn der Perser ist äußerst redselig, er liebt besonders die überflüssigen Phrasen, die schmeichelnden, höfischen, süßlichen am meisten; er liebt ferner Gepränge und Schaustellungen, und Weiber — — nun laßt mich davon schweigen. So sind denn auch an mehreren Stellen des Landes Aufstände ausgebrochen, verquickt mit einer Verfolgung der Christen in Urmia und Kirman. Das hat hinwiederum

Digitized by Google

für England und Rußland den Vorwand gegeben, sich in persische Verhältnisse einzumischen.

Im September 1893 kam aus heiterem Himmel die Drahtung: Im Kraale Lobengulas ist alles ruhig. Kein Mensch hatte bisher von Lobengula gehört, und noch viel weniger wußte man, warum der Häuptling es so nötig habe, sich ruhig zu verhalten. Die Nachricht besagte einfach: Der alte Löwe will wieder auf Raub ausgehen. Und richtig! nur einen Monat später brach der Matabelekrieg aus. Ganz ähnlich heißt es nun schon seit Wochen: England und Rußland wollen in Persien nicht intervenieren. Mit anderen Worten: die beiden Mächte sind zur Intervention bereit. Wünschen sie wirklich das Land aufzuteilen? Ob sie es wünschen, das kann ich nicht sagen, was ich aber sicher weiß, ist, daß es ihnen nicht gelingen wird.

28. Die Türkei und Japan.

23. April 1907.

In Konstantinopel soll eine japanische Gesandtschaft errichtet werden. Bloß einige formelle Umständlichkeiten, ohne die es auch im Orient nicht geht, sind noch zu erledigen.

Digitized by Google

Der Vorgang hat keine geringe Bedeutung. Versuche, die sich bereits auf 20 Jahre erstrecken, werden endlich von Erfolg gekrönt.

Schon in den achtziger Jahren wurden Beziehungen zwischen Sultan und Mikado angeknüpft. Sie verdichteten sich zu der Sendung eines türkischen Kriegsschiffes nach Ostasien. Der mächtige „Ertogrul" mit 590 Mann Besatzung wurde dazu auserlesen, dem fernen Inselreiche die Grüße Abdul Hamids zu überbringen. Die Fahrt war nun allerdings recht wenig geeignet, irgendwelche Hoffnungen zu verwirklichen. Sie war ein richtiger Progress of the Rake Hogarths. Gleich der Suezkanal brachte das erste Fiasko. Die edlen Osmanen besaßen nämlich nicht das Geld für die teure Passage. 10 Frank pro Nase und so und so viel pro Tonne. In einem südindischen Hafen mußte das tüchtige Schiff drei Monate rasten, weil es keine Kohlen mehr hatte zur Weiterreise und kein Mensch ein Akzept des Kommandanten dafür nehmen wollte. So war die Expedition the laughing stock of the East, bevor sie noch in die japanischen Gewässer gelangte; dort aber wandte sich die Komik zur Tragik. In dem fürchterlichsten Taifun der Gegenwart ging der

Digitized by Google

„Ertogrul" auf der Höhe von Oshima, jener vulkaniſchen Walfiſcherinſel unweit von Jokohama, zugrunde. Nur fünf Mann wurden gerettet. Ein japaniſcher Offizier, der es mir ſelbſt erzählte, hat die Schiffbrüchigen zunächſt dem Mikado vorgeführt und ſie dann auf einem eigens dafür entſandten japaniſchen Kriegsſchiff nach dem Goldenen Horn zurückgebracht, worauf er natürlich dem Medſchidije-Orden nicht entrinnen konnte. Er ſtand ihm übrigens gut. So endete der erſte Verſuch, und es konnte die Türken nicht ſonderlich tröſten, daß in Schanghai der Sinologe Parker ſie als Hunni redivivi begrüßte und feierte. An dem Sieg der Japaner 1895 nahm die Pforte noch wenig Anteil. Dagegen erregte der Boxerkrieg die Gemüter der Türken aufs höchſte. Vage Träume eines Zuſammengehens aller Orientalen tauchten auf. Eine Sondergeſandtſchaft wurde nach Peking abgefertigt, die aber infolge ihrer grandioſen Ignoranz aller dortigen Verhältniſſe einen abſoluten Mißerfolg hatte. Endlich nahmen die Japaner die Sache in die Hand. Nun wird ſie glücken. Das erſte Ziel iſt ein kommerzielles. Schon haben ſich einige japaniſche Kaufleute in Konſtantinopel niedergelaſſen und machen mit

Digitized by Google

Seide und Nippsachen ein glänzendes Geschäft. Trotz all ihrer Nüchternheit haben indes die Kinder des Morgensonnenlandes stets eine hochfliegende Phantasie gehabt. Das Ideal, das sie jetzt beherrscht, ist nicht mehr und nicht weniger, als Reunionskammern für die verlorenen Stämme der großen turanischen Rasse, der sie selbst angehören, einzurichten. Auch in diesem Sinne ist die Annäherung zwischen dem Obherrn der mohammedanischen und der Schutzmacht der buddhistischen Welt bedeutsam.

29. Albanien.

17. August 1907.

In Afrika ist für uns nichts mehr zu holen. Uganda, Transvaal, Abessinien, Liberia, Marokko — oder die Reihe der versäumten Gelegenheiten! Aus dem Wettkampf um Ostasien sind wir geräuschlos ausgeschieden. Bleibt Anatolien, wo die Bahn der Deutschen Bank sich der französischen Verkehrssprache und französischen Kapitals bedient, und bleibt Albanien. Dies interessante Ländchen wird aller Voraussicht nach demnächst in den Mittelpunkt der Weltpolitik treten. Sobald Marokko, heißt das, erledigt. In Albanien haben wir zwar nicht

Digitized by Google

unmittelbar zu tun, allein, da unsere Verbündeten da stark beteiligt, mittelbar. Ein Dreibund zwischen Österreich, Italien und Rußland ward kürzlich geschlossen, um die Zukunft Albaniens zu bestimmen. Dabei wurden Rumänien, mit dessen Volk die Kutzowalachen verwandt, Serbien, dessen Rasse die gleiche wie die Montenegros, und Hellas, dessen Hunger keine Grenzen kennt, nicht berücksichtigt. Mithin hat die Rechnung schon ein Loch. Die Albanesen selbst aber zählen nicht. Sie sind ein tapferes, freiheitstolzes Volk; aber die ungebändigte Raufluſt dieser Gebirgsarier, die wohl den Kurden an Blut, Art und Gesittung am nächsten stehen, hat jeden politischen Gedanken verschlungen. Die Albanesen können fechten, aber nicht politisch denken; sie sind pünktlich in der Erfüllung der Blutrache, aber unfähig, Bündnisse zu schließen. So werden sie die Beute jedes klügeren Nachbarn. Sie bilden die Leibgarde des Sultans. Sie liefern Völkerdünger für Hellas und Italien, wo in Kalabrien 30 000 Albanesen wohnen. Ein allalbanesischer Kongreß scheiterte. Nun streckt Österreich wie Italien die Hände nach dem wilden, doch stellenweise fruchtbaren Gebirgsland aus. Auch der deutsche

Digitized by Google

Kaiser will von Korfu aus eingreifen. Es handelt sich um die Herrschaft über die Adria und den Vorstoß gegen Saloniki zu. Die jetzt in der Balkanhalbinsel herrschenden Unruhen sind da kein Hindernis. Es ist damit wie mit der Syphilis. Aus einer epidemischen wird sie eine endemische Krankheit. Man gewöhnt sich auch ans Morden und Brennen. Für beachtenswert halte ich, daß der deutsche Konsul von Saloniki in amtlichem Auftrag neulich Albanien bereiste. Das Ergebnis all dieser Bemühungen ist jedoch sehr unsicher. Ich meines Orts würde auf Österreich wetten.

30. In Kurdistan.

20. August 1907.

Unter dem Getümmel sonstiger Weltereignisse wurde kaum bemerkt, daß auch an der nördlichen türkisch-persischen Grenze wieder einmal der Teufel los ist. Türkische Truppen sind, anscheinend in Verfolgung aufständischer Armenier, die à cheval auf der Grenze sitzen, bis in die Gegend von Choi, in die Nähe des Urmiasees, vorgedrungen. Die persischen Kurden aber benutzen die überall in dortiger Gegend eingetretene Anarchie und rauben und plündern

Digitized by Google

nach Herzensluſt. Neulich waren ſie in ruſſiſches Gebiet eingefallen und lieferten zwiſchen Kars und Göktſchaſee 400 Koſaken eine richtige Schlacht. Jetzt belagern ſie die Stadt Urmia, wo Tauſende von Armeniern und Neſtorianern wohnen, wo ferner eine Reihe von Miſſionen, darunter eine deutſche, wirkt. Wenn die Kurden wollten, ſo könnten ſie ganz Iran beherrſchen. Es ſind ſtarke, unverbrauchte Indogermanen, faſt noch auf dem Standpunkt unſerer eigenen Altvordern. Nur, daß manche Gebildete leſen können, und daß bereits eine gewiſſe Literatur beſteht, ſo das Nationalepos, das im Kurmandſchi-Dialekt im fünfzehnten Jahrhundert verfaßt wurde. Die Ähnlichkeit mit den alten Germanen beruht auf den rein agrariſchen Zuſtänden, auf der Gauverfaſſung, auf den patriarchaliſchen Sitten. Freilich iſt auch die Unfähigkeit zu zuſammenfaſſender Organiſation, zu großen Staatsgebilden gemeinſam. Unter den zwei Millionen Kurden herrſcht keine Einigkeit. Es iſt jedoch nicht ganz unmöglich, daß dies einmal anders werde. Schon 1880 kam ein Kurdenſturm aus demſelben Wetterwinkel, aus dem Weſten des Urmiaſees. Der Führer war Obaidallah, der kühne Degen zahlloſer

Digitized by Google

Abenteuer. Erst einem kaiserlichen Prinzen, der mit großer Macht nahte, gelang es, mit Gewalt und List den Aufstand niederzuwerfen.

Einstweilen bietet solcher Zwiespalt, wie er jetzt zwischen Türkei und Persien herrscht, dem Okzident eine gewisse Sicherheit gegen ein übermäßiges Anschwellen der panislamitischen Gefahr.

31. Serbien.

1. November 1907.

Selbst die kläglichste Mißwirtschaft kann heutzutage kaum den wirtschaftlichen Aufschwung eines Landes hindern. Der Handel von Korea ist seit 1894 trotz unaufhörlicher Zuckungen auf das Fünffache gewachsen. Der Wohlstand Spaniens ist auch nach dem unglücklichen Kriege gestiegen. Es spricht daher nicht für eine ganz besondere Blüte Serbiens, wenn der Bodenpreis sich dort seit den siebziger Jahren verdreifacht hat. Im Gegenteil, es bedeutet dies ein Zurückbleiben gegenüber sonstigen Ländern. Fürst Urussow erzählt, daß seit derselben Epoche bessarabische Güter um das Zehnfache stiegen. Sodann muß man unterscheiden, ob die Blüte durch einheimische Kraft,

Digitized by Google

oder aber durch die Rührigkeit von Ausländern herbeigeführt wurde. Es scheint, daß die Serben dem heimischen Fleiß und Unternehmungsgeist nur wenig verdanken. Dazu kommt das Land aus einem unaufhörlichen Katzenjammer nicht heraus. Fortwährend kriselt es. Immerzu wird ein Unbeliebter einfach totgeschlagen. Verschwörungen hüben und drüben, dazu die beständige Einmischung in die mazedonischen Verhältnisse, Grenzschwierigkeiten mit Bulgarien und dem Novibasar, so daß das kleine Königreich nie zur Ruhe kommt. Die Serben suchen eben mit jedermann Streit. Als Nicola Pasitsch und Ljuba Stojanowitsch unionistische Bestrebungen mit Bulgarien versuchten, endeten sie mit heller Zwietracht. Auch die Montenegriner sind „Srbske", und die großserbische Idee wollte ein Reich von Belgrad bis Cettinje schaffen, aber der Fürst der Tschernagorzen beschuldigte die Radikalen von Belgrad, daß sie auch in Montenegro eine Gärung hervorriefen, und so schied man in Unfrieden. Mit Italien war man einst gut Freund, weil wegen Albaniens die Italiener den Österreichern gram waren: nun vereinigten sich jene beiden über ihre Balkanpolitik zu Desio, und den unruhigen

Digitized by Google

Politikern an der Sabe blieb das Nachsehen. An sie hat sogar Sir Edward Grey eine scharfe Absage geschickt, da doch früher nach guter Gladstoneſcher Tradition die Engländer eine Vorliebe für Balkan atrocities hatten und sich der türkenhassenden Hammeldiebe gern annahmen. Die ganze Politik Serbiens war in den letzten Jahren nur eine einzige Reihe von Fehlschlägen. Auch auf wirtschaftlichem Gebiete. Man suchte das Land zu industrialisieren, aber auf Kosten der Landwirtschaft. Man schuf eine chimborassohohe Mauer von Zöllen und förderte dadurch die Unzufriedenheit im eigenen Lande. Als Gegenmaßregel wurde die österreichisch-ungarische Grenze gegen serbisches Vieh gesperrt. Man bemüht sich jüngstens redlich, die Sperre wieder aufzuheben, doch vorläufig ohne Erfolg. Nun unterhält Serbien endlich auch noch Beziehungen zu Frankreich. Die serbischen Anleihen sind zumeist in Paris untergebracht*).

*) Sie sind, von einer mächtigen Gruppe gehandhabt, in der letzten Zeit stark gestiegen. Als Gründe wurden angegeben der Abschluß des Handelsvertrages mit Österreich, der nur für Österreich günstig ist, und der beschlossene Bau der Querbahn von Mitrowitza, die vermutlich gar nicht zustande kommt.

Digitized by Google

Tatsächlich aber sind alle Lebensinteressen des Königreichs mit denen der Doppelmonarchie verknüpft. Für ein Land ohne Hafen wie Serbien kann Vielseitigkeit der Beziehungen gar nichts nützen. Sonderbarerweise besteht nur die dürftigste Verbindung mit Petersburg. Man kann dem kleinen Lande keine günstige Prognose stellen. Von ihm gilt der Spruch Goethes:

„Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht,
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt immer Knecht."

32. Tripolis und Panislamismus.

14. November 1907.

Wie ist es nur angegangen? Man weiß es nicht recht. Auch beim Christentum dauerte es 100 Jahre, bis sich eine Nachricht davon in die Annalen schlich, bis Tacitus von dem Chresto quodam sprach. Viele sagen, der Panislamismus sei von Abdul Hamid erfunden worden. Das erste Buch über die seltsame Erscheinung verfaßte Chevalier 1888. Es behandelte jedoch nur einen Ausschnitt des großen Gebietes, nur Westafrika und den Sudan. Die Wurzeln des Panislamismus liegen aber noch

Digitized by Google

weiter zurück. In den 70er Jahren nahm Rohlfs, als er Geschenke des deutschen Kaisers nach Bornu in der Nähe des Tsadsees brachte, Empfehlungen vom Türkensultan mit. Selbst die Behauptung wurde aufgestellt, daß der Panislamismus eine Erfindung des Westens sei. Deutsche haben die Tschechen und Litauer auf die Bedeutung ihrer Literatur aufmerksam gemacht und haben der nationalen Bewegung jener Völker vielfach als Führer gedient. Ähnlich hätten Europäer den Mohammedanern so viel von der Bedeutung des Propheten und von der Ausdehnung des islamischen Gebietes vorgeredet, bis schließlich das Selbstbewußtsein der Mohammedaner geweckt worden. Alles dies scheint wenig stichhaltig. Der wahre Erfinder des Panislamismus ist der Senussia, dessen Laufbahn schon 1835 beginnt. Von den eigenen Glaubensgenossen verfolgt, zuletzt von dem Scheich ul Islam in den Bann getan, gründete der Senussia um die Mitte des Jahrhunderts eine neue Hochburg des Glaubens, Jarabub, an der Grenze von Ägypten und Tripolis. Es ist dies nicht nur ein Heiligtum, eine Art Klosterstadt, sondern auch ein von Waffen starrendes Lager. Von den nordafrikanischen

Digitized by Google

Häfen, die an der Syrte liegen, östlich von Benghasi, und die den Schiffen der Ferenghi so gut wie unbekannt sind, wurden große Mengen von Waffen und Munition eingeführt. Der Platz ist unzugänglicher als Kabul oder Lhassa. Kein Europäer hat Jarabub gesehen. Nachtigal, Rohlfs und wer immer den Kopf seines Pferdes dorthin richtete, wurde lange vor dem Ziel von wachsamen Scharen zur Umkehr gezwungen. Von Eingeborenen, die im Dienste westlicher Regierungen hingingen, kamen wenige oder niemand zurück. Es läßt sich daher begreifen, daß wenig über die Führer des Panislamismus und ihre jetzigen Absichten zu erfahren ist. Vielfach hat man denn auch geglaubt, zumal das Ganze nach einem Märchen aussieht, daß an der ganzen Sache nicht viel dran sei. Unverkennbare Symptome jedoch, christenfeindliche Ausbrüche, gelegentliche Enthüllungen von Dienern und Soldaten, endlich der jetzt offen in Marokko gepredigte Dschihâd beweisen, daß die Sache nur zu richtig ist. Askari, die in Britisch-Ostafrika dienten und den Nandifeldzug mitgemacht hatten, wollten trotz lockender Bedingungen nicht weiter kapitulieren, sondern wandten sich stracks, quer durch Afrika, nach

Digitized by Google

Jarabub. Ein Abessinier, der als Unteroffizier viel mit mohammedanischen Truppen zusammengewesen, erzählte, die Verbindungen des Senussia erstreckten sich von Sansibar bis zur Guineaküste und von Tanger bis nach Hadramaut. Das Ziel aber sei, alle Weißen aus Afrika zu vertreiben. Eines fehlt nur noch dem gefährlichen Bund: die Verknüpfung der westlichen Agitation in Afrika und Arabien mit der östlichen Propaganda in der Balkanhalbinsel und im weiten Asien. Sobald dies aber einmal geschehen ist — und es wird sicher geschehen —, dann steht eine Weltkatastrophe vor der Tür.

33. Türkische Angriffspläne.

9. Februar 1908.

Mulai Hafid soll gewünscht haben, daß kein Christ mehr Marokkos Boden mit seiner Gegenwart beflecke. Auch die Türken lieben uns nicht. Auch für sie sind alle Europäer Hundesöhne. Um so unbegreiflicher ist es, daß die Türken, mit europäischer Gegnerschaft nicht zufrieden, nach noch mehr Feinden dürsten. Seit einem halben Jahre

Digitized by Google

haben sie die persische Grenze überschritten und haben Saudsch Bulaq (Kaltquell) und die bessere, will sagen die fruchtbarere Hälfte der Provinz Adherbaidschan besetzt. Saudsch Bulaq ist ein Hauptsitz der Kurden, liegt entzückend und ist ein beliebter Rastpunkt der Karawanen. Ich schätze es auf immerhin 15000 Seelen. Im Frühsommer war ich einst dort und konnte mich kaum wieder wegfinden. Wie denk' ich an die kurdische Hochzeit, die im Freien am Flusse gefeiert wurde, und wie dann Hunderte von Kerzen inmitten herrlichster Blumenwohlgerüche beim strahlenden Vollmond den Schmausenden leuchteten! Und du, mein Lieblingscafé, wo die riesigen Kurden, stattlich und wehrhaft, mit Häuptern wie Götz v. Berlichingen und Albrecht Dürer, gern mit dem Fremdling plauderten. Jetzt ist bei den kühlen Quellen der Krieg entfesselt. Die Hohe Pforte glaubt zu sehen, daß Persien zwischen Russen und Briten aufgeteilt werden soll, und beeilt sich, bei dem allgemeinen Zweckessen auch einen ordentlichen Bissen zu erhaschen. Sie läßt daher an der ganzen Grenze marschieren, anscheinend bis nach Mosul hinunter. Es mußte nicht so sein. Vor neun Jahren söhnten Schah

Digitized by Google

und Padiſchah ſich aus, und Friede ſollte hinfort zwiſchen Sunna und Schia ſein. Auch Nadirſchah, der große brutale Eroberer, arbeitete an der Verſchmelzung der beiden Konfeſſionen. Allein ohne rechten Erfolg.

Seit 300 Jahren war faſt ſtets ein Perſerkrieg der Pforte das Vorſpiel zu blutigem Ringen mit Rußland. Es iſt nicht logiſch, aber auch in der Politik ſind die Dummheiten dazu da, um gemacht zu werden. So iſt auch jetzt die Rede von einem türkiſchen Vorgehen gegen den Kaukaſus. Vorzeichen davon konnte man ſchon 1905 beobachten. Von auswandernden Karatſchaiern erfuhr man mancherlei. Waffen wurden in Menge zu Abchaſen und Tſcherkeſſen geſchmuggelt. Ein türkiſches Kanonenboot fuhr Batum und Suchum-kale an, die Glaubensgenoſſen zu ſchützen. Zwei Millionen Tataren, alſo nicht nur Glaubens-, ſondern auch Raſſegenoſſen, leben im Südoſten von Transkaukaſien; die Tſcherkeſſen und Lesgier ſind Mohammedaner. Alles Freunde der Türken. Triumphierend rief Cyrano de Bergerac: Un ennemi de plus! Auch für Rußland ertönt jetzt der Ruf, aber der Triumph bleibt aus.

Digitized by Google

34. Türkenkrieg?

19. Februar 1908.

Die Mobiliſation nimmt ihren Fortgang. Auf der deutſchen Geſandtſchaft in Konſtantinopel ſieht man die Lage ſehr bedrohlich an. Und Herr v. Marſchall iſt doch gewiß ein vorſichtiger, behutſamer Mann.

Nun ſind auch die Ruſſen aus dem Schlummer erwacht. In Kiew, wo in Friedenszeiten an 80 000 Mann liegen, und Odeſſa bereitet man ſich für einen Zuſammenſtoß vor. Bald werden die Truppen über die gruſiniſche Heeresſtraße und den Chluchorski perival, der freilich jetzt ſehr lawinengefährlich iſt, nach Georgien und Imeretien ziehen. Auffallend iſt, wie genau die italieniſchen Zeitungen über die nahende Kriſe unterrichtet ſind. Sie behaupten, daß die Türken ſchon 25, die Ruſſen dagegen nur 9 Diviſionen an der Schwelle des Kaukaſus haben. Außerdem ſtünden 100 000 türkiſche Soldaten in Mazedonien. Die Italiener nehmen großen Anteil an den Geſchicken der Balkanhalbinſel und erwarten bedeutende Umwälzungen, durch die möglicherweiſe die Entwürfe des Hauſes Savoyen auf Albanien gefördert würden.

Digitized by Google

In den letzten Jahren war eine rege Tätigkeit der Japaner in der Türkei zu beobachten. Kaufleute des Inselvolks ließen sich in Stambul nieder; Diplomaten suchten eine Annäherung von Sultan und Mikado herbeizuführen; japanische Offiziere (ein Major und ein Rittmeister), die Anatolien bereisten, wurden mit hohen Ehren empfangen, dergestalt, daß für sie eigens Paraden veranstaltet wurden.

Wenn es ein großer Vorteil der Russen ist, daß sie im letzten Menschenalter zwei große und mehrere kleine Kriege geführt haben, mithin beständig in der Übung sind, so können auch die Türken auf eine nie abbrechende Reihe von Feldzügen in Kurdistan, Jemen, Ostarabien, Hellas und Mazedonien zurückblicken. Die bessere Zucht und die höhere Begeisterung sind aber jedenfalls auf seiten der Türken.

35. Athen.

7. April 1908.

Abends bin ich in der wuli, dem Reichstag. Zwar ist die Interpellation über die Balkanfrage vorbei, dennoch sind die geräumigen Tribünen überfüllt. Es handelt sich um die Kosten der Landesverteidigung. Verschiedene Redner

Digitized by Google

geraten sich heftig in die Haare. Man spricht stets vom Platz aus. Nur für lange Reden wird das Podium erklommen. Der Vorsitzende scheint sich um den Streit kaum zu kümmern und läßt gewähren; dagegen schellt er grimmig gegen überlaute Unterhaltungen in seinem Rücken, indem er bald nach Nordwesten, bald nach Nordosten die Glocke in der Richtung der Ruhestörer schwenkt. Mit wenig Erfolg. Überhaupt ist das Benehmen der Kammer recht nonchalant. Auch erlangen Vettern und Freunde der Deputierten Einlaß in den Sitzungssaal, wenn sie nur einigermaßen angezogen sind und eine große Miene aufstecken. Viele Abgeordnete behalten den Hut auf. Unterbrechungen gehören zur Tagesordnung, bilden fast den Hauptstock der Verhandlung. So ungeheuer finde ich im heutigen Hellas die Redekunst nicht entwickelt. Dagegen sind die Zeitungen wirklich gut und anregend. Der Gang eines Reporters zu den verschiedenen Waffenhandlungen im Piräus, bei Gelegenheit der albanesischen, bei Prevesa aufgegriffenen Waffensendung, in der „Akropolis" von heute ist ein Meisterstück einer dramatisch bewegten, inhaltsvollen Erzählung. Der albanesische Dialekt wird verspottet, wie

Digitized by Google

einſt die Mundart der Böotier und der Spartaner bei Ariſtophanes. Stets wird die „deutſche“ Blondheit und der deutſche Schnurrbart den Führern der albaneſiſchen Propaganda, die übrigens lauter Griechennamen führen, vorgeworfen. „Wir wollen doch nur frei ſein wie ihr!“ ſagte ein Führer, Jannapulos, zu einem Waffenhändler. „Ja, aber eure Freiheit geht gegen uns!“ ſagte der. Worauf der Komitatſchi: „Glaubt ihr Griechen denn, daß euch auch Albanien gehören ſoll?“ Und was erwidert der Sohn des kleinen Hellas? „Wir meinen, daß uns die ganze Welt gehört.“ Wörtlich!

36. Die Griechen.

9. April 1908.

Athen hat eine Einrichtung, die wir im Mittelalter beſaßen und die Marokko und die Türkei noch heute pflegen: die einzelnen Gewerbe und Handwerke haben ihre eignen Straßen. Ich gehe in die Straßen der Gerber und finde den Kopf des Sokrates, Tatarentyp mit umgekehrt gekrümmter Naſe. Weder Sokrates noch Kleon, der ihm vermutlich ähnlich ſah, haben etwas mit der Kunſt des Phidias zu tun. Eine richtige „griechiſche“ Naſe habe

Digitized by Google

ich überhaupt im Leben nur ganz selten getroffen, vier- oder fünfmal, am besten noch auf Lesbos, wo ich vor Jahren einmal vierzehn Tage war — wollte nur einen Dampfer überspringen, einige Stunden bleiben, aber der Reiz des Eilandes hielt mich fest. Überall aber gehe man hin, um Hellenen zu finden, nur nicht nach Athen. So ist weder New York typisch amerikanisch, noch Kairo ägyptisch; selbst Petersburg ist nicht recht russisch.

„Immer sind Lügner die Kreter, böse Tiere und arge Bäuche", so lautet ein alter Spruch, den sich der Apostel Paulus und Bismarck zu eigen gemacht haben. Andererseits haben es die Kreter doch fertig gebracht, ihre Freiheit und Einheit zu erringen, da doch zu Homers Zeiten noch 90 Städte, will sagen 90 Staaten vorhanden waren, die ohne Zweifel beständig miteinander in den Haaren lagen. Räuber — und doch haben sie Stattliches erreicht! So ist es aber in ganz Griechenland. Diese Palikaren, dieser Mischmasch von Albanesen, Slawen, Rumänen und Leuten, die auf —oglu enden, also Türkenstämmlingen, diese Schwätzer und Politikaster, sie schreiten voran. Sie bringen es nicht nur zu Wohlstand, sondern auch, was

Digitized by Google

man bei ihnen am wenigsten erwartet hätte, zu geordneten Verhältnissen. Sie, die vor achtzig Jahren, als Ibrahim-Pascha landete und Athen eroberte, von Europa aufgegeben schienen, sie, die Sklaven der Osmanen und Arnauten, die Beute der Eunuchen — das ehemalige Herzogtum Athen war das Lehen des Obereunuchen von Stambul — sie sind jetzt immerhin eine Macht, mit der man rechnen muß, sie sind vor allem ein Volk, das eine große Gegenwart und eine noch größere Zukunft hat.

Sollte man es glauben, daß ein griechischer Bergmann in den Magnesit- und Kupfergruben 7—8 Drachmen (zu 77 Pf.) täglich verdient? Da kann man doch nicht mehr sagen, daß die Griechen bloß von ihrem Ruhme zehren, bloß von den Altertümern leben. Nein, die Leute arbeiten. Das wird jedem klar, der auf das Land geht, selbst jedem, der sich nicht auf die Wuli, die Kammer, und die Kaffeehäuser beschränkt, sondern in den Vorstädten Athens das Volk bei der Arbeit aufsucht. Freilich, an der Bahn von Athen nach Larissa arbeitet man seit 20 Jahren, und noch ist sie nicht fertig. Das ist die Kehrseite. Eine Bahn, die für

Digitized by Google

die Erſchließung des Landes ſo notwendig wäre, die für den Verkehr Athen—Wien—Berlin die größten Ausſichten eröffnete, von der ſtrategiſchen Notwendigkeit ganz zu geſchweigen, ein halbes Menſchenalter genügt nicht, um ſie zu vollenden. Das iſt kläglich. Aber der jetzige Anſtoß, denke ich, der erneute Druck der Weltlage auf den Balkan wird endlich auch die Beendigung und Erweiterung der Lariſſabahn erzielen.

37. Die Albaneſen.

12. April 1908.

Ein gewaltiges Volk! Vor einem Jahrhundert eroberten ſie Ägypten; ein Nachfahre des Albaneſen Mehemet iſt der heutige Khedive. Ali von Tepelen warf ſich zum Herrn der weſtlichen Balkanhalbinſel auf und dachte daran, Sultan zu werden. Crispi war ein Albaneſe. Die Leibgarde des Großherrn beſteht aus den Kühnſten der Arnauten. Die Tracht der Palikaren, die Tracht des griechiſchen Bauern iſt albaneſiſch. Und früher? Da waren die Illyrier auf dem Throne von Byzanz. Diokletian ſcheint Illyrier geweſen zu ſein. Pyrrhos war ganz, Alexander halb epirotiſchen, alſo albaneſiſchen Blutes.

Digitized by Google

Die größte Ähnlichkeit verbindet die Epiroten mit den Kurden. Beide könnten eine Welt erobern und behaupten, wenn sie nur zahlreicher und wenn sie nicht so uneinig unter sich wären. Genau wie die Kurden werden die Albanesen auf 1.8 Millionen geschätzt*). Davon sind 200 000 in Italien und Sizilien, ebensoviel in Mazedonien und Novibasar und viele Tausende in Griechenland, auf Morea, in Böotien, in unmittelbarer Nähe von Athen. Also recht zerstreut. Noch größer ist die religiöse Zerklüftung: Mohammedaner, griechische und römische Katholiken. Auch eine volkliche Zersetzung beginnt zu wirken. Das ganze südlichste Albanien ist hellenisiert. Ali Pascha unterwarf mit Härte die Griechen, begünstigte aber zur selben Zeit den griechischen Aufstand gegen die Pforte. Längst wären so Kurden wie Albanesen entvolklicht, wenn nicht zu ihrem Glück auch ihre Nachbarn sprachlich und religiös zerrissen wären.

Die Titanen wälzten den Ossa auf den Pelion. Gegen sie und die Giganten kämpfte

*) Ich selbst schätze sie, nachdem ich im April und Mai Albanien bereist, auf 2,1 Mill., doch dürfte andrerseits die Schätzung der italienischen Albanesen übertrieben sein.

Digitized by Google

Zeus. Die Giganten sind schlangenfüßig, was immer auf Autochthonie deutet. Ich sehe in den beiden Gegnern des Griechengottes die Atintanen und Geghen, Stämme der Albanesen. Der Mythus besteht noch heut zu Recht. Die ungebärdige Naturkraft der Albanesen muß sich der überlegenen Politik ihrer Feinde beugen.

38. Apostolos Alexandris.

3. Mai 1908.

Es gibt doch noch Redner in Griechenland. Rallis ist glücklicherweise mit seinem Mangel an jeglicher Stimme und jeglichem Ausdruck nicht maßgebend. Als es sich um die Landesverteidigung handelte, standen Männer auf, die eines Aischines und Demosthenes nicht ganz unwert waren, Apostolos Alexandris und Gunaris. Sie sprachen und hielten sich vortrefflich! Der junge Thessalier, Alexandris, in Kastritza gebürtig, das vom alten Peneios umspült wird, ist ein ganz hervorragender Kopf. Ich prophezeie ihm eine große Zukunft. So ziemlich jeden Tag ergreift er das Wort. Das tat zwar einst Erzberger auch, aber mit weniger Grund. Sechzig Millionen wünschte Alexandris für die Landesverteidigung. Das ist fast die Hälfte

Digitized by Google

des ganzen Budgets. Ich darf hier einschalten, daß die Staatsschuld fast eine Milliarde Drachmen beträgt, was bei drei Millionen Seelen mehr auf den Kopf macht als in dem schwergeprüften Portugal, und daß 36 Millionen alljährlich für Zinsen bezahlt werden. Heute ist die Versorgung der mazedonischen Flüchtlinge auf der Tagesordnung. Nun verlangt Alexandris, daß die Flüchtlinge auf den thessalischen Gütern von Zappos angesiedelt würden. Zappos war ein Kaufmann halbalbanischer Herkunft. Er hinterließ zwar keine 40 Millionen, wie der alexandrinische Bankier Syngros, aber er hat in Konstantinopel ein hübsches Sümmchen verdient, starb unverheiratet und vermachte seine sämtlichen Besitztümer, Geld und Gut, dem griechischen Staate. Der Gedanke von Alexandris ist gewiß nicht übel. Es handelt sich um Tausende, die dann zugleich als Vorhut gegen Türken und Albanesen dienen können. Der Gedanke erinnert an unsere Ansiedlung deutsch-russischer Flüchtlinge im Posenschen*).

*) Schon im Oktober 1907 waren drei neue Städte, Euxeinupolis und Neu-Anchialos bei Volo, dem Haupthafen Thessaliens, und Neu-Philippopolis bei Larisa, für die Flüchtlinge aus Mazedonien und Bulgarien gegründet worden.

Digitized by Google

39. Albanesische Propaganda.

6. Mai 1908.

Jede Stadt des alten Hellas beherbergte eine Kolonie politischer Flüchtlinge und wurde durch sie in ihrer Politik wesentlich beeinflußt. Die réfugiés spielten eine große Rolle in den Allianzen gegen das Napoleonische Frankreich. Noch jetzt werden die Geschicke Persiens und manches Balkanstaates mehr von „patriotischen" Drahtziehern im Ausland als im Inland geleitet. Auch für Albanien haben die Flüchtlinge die größte Bedeutung. Allein in Amerika leben 30 000. Da in Albanien selbst jede einheimische Zeitung verboten ist, so sind albanesische Organe überhaupt nur auswärts zu finden. Voran steht Athen. Dort wird die „Stampa" auf türkisch und albanesisch gedruckt. Ferner erscheint da die „Kassandra". Ein wichtiger Ort ist weiter Sofia, wo ebenfalls in Schrift und Tat propagiert wird. Dort kommt die „Ndrita" (Licht) heraus. Das einzige Organ, das halbwegs von den Behörden zugelassen wird, ist das türkenfreundliche „Dasmirin" von Triest. Andere albanesische Zeitungen gibt es in Bari, in Brüssel, in Genf und

Digitized by Google

Boston. Ich übernehme jedoch keine Garantie dafür, daß diese Angaben noch morgen richtig, da die Zeitungen stets recht kurzlebig sind. Ein Hauptführer der Bewegung ist Achmet Bey von Argyrokastron, der den Kaiser in Korfu sprechen wollte, aber nicht zugelassen wurde. Ein anderer ist Nolis. Er wurde bei Adrianopel geboren, betätigte sich in Hellas und Ägypten fünf Jahre als Journalist und ging dann nach Neuyork, wo er zum Priester gewählt wurde. Er wirkt jetzt mit nicht unbeträchtlichem Erfolge in Boston. Zwei Führer, Kazazis und Malik Bey, sollen ein eigenes albanesisches Alphabet ausgearbeitet haben, doch kann ich über wann und wie leider nicht Näheres angeben.

Was wollen eigentlich die Albanesen? Das ist gar nicht leicht zu sagen. Sie sind die bevorzugten Untertanen des Sultans, bilden seine Leibwache, liefern ihm Minister, und zu gleicher Zeit liefern sie ihm blutige Schlachten, zwei allein in der zweiten Aprilwoche. Die Bewegung ist anscheinend nur zu verstehen, wenn man sie als nationale auffaßt. Die Griechen dürfen in Konstantinopel und Salonik Zeitungen und Bücher drucken, Bulgaren und Ser-

Digitized by Google

ben der Türkei haben ihren anerkannten Exarchen: die Albaneſen haben keines von beiden. Sie kämpfen alſo für das Recht ihrer kulturellen Selbſtändigkeit, für das Recht ihrer Sprache. Sie kämpfen für das höchſte Gut, das einem Volke verliehen iſt.

40. Bulgariſche Banden.

16. Mai 1908.

Die Geſchichte hat manchmal ſeine Ironie. Hat nicht im Jahre 1876 Gladſtone einen Sturm entfeſſelt über die Bulgarian atrocities? Sind dieſe nicht der Anlaß des damaligen Türkenkrieges geweſen? Und jetzt? Man ſpricht wieder von atrocities, aber mit einem kleinen Unterſchied. Sie ſind nicht mehr gegen Bulgaren gerichtet, ſondern von Bulgaren begangen. Und zwar nicht einmal gegen ihre Erzfeinde, gegen die Bedränger der raja-Völker, gegen die Türken, ſondern im Gegenteil zumeiſt gegen Mitchriſten, zumeiſt gegen Griechen. Allerdings auch, um nicht einſeitig zu werden, gegen Serben und Wlachen. Und was für atrocities! Man reißt den Opfern die Nägel ab, ſchlägt ihnen die Augen aus; man ſchändet

Digitized by Google

schwangere Frauen und schneidet ihnen den Leib auf; man plündert und verbrennt ganze Ortschaften; man operiert mit Bomben und Dynamit. Ja, einer der Komitatschi gestand, man habe 20 Flaschen mit Pestbazillen angeschafft, um damit, wenn sonst nichts fruchte, die mazedonische Bevölkerung auszurotten.

Die Bulgaren sind sicherlich ein kraftvolles Volk. Sie haben zwar die meisten Wanzen in der Christenheit — in Tirnowo kann man ganze Brigade-Exerzitien davon sehen — aber sie (die Bulgaren) sind gescheit, wissensdurstig und fortschrittlich. Sie verfielen jedoch der ὕβρις. Sie machten Fehler, die nicht wieder wettzumachen sind. Seit der Ermordung Stambuloffs ist ihr guter Stern erblichen. Im ganzen Balkan ist seit jener grausamen und unnötigen Bluttat das Verbrechen und die Anarchie auf der Tagesordnung. Die Zeit heilt alles, aber auf dem Balkan wird es seit fünf Jahren, statt besser, monatlich, ja täglich schlimmer. Diese Zustände sind in der Tat eine Schande für Europa. Eine Lösung? Keine ist schwieriger auf Erden. Man hat viel geflucht und gejammert über den Nationalitätenhader Österreichs. Aber der Kaiserstaat hat

Digitized by Google

doch überall Ordnung und Sicherheit geschaffen. So namentlich in Bosnien. Es wäre noch lange nicht das dümmste, wenn ganz Mazedonien österreichisch würde.

41. Religionskrieg in Nordalbanien.

21. Mai 1908.

Im Herzen des Hochlands, von einem gewaltigen Amphitheater leuchtender Schneespitzen umtürmt, liegt Schala. Es ist von einem der trotzigsten Stämme der Geghen bewohnt. Dahin kam eines Abends ein Mann, der trotz seiner Jugend einen gemessenen ernsten Eindruck machte. Es war ein Gesandter der Merturi. Seine Aufgabe war, den Nachbarstamm zu einem Bündnis zu bewegen. Ich weiß nicht, ob er Erfolg gehabt, da ich Schala verlassen mußte, doch erfuhr ich die Vorgeschichte seiner Sendung. Vor einiger Zeit machten sich einige Merturi den Spaß, drei Eber in die Moschee von Gusinje hineinzujagen. Die Mohammedaner, von dem nicht erbetenen Schweinefleisch peinlich berührt, verstanden den Scherz falsch und begannen einen Krieg gegen das Dorf der Übeltäter. Die Krasnitsche, der mohammeda-

Digitized by Google

niſche Stamm, wurden dabei von den Türken unterſtützt, nicht mit Truppen, aber mit Patronen. Das befähigte ſie, die Operationen weiter auszudehnen und ſelbſt den Nikai und den Schoſchi, die ſich, der Blutrache zeitweilig vergeſſend, den Merturi verbündet hatten, überlegen zu werden. Jüngſt ſoll ſich ſogar der mächtigſte der Albaneſenſtämme, der weiter im Süden hauſende Clan der Mirditen, den chriſtlichen Brüdern angeſchloſſen haben. Der ganze Vorgang iſt ein wichtiges Symptom. Er iſt ein Zeichen dafür, daß der extreme Individualismus, die Abgeſchloſſenheit der Gaue, wie ſchon längſt im Süden, ſo auch neuerdings im Norden Albaniens im Schwinden begriffen iſt.

42. Griechiſche Parteien.

3. Juni 1908.

Ehedem war die Sache bezaubernd einfach: das ganze Spiel und Gegenſpiel der Parteien beſchränkte ſich jahrzehntelang in Hellas auf ein Chassez-croisez zwiſchen dem kalten nüchternen, in England erzogenen Trikupis, dem die Athener vorwarfen, daß er ſeine Mutterſprache zu korrekt, zu wenig mit attiſchem Dialekt ſpreche,

Digitized by Google

und dem volkstümlichen, leichtherzigen, allerdings auch oberflächlichen Delyannis. Jetzt ist die Sache etwas mannigfaltiger und verwickelter geworden. Aber der alte Grundsatz des Zweiparteiensystems besteht noch heute. Dabei müßte der Mann noch geboren werden, der da zu künden vermöchte, worin sich eigentlich die beiden Parteien unterscheiden. Der einzige Unterschied ist der, daß die einen in der Regierung, die anderen draußen sind. Genau wie in Japan ist die Opposition nur noch päpstlicher als der Papst und verlangt weit mehr, als die Regierung zu bewilligen bittet. Ja, dann ist da allerdings noch eine Fraktion, die heißen die „Japaner". Ich wußte lange nichts mit dem Namen anzufangen und machte nur die alte Erfahrung von neuem, daß man aus Zeitungen selten etwas über Parteien lernen kann. Diese Kenntnis wird eben vorausgesetzt. Ein befreundeter Politiker gab endlich des Rätsels Lösung: So berserkerwütig wie die Japaner sich vor Port Arthur und Liaoyang gezeigt, so löwenmutig stürmten die Extremisten der Opposition gegen die schläfrige Gleichgültigkeit der Regierung an.

In Amerika kamen bis vor kurzem alle

Digitized by Google

Politiker von Belang aus Ohio. Bei uns war Hannover die Babyfarm der Staatsmänner und Generäle. Frankreich bezieht seine erfolgreichsten Männer aus der Provence und Nachbarschaft. Von einer derartigen Einseitigkeit haben sich die Griechen bisher freigehalten. Gerade aus Athen sind die wenigsten, nur der Expremier Rallis, der nichts Hinreißendes hat. Die anderen sind aus allen möglichen Teilen des Landes, Theotokis aus Korfu, Mauromichali, der Enkel des Mörders von Kapodistria, aus der Maina, Alexandris aus Thessalien, Kalogeropulos, der Minister des Innern, von Chalkis und so ἄλλος ἄλλοθεν. Die föderalistische Eigenart der Griechen drückt sich hierin aus, freilich auch die Zerklüftung. Einst sprach ich mit einem Herrn, der den heroischen Namen Pelides trug. „Ist es wahr, daß jeder Hellene eine andere Meinung hat wie sein Nachbar?" „Du irrst sehr, Fremdling! Nicht nur jeder weicht vom anderen ab, sondern jeder einzelne hat des Morgens eine andere Ansicht als am Mittag und wandelt sich abermals am Abend." Damit ist es aber doch jetzt besser geworden.

Digitized by Google

43. Bagdadbahn*).

10. Juni 1908.

Seit dem Erwerb der Karolinen, der ja auch schließlich keine überwältigende Ruhmestat bedeutet, haben wir im Grunde keinen dauerhaften Erfolg mehr in der Weltpolitik gehabt. Das einzige Aktivum ist die Freundschaft mit Nordamerika. Dagegen ist weder bei dem Boxerzug, noch in Abessinien, noch in Marokko etwas Greifbares herausgekommen. Stillstand aber ist Rückgang. Die einzige Errungenschaft, auf die man stets mit Stolz zu weisen pflegte, war die Bagdadbahn. Nun ist aber schon seit 1903 der Hauptzweck der Bahn in Frage gestellt, seit 1903, als die Engländer Koweit unter ihren Schutz nahmen und den Gedanken faßten, das Gebiet von Bagdad bis zum Persischen Golf herüberzuziehen zur britischen Interessensphäre. Auch durch das neueste Irade ist die Lage durchaus nicht verändert. Der Sultan ermächtigt zur Fortführung der Bagdadbahn von Bulgurlu bis beinahe zum Tigris. Fast vier Jahre lang hat der Bau der Eisenbahn gänzlich gestockt. Das Irade ist daher ohne Zweifel erfreulich. Die Strecke bis zum

*) Etwas erweitert.

Digitized by Google

Euphrat ist fruchtbar und gut bevölkert. Außerdem wird in Aleppo, der uralten Handelsstadt, wo schon vor Jahrtausenden die wichtigsten Straßen von Norden und Süden, vom Persischen Golf und von Innerasien her zusammenliefen, die Verbindung mit der Mekkabahn (durch eine Zweiglinie) erreicht. Das ist von höchstem Belang. Bei der anderen Strecke aber ist wenig zu holen. Sehr bald östlich hinter der Gegend von Aleppo beginnt unfruchtbare Wüste, die bis zum Tigris andauert. (Nur die Landschaft von Harran ist fruchtbar.) Der Transport von Stapelartikeln Mesopotamiens wird niemals mit der Bahn, sondern mit Schiffen durch das Rote Meer oder um das Kap der guten Hoffnung herum vor sich gehen. Die Post und der Personenverkehr nach Indien wird einst über Kuschk—Ketta gehen. Die eigentliche Bagdadbahn wird gewiß eine sehr große strategische, aber wird nie eine wirtschaftliche Bedeutung erlangen. Da vollends die englische Stellung in Mesopotamien nicht mehr zu erschüttern ist, so kann von einem besonderen deutschen Erfolg gar nicht die Rede sein. Ohnehin hat ja der Sultan nur ein längst gegebenes Versprechen eingelöst. Wenn das ein so ge-

Digitized by Google

waltiges Glück sein soll, so sind wir eben sehr bescheiden geworden. Nach Algeciras ist das begreiflich.

44. Lenkoran.

11. Juni 1908.

Ganz im Südosten des Kaukasusgebietes, dort, wo schon halb tropische Lüfte wehen, wo der Flamingo stolziert und der Tiger brüllt, liegt an den malariadurchseuchten Ufern des Kaspischen Meeres Lenkoran. Unser Landsmann, die verstorbene Exzellenz Radde, der Freund und lustige Reisebegleiter der Großfürsten, und der Franzose de Morgan, einer der hervorragendsten Forschungsreisenden der Gegenwart, haben die Gegend beschrieben. Jetzt ist dort eine Truppenmacht der Russen aufmarschiert unter General Snarsky. Zu der Ausrüstung der Macht gehören 400 Kamele. Das weist darauf, daß man einen langen Vorstoß in persisches Gebiet, und zwar noch südlich von Gilan und Mazenderan, beabsichtigt. Denn in dem feuchtwarmen Klima am Kaspi kann man keine Kamele brauchen, die sich bekanntlich nur in trockener Landschaft halten. Es wäre nicht das erstemal, daß russische Generale die jetzigen Grenzen nach Iran überschritten. Peter

Digitized by Google

der Große hat Anfang des 18. Jahrhunderts die südkaspischen Provinzen Gilan und Mazenderan besetzt; aber nach seinem Tode wurden die äußerst ungesunden, von einer ursprünglich nichtarischen Bevölkerung bewohnten Provinzen wieder zurückgegeben. Im Jahre 1804 wurden nach der Niederlage des persischen Kronprinzen Abbas Mirza durch den Fürsten Zizianoff in der Hauptsache die jetzigen Grenzen gegen Gilan festgestellt. Paskiewitsch nahm 1827 Täbris, Maragh und Urmia. Als er zu Turkmantschai, auf halbem Wege gen Teheran, angekommen war, schloß der Schah Frieden.

Eine russische Gesellschaft hat eine Kunststraße von Enzeli nach Teheran gebaut und für den Verkehr dort Automobile eingestellt. Für den Einmarsch russischer Truppen ließe sich keine bessere Straße denken. Aber auch die Perser sind auf der Hut. Die „Nomaden", worunter vermutlich Stämme der Talisch gemeint sind, sollen, ungefähr 15000 Mann stark, südlich von Lenkoran stehen. Reguläre persische Truppen, die allerdings verzweifelt wenig taugen, stehen bei Ardebil, das ebenfalls einst in Paskiewitschs Händen war. Der Tanz kann beginnen.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

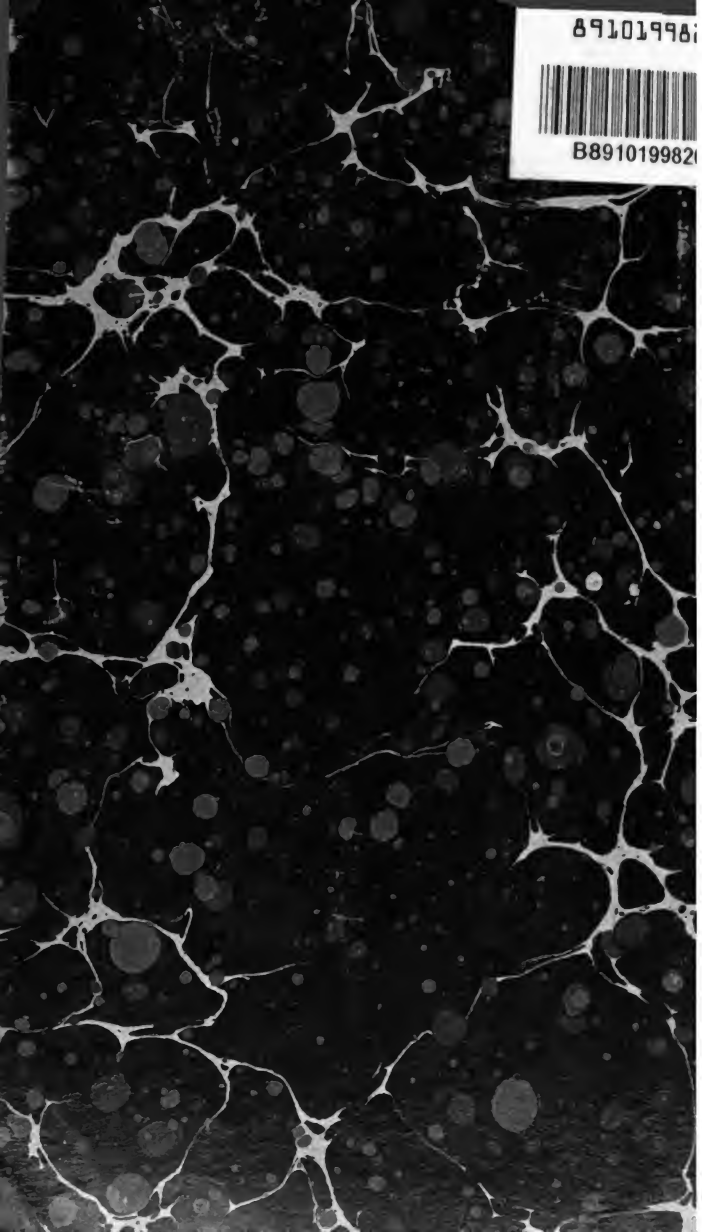
Digitized by Google

89101998201

b89101998201a

Digitized by Google

Digitized by Google


B91019982
by Google